

Bischof Wilhelm Sommerwerck gen. Jacobi.

Daniel Wilhelm Sommerwerck genannt Jacobi wurde zu Minden (Bistum Paderborn) am 21. April 1821 als Sohn des Wundarztes Christian Sommerwerck geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters übernahm der Bruder seines Stiefvaters, Carl Jacobi, derzeit Pfarrverweser in Ringelheim, seine Erziehung. So kam er schon im Kindesalter an einen der geschichtlich denkwürdigsten Orte der Diözese, zu deren Oberhirten die Vorsehung ihn berufen hatte. Die Stätte der alt-ehrwürdigen Benediktinerabtei, in deren Kirche St. Bernwards Schwester, die heiligmägige Abtissin Judith, ruht, wurde seine zweite Heimat; der Onkel vertrat bei ihm Vaterstelle, seine Name ging, zuerst tatsächlich, dann in Verbindung mit dem elterlichen Namen durch Genehmigung der Regierung auch rechtlich auf den Knaben über. Nach einer sorgfältigen liebevollen Erziehung im Pfarrhause zu Ringelheim besuchte er 1833—1839 das Gymnasium Josephinum in Hildesheim und blieb auch während dieser Zeit mit seinem inzwischen nach Bavenstedt versetzten Onkel in stetem regen Verkehr. Nachdem er die Gymnasialstudien vollendet hatte, widmete er sich an der philosophisch-theologischen Lehranstalt in Hildesheim dem Studium der Theologie. Als das Studien-Triennium beendet war, und der Kandidat ins Seminar aufgenommen werden wollte, protestierten einige seiner Kommilitonen bei den Behörden gegen die Aufnahme des „Ausländers“. Anlaß hierzu gab der derzeitige Überfluß an Kandidaten des geistlichen Standes und die dadurch geminderte Aussicht auf baldige Anstellung im geistlichen Amte. Die hierdurch entstehende Schwierigkeit wurde jedoch bald gehoben, indem die Regierung Jacobi das Indigenat verlieh unter der Bedingung, daß er nicht der Seelsorge, sondern dem Lehrfache sich widme. Nach Empfang des Diaconates (6. Oktober 1843) bezog der junge Aleriker, da das zur Priesterweihe erforderliche Alter ihm fehlte, zum Studium der Philologie und Geschichte die Universität Bonn. Nur der, dem die derzeitige gedrückte und gebemügte Stellung des Katholizismus in dem überwiegend protestantischen Hannoverlande bekannt ist, kann ermessen, welch' belebende Impulse und erhebende Eindrücke das Leben in den katholischen Rheinlanden dem begabten Geistlichen bot. Von Bonn begab er sich auf die Universität Göttingen. Nach Beendigung des Staatsexamens in der klassischen Philologie und Geschichte empfing er am 24. September 1846 die heil. Priesterweihe und wirkte alsdann 17 Jahre lang als Lehrer am Gymnasium Josephinum. Die Ernennung zum Bruderschaftsprediger in der Antonikirche (1847) und zum Domprediger (1854), sowie die Aushilfe in der Pfarrei seines Onkels eröffneten ihm neben der vielseitigen Wirksamkeit als Lehrer und Erzieher der studierenden Jugend ein schönes Feld seelsorglichen Wirkens.

1863, als der Domdechant Sievers das Amt des Generalvikars niederzulegen wünschte, lenkte sich die Wahl des Bischofs bei Wiederbesetzung des wichtigsten Amtes



Wilhelm Sommerwerck, gen. Jacobi.
Bischof von Hildesheim. 1871—1905.

der kirchlichen Verwaltung auf Professor Jacobi; am 19. März 1863 ward derselbe zum Domkapitular, am 6. Oktober 1863 zum Generalvikar ernannt. Damit war ein neues weites Arbeitsfeld ihm eröffnet, der größte Teil der Diözesanverwaltung ihm übertragen. Des Bischofs Sorgen waren jetzt auch die seinigen, und an Schwierigkeiten fehlte es bei den herrschenden Verhältnissen nicht, mochte auch das Verhältnis des Staates zur Kirche seit etwa einem Jahrzehnt sich vielfach freundlicher gestaltet haben, dank dem umsichtigen Walten Eduard Jacobs und dem vom Könige ihm entgegengebrachten Wohlwollen. Dem neuen Generalvikar erleichterten die Arbeiten seines Amtes die genossene vielseitige Ausbildung, die Erfahrungen seiner seitherigen Tätigkeit, die im Lehramte erworbene genaue Kenntnis des jüngeren Clerus, endlich der Rat und die wohlwollende Anleitung des Bischofs, der von Gott mit einem eminent praktischen Talente begabt war. Der Generalvikar bekundete durch seine ganze Amtsführung, durch seine Stellungnahme zu staatlichen Behörden, sowie durch seine Erlasse bei den schicksalschweren Ereignissen, die bald über das Hannoverland hereinbrachen, und bei den Gefahren, die das Patrimonium Petri bedrohten, ebenso eine lebendige katholische Gesinnung, als eine taktvolle Umsicht. Trost und Zuversicht gewährte die andauernd tadellose Haltung von Clerus und Volk, die sowohl während der politischen Veränderungen in ruhigem, treuem Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, als auch während der unruhigen Bewegungen zur Zeit des Vatikanischen Konzils durch unentwegtes Festhalten an der kirchlichen Einheit und begeisterte Hingebung an das Oberhaupt der Kirche sich kundgab. Waren in den ersten Jahrzehnten der neueren Bistumsgegeschichte manchmal minder günstige, doch nur zu einem geringen Teile begründete Urteile über den Stand des Katholizismus in Niedersachsen in öffentlichen Blättern laut geworden, so zeigte sich jetzt stets von neuem, wie tiefe Wurzeln der katholische Glaube trotz der übermächtigen hemmenden Einflüsse im Herzen des ganzen Volkes hatte. Inmitten der gewaltigen Kämpfe, die mit Waffen der Wissenschaft und des Krieges gegen den Felsen Petri geführt wurden, fand sich kein Priester und kaum Einer aus der Laienwelt, der sich heirren ließ. Die Worte, mit denen der Generalvikar im Dezember 1870 den Raub des Kirchenstaates beklagte, waren deshalb der Ausdruck der tiefsten Überzeugung des ganzen Bistums: „Nur getrost, katholische Welt“, so heißt es in jenem kernigen Ausschreiben, „habe Vertrauen auf den Herrn, deinen Gott! Die Hoffnung der Feinde, daß mit dem Kirchenstaate auch der Fels Petri, und mit diesem die Kirche zertrümmert sei, wird zu Schanden werden. Selbst dann, wenn Gott es nach seinem unerforschlichen Ratschlusse zulassen sollte, daß die irdische Schutzwehr des Stuhles Petri für immer zerstört würde, so bleibt er dennoch, wie die göttliche Verheißung verbürgt, der Fels, den der Herr mit seinem allmächtigen Arme gegen die Angriffe der Hölle siegreich verteidigt.“

Anfang der bischöflichen Regierung.

Wenige Tage, nachdem Jacobi in diesen Worten Zeugnis gegeben von der Glaubenszuversicht, die Clerus und Volk beseele, und die auch allen kommenden Stürmen getrost entgegensehen ließ, schloß Eduard Jacob sein an Arbeit, Sorgen und Erfolgen so reiches Leben. Am Abende des ersten Weihnachtstages 1870 starb

er nach kurzer Krankheit, schmerzlich betrauert von der Geistlichkeit und den Gläubigen. Man hat ihn den „Wiederhersteller der Diözese“ genannt, und wir müssen, ohne den guten Absichten und dem Wirken seiner Vorgänger zu nahe zu treten, im Rückblick auf sein Episkopat anerkennen, daß er in mehrfacher Beziehung diesen Namen verdient. Mit seinem Tode ging die Leitung des Bistums auf seinen Generalvikar über, der zunächst zum Kapitularvikar, und am 13. April 1871 vom Domkapitel einstimmig zum Bischof erwählt wurde. In glänzender, auch in weiteren Kreisen Aufsehen erregender Weise zeigte sich am Tage der Wahl noch einmal das gute Einvernehmen, das zwischen Kirche und Staat im Hannoverschen geherrscht hatte. Der Oberpräsident von Hannover Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode war mit einem glänzenden Gefolge von hohen Beamten und Offizieren zur Wahl erschienen; nach der Wahl gab er dem Erwählten zu Ehren ein fürstliches Diner; in einem bei diesem ausgebrachten Toaste betonte er die Notwendigkeit, daß Staat und Kirche zumal in der jetzigen Zeit treu zusammenstehen, und daß ihr Wirken sich gegenseitig ergänzen müsse, um ihre hohen Aufgaben zu lösen; ein Hoch auf Kaiser und Papst schloß diese Rede, die weithin tiefen Eindruck machte, aber auch scharfe Rüge im kirchenfeindlichen Lager fand. Die Präkonisation vom 27. Oktober 1871 bestätigte die Bischofswahl. Am 31. Dezember 1871 empfing der neue Oberhirt vom Bischof von Osnabrück Johann Heinrich Beckmann unter Assistenz des Bischofs von Münster und des Weihbischofs von Paderborn die Konsekration. Es war eine hehre, ergreifende Feier, ergreifend namentlich die Worte, mit denen der Bischof vom Altare aus, und am Abende bei dem festlichen Fackelzuge von den Fenstern der Kurie aus zum ersten Male an Die sich wandte, die von nun an enger, als irdische Liebe binden kann, mit ihm vereint sein sollten. Zwei Worte sind dem Schreiber dieses stets unvergeßlich geblieben: das Versprechen, dem Bistum ein zweiter Eduard Jacob zu sein, und die Mahnung, die der Bischof am Abende im Glanze der Tausende von Fackeln, nachdem das Festgeläute der Domglocken verklungen, in kurzen, kernigen Worten die erfreuliche Eintracht der Katholiken feiernd, an die froh bewegte Menge richtete: „Friede und Eintracht machen stark, Unfrieden und Zwietracht verzehren das Mark“. Oft kamen mir diese Worte in Erinnerung, als der unselige Kulturkampf so manche schöne Blüte kirchlichen Lebens knickte, dem Wachstum gewaltsam Stillstand gebot und mit rauhen Stürmen den Bau der Kirche umtobte, zu versuchen, wie fest noch das Gemäuer zusammenhalte, wie stark das Fundament sei, — und als mitten in Kampf und Not und nach kaum beruhigtem Sturme so manches schöne Werk entstand, das Kunde davon gab, wie Opferfinn und frommer Eifer auch unter Bedekins Nachfolger lebendig und schöpferisch tätig sich erwiesen.

In einem lateinischen Pastoral schreiben erinnerte Bischof Wilhelm den Klerus an die mannigfachen Bande, die zwischen ihm und der Geistlichkeit bereits geschlungen waren, spendete der bewiesenen Treue das verdiente Lob, ermahnte zu einmütigem Handeln und legte den Priestern besonders ans Herz die Sorge für die Schulen und die religiöse Erziehung der heranwachsenden Jugend, die Wachsamkeit gegenüber der Verbreitung kirchenfeindlicher Preßzeugnisse und liebevolle Förderung der kirchlichen Vereinstätigkeit. Zugleich richtete er in einem Hirtenbriefe sein erstes Hirtenwort an die Diözesanen. Mit ebenso ernster wie herzlicher Sprache gab er in die-

sem Dokumente Zeugnis von seiner Auffassung des Hirtenamtes, von den Pflichten des Hirten und der Herde, anknüpfend an die Sprache des Hirtenstabes, der heute in seine Hand gegeben war, und an die Mahnung der 62 Bischöfe, welche „hier vor mir den Hirtenstab getragen haben und besonders heute mit ernstem Antlitz auf mich herniedersehen“; der Stab St. Bernwards und St. Godehards erinnere ihn, daß er sein solle „ein treuer Bewahrer des heiligen Glaubens, ein Verteidiger der unveräußerlichen Rechte der Religion und der Kirche, ein wachsender Erhalter und Beförderer eines nach diesem Glauben und nach diesem Rechte geregelten Lebens“; als den Weg, den er zu wandeln und auf dem er die Gläubigen zu führen habe, bezeichnete der Bischof „den königlichen Weg des heiligen Kreuzes“, als den Lohn des Glaubens und der Treue den „Gottesfrieden“.

Als eine der ersten Aufgaben seines Amtes betrachtete Bischof Wilhelm, die einzelnen Teile des Sprengels zu besuchen, um alle die Gemeinden, mit deren Verhältnissen schon die Verwaltungsarbeiten des General-Bisariates ihn bekannt gemacht hatten, persönlich genauer kennen zu lernen, um durch das lebendige Hirtenwort ihr Glaubensbewußtsein zu stärken, ihre Frömmigkeit zu beleben, um ratend und ermunternd das Wirken und Sorgen des Klerus zu unterstützen. Mochte er auch in Ahnung gefährlicher Kämpfe beim Antritte des bischöflichen Amtes gesagt haben, der Hirtenstab werde ihm wohl mehr Dornen als Rosen tragen, so tröstete und hob ihn doch die Glaubensfreudigkeit und die kraftvolle, begeisterte Hingabe an die Kirche, die in tausend Zügen überall, wo der Nachfolger der Apostel als Vater unter Kindern erschien, mit rührender Innigkeit sich kundgab. Überall versprach das Glaubensleben und die warme Religiosität unseres Volkes gute Früchte zu tragen und dem Andringen derer, die auf Umsturz sann, einen festen Damm entgegenzusetzen; überall wirkten Klerus, Orden und Vereine, Kirche, Familie und Schule gemeinsam, um durch echt christlichen Charakter des privaten und öffentlichen Lebens die Fundamente des sittlichen und materiellen Wohles in Gemeinden und Staat zu sichern. Mit Freude konnte der Bischof daran denken, weiter zu bauen, was unter seinem Vorgänger begonnen war. Da sollte einer der härtesten Stürme, welche die katholische Kirche in Preußen erlebt hatte, und dessen Nahen schon wiederholt durch ein beängstigendes Wetterleuchten angekündigt war, ihn zwingen, zunächst all seine Sorge auf den Schutz des Bestehenden zu richten.

Ausbruch des Kulturkampfes.

Der Kampf des Staates um Durchsetzung der staatlichen Kirchenhoheit gegenüber der Freiheit und Selbständigkeit der katholischen Kirche, der als Kampf gegen ideale Güter der katholischen Kirche und gegen die auf ihrer Weltanschauung beruhende Kulturordnung mit gewissem Rechte den Namen „Kulturkampf“ führt, begann gleichzeitig mit dem Episkopate des Bischofs Wilhelm. Es war ein Kampf um die Rechtsphäre der beiden „Ordnungen in der menschlichen Gesellschaft“, „deren Gewalt“, wie Bischof Wilhelm am Tage seiner Konsekration in einem Toaste auf Kaiser und Papst sagte, „auf ihrem Gebiete kraft göttlicher Einrichtung selbständig, unabhängig, souverän ist“. Am 8. Juli 1871 war die katholische Abteilung im Kultusministerium aufgehoben. Dann begannen gesetzgeberische Maßnahmen im Reichstage mit dem „Kanzelparagraph“ (10. Dezember 1871). Es folgte im Landtage das Gesetz vom 11. März 1872 über die Schulaufsicht, welches unter Aufhebung aller in einzelnen Landesteilen entgegenstehenden Bestimmungen „die

Aufsicht über alle öffentlichen und Privatunterrichts- und Erziehungsanstalten dem Staate“, die „Ernennung der Lokal- und Kreisschulinspektoren dem Staate allein“ beilegte. Wie schon erwähnt, sprach Bischof Wilhelm sofort am 28. März den Wunsch aus, daß die Geistlichkeit, so nachteilig auch das Gesetz für die Kirche sei, doch „dem an sie ergehenden staatlichen Auftrage zur Beaufsichtigung der Schulen sich nicht entziehe, vielmehr die Pflichten dieses für die Heranbildung unserer katholischen Jugend so wichtigen Amtes mit verdoppelter Sorgfalt erfülle“. Den gleichen Standpunkt nahm unmittelbar darauf der gesammte preußische Episkopat ein in dem am 11. April von Fulda erlassenen gemeinsamen Hirtenbriefe. Die Unterdrückung der Wirksamkeit der kirchlichen Orden begann am 4. Juli 1872 mit dem Jesuiten-Gesetze, welches den Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen vom Gebiete des deutschen Reiches ausschloß. Da der Bundesrat in seiner Verordnung vom 20. Mai 1873 zu den jesuitenverwandten Genossenschaften auch die Lazaristen zählte, mußten die Mitglieder dieser Kongregation, welcher Bischof Eduard Jacob die Leitung des Knabenkonviktes in Hildesheim anvertraut hatte, die Stätte ihrer langjährigen segensvollen Wirksamkeit verlassen: am 17. August 1873 zogen sie fort. — Ein Erlass des Kultusministers vom 15. Juni 1872 enthielt die Bestimmung, daß „die Mitglieder einer geistlichen Kongregation in Zukunft als Lehrer oder Lehrerin n an öffentlichen Volksschulen nicht mehr zuzulassen“ seien, und daß bestehende Verträge von Gemeinden mit geistlichen Genossenschaften über Wahrnehmung des Schuldienstes baldig zu lösen seien. Damit war der Stab gebrochen über die Wirksamkeit der Schulschwestern an 7 Mädchenschulen des Bistums (siehe S. 279) und über die von den Ursulinern in den Städten Hildesheim, Duderstadt und Hannover gleichfalls übernommene Lehrtätigkeit für die weibliche Jugend in den Volksschulen.

So häuften sich Angriffe gegen einzelne Zweige der Organe und Hilfskräfte der Kirche als Vorboten schlimmerer Kämpfe. Diejenigen, welche der heilige Geist gesetzt hatte, die Kirche in den deutschen Landen zu regieren, hatten allen Grund, vor aller Welt ihre Stimme zu erheben gegen die Maßnahmen, die evident die Einleitung waren zu einem folgenschweren Konflikte zwischen dem mächtigsten Staate im Herzen Europas gegen die seither gesetzlich anerkannte Rechtssphäre der katholischen Kirche. Das tat der gesammte deutsche Episkopat in der Denkschrift, die er am 20. September 1872 am Grabe des heil. Bonifazius in Fulda verfaßte. Diese Urkunde, eines der schönsten Denkmäler der katholischen Kirche, bezeugt mit gerechtem Stolz die Königstreue und echte Vaterlandsliebe des katholischen Volkes und charakterisiert in kurzen, klaren Zügen den Kampf, der seit einiger Zeit gegen den Katholizismus als den innern Feind des Vaterlandes vorbereitet war; dann nahmen die Bischöfe entschieden Stellung gegen die kirchenfeindliche Richtung im politischen Leben, die „den Ausschluß der Kirche und Religion von der Schule und dem Leben und ein System allseitiger Bevormundung der Kirche durch den Staat“ immer dringender verlange. Die Bischöfe reklamierten das „göttliche Recht der Kirche“ auf „ungeschmälerete Lebenstätigkeit“ als „Grundlage der gesamten Entwicklung der abendländischen Staaten“; sie fanden nicht Worte genug, um die „ganze Größe des Abscheues auszu-

drücken“ gegen den „Vorwurf der Reichsfeindlichkeit, der Vaterlandsfeindlichkeit, der Staatsgefährlichkeit“. Diesem unerhörtem Vorwurfe gegenüber bekundeten sie ruhig und sicher: „Tadellos nach allen Seiten war und ist in den so erschütternden und verwirrenden Vorgängen unserer Zeit die Haltung der Kirche.“ So trat, gestützt auf die Überzeugung von der Legitimität der katholischen Forderungen, der gesamte Episkopat einmütig ein für die unveräußerlichen Rechte der Kirche. — Allein alle diese Reklamationen waren vergebens. Wir übergehen hier die einzelnen Stadien jener Bewegung, die im liberalen Professorentum, in den Logen, in der jüdischen und kirchenfeindlichen Presse mit solchem Fanatismus geführt wurde, als wolle einer dem andern die Ehre abgewinnen, am meisten beigetragen zu haben zur Untergrabung der von Gott gesetzten geistlichen Autorität. Am liebsten würden wir den ganzen Jammer dieses unseligen inneren Zwistes übergehen, der die mächtigsten Faktoren im Leben der Völker hinderte, ihren erhabenen Einfluß auf die Gesundung der sittlichen und sozialen Verhältnisse des Vaterlandes auszuüben. Doch nötigt uns der Gang der Geschichte, fortzufahren in Aufzählung der Maßnahmen, die gegen die seitherige Freiheit des kirchlichen Lebens gerichtet waren. — Die Geschichte dieser Wirren ist andererseits ja auch ein Ehrendenkmal für Klerus und Volk in Deutschland, die seitdem eine Ehrenstellung in der katholischen Welt einnehmen. „Vos estis viri fortes!“ mit diesem Worte begrüßte der Kardinal-Erzbischof Sanfelice von Neapel am 27. Oktober 1888 unseren Bischof beim Zusammentreffen in den Gemächern des Staatssekretariates im Vatikan. Mit dem Klerus hat das ganze Bistum dem Bischofe die Treue gehalten, die es beim Beginne des Kampfes, im Februar und März 1873, in zahllosen Ergebenheits-Adressen dem Oberhirten gelobt hatte.

Kurz nach diesen Rundgebungen traten die „Maigesetze“ (Gesetze vom 11., 12., 13. und 14. Mai 1873) in Kraft. Das Gesetz vom 11. Mai 1873 regelte die **B o r b i l d u n g u n d A n s t e l l u n g d e r G e i s t l i c h e n**: ein geistliches Amt solle, sei es dauernd oder widerruflich oder nur zur Aushilfe, nur einem solchen Deutschen übertragen werden, gegen den die Regierung keinen Einspruch erhebe, und der die Entlassungsprüfung auf einem deutschen Gymnasium, ein dreijähriges theologisches Studium an einer deutschen Staats-Universität oder einem für gleichstehend erklärten Seminare, sowie die Ablegung einer wissenschaftlichen Staatsprüfung nachzuweisen habe; alle kirchlichen Anstalten zur Vorbildung der Geistlichen wurden unter Aufsicht und Revision des Staates gestellt; die geistlichen Obern sollten den Kandidaten für ein geistliches Amt dem Oberpräsidenten benennen; jedes Pfarramt müsse bei Strafe innerhalb eines Jahres nach Erledigung besetzt werden; mit Strafe wurde auch die gesetzwidrige Amtsverleihung und Übung von Amtshandlungen bedroht. — Das Gesetz vom 12. Mai 1873 enthielt Bestimmungen über die Ausübung der **k i r c h l i c h e n D i s z i p l i n a r g e w a l t** und unterstellte die Demeritenanstalten der staatlichen Aufsicht; gegen die Disziplinententscheidung wurde die Berufung an die Staatsbehörde für zulässig erklärt, als Berufungsinstanz ward der „Königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten“ in Berlin eingesetzt; überdies wurde dem Staate das Recht beigelegt, auch ohne Berufung gegen Kirchendiener einzuschreiten und deren Entlassung durch gerichtliches Urteil herbeizuführen. — Am nächsten Tage, dem 13. Mai 1873, folgte das Gesetz über die Grenzen des Rechts zum Gebrauche **k i r c h -**

licher Straf- und Zuchtmittel, welches namentlich die Erfüllung aller Staatsgesetze gegenüber der kirchlichen Strafgewalt sicherstellen sollte, und generell eine öffentliche Bekanntmachung verhängter Strafen verbot. — Das Gesetz vom 14. Mai 1873 bestimmte, daß der Austritt aus der Kirche mit bürgerlicher Wirkung durch Erklärung vor dem Richter zu erfolgen habe.

Um die Zeit der Vorbereitung dieser Gesetze erließen die preussischen Bischöfe am 30. Januar 1873 eine Protestation gegen dieselben, welche Beschwerde führte über das einseitige Vorgehen der Staatsregierung, die unentbehrlichsten Rechte und Freiheiten der Kirche reklamierte und die Lösung enthielt: die „rechtmäßige Freiheit und auch das kleinste der kirchlichen Rechte unerschrocken und standhaft durch alle rechtmäßigen Mittel zu verteidigen“. Kurz vor der Publikation der Maigesetze richteten die Bischöfe einen Appell an das katholische Volk, der ein Zeugnis ihrer Einmütigkeit und eine Mahnung zu treuem Zusammenhalten war.

In Folge der maigesetzlichen Bestimmungen fand, wie in anderen Diözesen, auch hier eine Revision des Priesterseminars statt zur Ausübung der vom Staate beanspruchten Aufsichtsrechte. Der Revisionskommission wurde auf Weisung des Bischofs der Zutritt zu den Vorlesungen versagt. Darauf erfolgte am 4. Dezember 1873 die Verfügung des Ministers, „das bischöfliche Klerikalseminar und die damit verbundene philosophisch-theologische Lehranstalt zu schließen“. Diese Schließung erfolgte gemäß Verfügung des Oberpräsidenten zum 31. Dezember 1873. Die Studierenden setzten an anderen Fakultäten, zunächst in Münster, dann zumeist in Dillingen ihre Studien fort, besuchten das Dillinger Seminar und traten zum größten Teile im Bistum Augsburg in die Seelsorge ein.

An die Maigesetze von 1873 schloß sich eine neue Serie von Gesetzen im Jahre 1874. Das Gesetz vom 9. März 1874 und das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung knüpfte die bürgerliche Giltigkeit der Eheschließung an die vom Staate vorgeschriebene, jeder kirchlichen Weihe entkleidete Form. Durch Erlass vom 7. September 1874 gab der Bischof dem Pfarrklerus eine eingehende Anweisung betreffend das Verhalten gegenüber diesen gesetzlichen Anforderungen und zur Belehrung des Volkes über den Charakter der Zivilehe und die Stellung der Katholiken zu derselben. — Dem Personenstandesgesetze folgten neue, in den Kreis der kirchlichen Autorität tief eingreifende Maigesetze: am 20. Mai 1874 das Gesetz über die Verwaltung „erledigter“ katholischer Bistümer, nach welchem für die Verwaltung des Diözesanvermögens in einem Bistum nach gerichtlicher Absetzung eines Bischofs ein staatlicher Kommissar zu ernennen war, auf den die Verwaltungsbefugnisse des Bischofs übergehen; dann das Gesetz vom 21. Mai 1874 mit seinen Strafandrohungen gegen unbefugte Vornahme von Amtshandlungen und den Bestimmungen über Wiederbesetzung geistlicher Stellen und Bestellung einer Stellvertretung in denselben durch den Patron und eventuell durch die Gemeinde. Zugleich bestimmte das Reichsgesetz vom 4. Mai 1874, daß abgesetzte Geistliche, welche Amtshandlungen zu üben fortfahren, aus bestimmten Bezirken oder aus dem ganzen Bundesgebiete ausgewiesen werden können.

Staatliche Zwangsmaßnahmen. — Ruinen der Kultur- kampfzeit.

Die Vorschrift des Gesetzes, daß jedes Pfarramt innerhalb eines Jahres besetzt werden müsse, gab Anlaß zur Einleitung des Strafverfahrens gegen den Bischof von Hildesheim. Wohl erklärte der Bischof die Unmöglichkeit der Wiederbesetzung, lehnte jedoch ab, ein Gesuch um Fristbewilligung einzureichen, „was daraus auch folgen und wie dornenvoll sich auch sein fernerer Lebensweg gestalten möge“. Am 21. Juli 1873 war der Dechant von Goslar gestorben, Ende August 1874 begann deshalb die Einleitung des Zwangsverfahrens wegen nicht erfolgter Wiederbesetzung der Stelle; die verhängten Strafen begannen mit 200 Talern, stiegen auf 400, 600, 800, endlich auf 1000 Taler; ehe sie diese Höhe erreichten, begann wegen nicht erfolgter Besetzung anderer Stellen (Pfarrstellen zu Seulingen, Grasdorf, Gr. Düngen, Nörten, Ringelheim, Bienenburg, Kaplanei zu Goslar) die Verhängung neuer Strafen in gleicher Stufenfolge, und so laufen in den Akten geringere und höhere Strafen, wie Terzen in aufsteigender Tonleiter, in buntem Wechsel durcheinander. — Das Vermögen der Pfarrstellen zu Gr. Düngen, Nörten, Seulingen nahm der Staat in Beschlag, bis es nach Konstituierung der neuen Kirchenvorstände diesen überwiesen werden konnte. — Seit Ende 1876 hörte dann die Verhängung von Geldstrafen gegen den Bischof auf, da die Regierung dieses fruchtlosen Zwangsverfahrens müde, und auch beim Bischof nichts mehr zu holen war. Von nun ab wurde der Bischof zur Wiederbesetzung weiterer vakanter Pfarrstellen (Sottrum, Uhrbergen, Söhre, Grauhof, Dinklar, Adlum, Kreuzpfarre in Hildesheim, Desingerode, Lindau, Fuhrbach, Sieboldhausen, Otterbergen) aufgefordert „zur Vermeidung des vorgeschriebenen Exekutivverfahrens“. Seit Mitte 1880 kam auch diese Drohung mit dem „Exekutivverfahren“ bei der Aufforderung zur Besetzung der neu erledigten Stellen (zu Wiedelah, Marienrode, Sorsum, Dompfarr, Osterode) in Wegfall.

Mit diesen Strafen wegen unbefugt unterlassener Wiederbesetzung geistlicher Stellen kreuzten sich die Strafen wegen unbefugt geschehener Besetzung. In zwei Gemeinden wurden die gesetzwidrig angestellten Geistlichen gerichtlich verfolgt: in Seulingen und in Grasdorf. In Seulingen war am 16. September 1873 der Priester Arnold Sievers zum Pfarrverweser bestellt. Am 6. Oktober 1873 machte der Kreishauptmann von Duderstadt bekannt, daß „alle von ihm vorgenommenen oder noch vorzunehmenden Amtshandlungen rechtlich ungültig“ seien. Sofort begannen auch die Vorladungen desselben und die Suche nach den Kirchenbüchern. Gleichzeitig wurde gegen den in Grasdorf am 17. Oktober angestellten Pfarrverweser Joh. Rone vorgegangen, und der Bischof wegen der ungesetzlichen Anstellung vor die Strafkammer des Obergerichts in Hildesheim und in Göttingen geladen und zu Geldstrafen verurteilt; die eingelegte Berufung wurde verworfen. Auch die beiden Geistlichen wurden zu Geldstrafen verurteilt, die sich in rascher Folge wiederholten, da die Bestraften nicht aufhörten, ihre Priesterpflichten zu erfüllen. 1874 wanderten beide ins Gefängnis, und am 15. April 1874 wurde zum ersten Male beim Bischofe die gerichtliche Exekution durch Pfändung vorgenommen; nach kurzem Zwischenraume wiederholte sich mehrere Male

diese Zwangsvollstreckung, da neue Strafen fällig geworden waren. Statt einer Versteigerung der mit Beschlagnahme belegten Mobilien erfolgte im Dezember 1874 die Sperre des Gehalts des Bischofs.

Mit der Verwaisung der Pfarreien begann für den Bischof die mühevoll und doch für Hirten und Herde gleich erbauliche Aufgabe, in den verwaiseten Gemeinden selbst den Sonntagsgottesdienst zu halten und die Pfarrakte zu verrichten; seine erste Predigt in Grassdorf handelte von der Pflicht, der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, dem Kaiser wie dem Papste mit unentwegter Liebe und Treue anzuhängen. 1875 erfolgten in der bischöflichen Kurie und in mehreren Pfarrhäusern Haussuchungen nach einem Dokumente über die Administration der vakanten Pfarre Gr. Dünken.

Die seither angewandten Zwangsmittel hatten nicht gefruchtet. Der Staat schritt deshalb zu empfindlicheren Maßregeln. Das am 22. April 1875 erlassene Sperrgesetz verfügte die Einstellung sämtlicher Leistungen für die Bistümer, die Institute derselben und die Geistlichen so lange, bis der Bischof zur Befolgung der Staatsgesetze sich verpflichtete; die Wiederaufnahme der Leistungen wurde auch den einzelnen Gesperrten in Aussicht gestellt, wenn sie durch Erklärung oder Handlungen die Absicht kundgeben, die Gesetze zu befolgen. Einem späteren Gesetze wurde vorbehalten, zu bestimmen, was mit den eingestellten Zahlungen geschehen solle, soweit sie nicht als Ersparnisse des Staates oder als anderweitig verwendbar zu betrachten seien. Die Einstellung der Zahlungen erfolgte auf telegraphische Anweisung an die Kassen, am 1. Mai die fälligen Beträge nicht mehr zu verabfolgen. Vom 1. Juli an mußte, da auch Zahlungen für die Domchoralisten nicht mehr erfolgten, der feierliche Chorgesang in der Kathedrale verstummen. An die Gehaltssperre schloß sich die Ausweisung der Pfarrgeistlichen aus denjenigen Pfarrwohnungen, an denen die Domnialverwaltung und die Klosterkammer ein Eigentum behaupteten. 1876 wurden Bischof und Domkapitel aus ihren Kurien ausgewiesen. Der Unterhalt der von der Sperre betroffenen Geistlichen mußte von nun an teils durch Vorschüsse aus kirchlichen Fonds, teils durch milde Gaben von auswärts, zum großen Teile jedoch von den Parochianen selbst durch freiwillige Liebes Spenden bestritten werden. Gar manche schöne Züge sind aus dieser Zeit zu erzählen, die zu sammeln eine dankbare Aufgabe sein würde.¹⁾

¹⁾ Manch launiges Verslein war bestimmt, den Geistlichen das Unangenehme der Annahme von Unterstützungen zu versüßen. So trug eine Talerrolle, die ein Geistlicher auf seinem Suppenteller fand, die Aufschrift:

Gott, der die jungen Raben ernährt, Auch „schwarzen Sperlingen,, Brod bescheert.	Zwar ist dies eine neue Art, Von welcher Leunis noch nichts gewahrt. Usw.
Der oberste aller „Sperlinge“ erhielt einmal von einem Diözesanen eine Schnepfe mit der Widmung:	

Passeri Summo mittit avem
Hanc praesertim gustu suavem
Unus ex discipulis.

Dicat „Ave“ avi avis,
Cibus levis et non gravis
Splendens mox in tabulis.

Der Titel „Obersperling“ gefiel dem Empfänger so sehr, daß er dem (noch heute unbekanntem) Schenkgeber mit einem Verslein im Sonntagsblatte dankte. — Bei den Pfändungen in der bischöflichen Kurie fühlte einmal der Zwangsvollzieher selbst ein gesetzwidriges Mitleid; einige „Siegestaler“, die der Bischof aufbewahrt hatte, um mit dem lorbeer gekrönten Bilde des Kaisers kleinen Verwandten eine patriotische Freude zu machen, schloß er auf Bitte des Bischofs von der Pfändung aus.

Weit größer als die durch die Sperre hervorgerufene materielle Not waren die seelsorglichen Nothstände in den verwaisten Gemeinden. Nach der Tabelle, welche Windthorst Anfang 1881 über die durch den Kulturkampf heraufbeschworene kirchliche Not aufstellte, fehlten im Bistum Hildesheim unter 106 Pfarren 25, außerdem 3 Hilfsgeistliche, und waren von den 91 878 Seelen 10 315 als ganz verwaist, 18 539 als halb verwaist zu bezeichnen. Der Bischof und die Nachbargeistlichen suchten hier nach Kräften zu helfen und fanden überall dankbares Entgegenkommen. Durch praktische Belehrung über die wichtigsten Heilswahrheiten und Christenpflichten in den Hirtenbriefen, die von der Kulturkampfzeit an zu Perlen katholischer Homiletik sich gestalteten, durch stete Besuche in den verschiedensten Gegenden des Sprengels, durch Feier des sonntäglichen Gottesdienstes in den verwaisten Gemeinden und unerwartetes Erscheinen bald hier, bald da, suchte der Bischof den katholischen Geist stets neu zu beleben; es weckte freudige Gefühle, wenn in einer verlassenen Gemeinde am Sonntag Morgen ganz unerwartet die Glocken zum Gottesdienst riefen, weil der Bischof gekommen war. Enger als in ruhiger Zeit knüpfte sich in jenen Tagen banger Ungewißheit das heilige Band der persönlichen Beziehung zwischen dem Oberhirten und den Gläubigen, wie es in den ersteren Jahrhunderten der Kirche so rührend innig sich kundgibt. Die Firmfeierlichkeiten an den Grenzorten des Bistums, so in Duderstadt, Göttingen, Nörten, wo Tausende und aber Tausende aus zahlreichen Pfarren des eigenen Bistums und der Diözese Paderborn zusammenströmten, um wieder einen katholischen Bischof mit Augen zu sehen, von ihm wieder die Worte des Trostes und der Hoffnung zu hören und aus seiner Hand zu Soldaten der Armee Christi geweiht zu werden, diese Feste in banger Zeit muß auch der nüchternste Historiker zu den ergreifendsten Episoden der Diözesangeschichte rechnen.

Auch außerhalb des eigenen Sprengels waltete der Bischof, sobald die Geseße es erlaubten, des bischöflichen Amtes. Im Sommer 1884 erwies er der Diözese Limburg in Vertretung des greisen Bischofs Blum den Liebesdienst, in zahlreichen Gemeinden das heil. Sakrament der Firmung, das daselbst seit neun Jahren nicht hatte gespendet werden können, zu erteilen und verschiedene Kirchen zu konsekrieren. So weihte er am 5. Juni 1884 die herrliche St. Bonifatiuskirche in Lorchhausen, am 17. Juni die neue Kirche in Filsen, am 25. Juni die in Gadenbach. Der Festjubiläum der braven Katholiken, der beim Wiedererscheinen eines katholischen Bischofs sich kundgab, ist kaum zu beschreiben. Im September 1888 spendete der Bischof auf dem zum Bistum Paderborn gehörigen Obergiesfeld das heil. Sakrament der Firmung.

Wie die Anforderungen an die seelsorgliche Tätigkeit des Bischofs sich steigerten, so nicht minder die Sorgen der Diözesanverwaltung. Die durch die Geseße geschaffene Lage wurde von Jahr zu Jahr schwieriger und unsicherer; dazu kam der stete Konflikt der Pflichten, einerseits die kirchlichen Rechte mit allen zulässigen Mitteln zu verteidigen, andererseits durch umsichtige Vermeidung neuer Differenzen das Diaspora-Bistum vor schärferen Zwangsmaßregeln, soweit möglich, sicherzustellen. In diesen heiklen Verhältnissen sah sich der Bischof nach und nach fast aller derer beraubt, die nach der kirchlichen Ordnung seine nächsten Ratgeber und Mitarbeiter zu sein berufen waren: der Domkapitular Georg Ropp, der von Anfang seines Episkopates an, ausgestattet mit einem seltenen Grade von Verwaltungs-

talent, Geschäftstüchtigkeit und gewinnenden Herzeigenschaften, das Amt eines Generalvikars geführt hatte, übernahm, dem Rufe des heil. Vaters folgend, den Bischofstuhl von Fulda und wurde daselbst am 27. Dezember 1881 von Bischof Wilhelm konsekriert; 1883 starben am 7. Februar der interimistisch eingetretene Generalvikar Josef Godehard Müller und am 9. Mai der Geistliche Rat Wehmuth. Mit ihm war der letzte Domkapitular zu Grabe getragen. An Stelle des „Bischöflichen Generalvikariates“ führte von jetzt an das „Bischöfliche Ordinariat“ mit persönlicher Verantwortlichkeit des Bischofs alle Verwaltungsgeschäfte.

Einen tief und schmerzlich empfundenen Eingriff in den Bestand der katholischen Kirche bildete das **Klostergesetz** vom 31. Mai 1875, durch welches „alle Orden und ordensähnliche Kongregationen der katholischen Kirche vom Gebiete der preussischen Monarchie ausgeschlossen“ wurden; binnen sechs Monaten sollte die Auflösung ihrer Niederlassungen erfolgen, nur den für Unterricht und Erziehung der Jugend bestimmten Niederlassungen sollte eine längere Frist bewilligt werden dürfen; solchen Kongregationen, die „sich aus schließlich der Krankenpflege widmen“, wurde der Fortbestand ihrer Niederlassungen zugestanden; doch wurden sie der Aufsicht des Staates unterworfen, und sollten auch sie jederzeit durch königliche Verordnung aufgehoben werden können; bis dahin könne ihnen die Aufnahme neuer Mitglieder vom Ministerium gestattet werden. Wie die **Schulwestern** nach der Behinderung ihrer Berufstätigkeit sich in Amerika einen neuen Wirkungskreis suchten, so verließen am 31. August 1875 die **Augustiner** ihr Kloster in Germershausen, und am 1. September 1875 räumten die **Franziskaner** das Kloster Ottbergen. Im Oktober 1875 zogen die **Ursulinerinnen** von hier nach Bauffe (Belgien); den Ursulinerinnen von Duderstadt gelang es, eine Hinausschiebung ihrer Ausweisung zu erwirken; die letzten Schwestern der dortigen Niederlassung zogen am 17. August und 11. September 1877 fort; sie fanden ein Heim in Greenwich in England. Nach England wandten sich auch die **Salesianerinnen** des Klosters in Himmelsthür. Die **Barmherzigen Schwestern** mußten am 1. April 1877 die Leitung einer Kinderbewahranstalt (in Klein-Bethlehem), am 1. Oktober 1877 die Leitung des Blumfchen Waisenhauses in Henneckenrode und am 31. Dezember 1878 ihre Tätigkeit in der Rettungsanstalt Klein-Bethlehem aufgeben.

Eine statistische Übersicht über die durch die Ordensvertreibung entstandenen Schädigungen möge hier Platz finden.

A. Barmherzige Schwestern:

a) Im Bischöflichen Knabenkonvikte zu Hildesheim. Führung des Haushaltes — Entfernung der Schwestern aus dem Konvikte am 1. Oktober 1876, nach dreijähriger Wirksamkeit, Ersetzung durch weltliches Personal auf Kosten der Konviktsverwaltung.

b) In der Niederlassung zu Göttingen seit 1865 — Entfernung der Schwester Lehrerin aus der öffentlichen Volksschule daselbst (70 Schülerinnen) nach 9jähriger Wirksamkeit und Übergang der Schule an eine weltliche Lehrerin am 1. Oktober 1876 mit 600 Mark Mehrkosten zur Last der katholischen Schulgemeinde — Auflösung der Bewahrschule (60 Zöglinge) am 1. Juli 1877 ohne Ersatz — Auflösung der Nähsschule und eines kleinen Mädchenpensionats (7 Zöglinge und 20 Nähsschülerinnen) am 1. Juli ohne Ersatz — Fortbestehen der Niederlassung als ausschließliche Krankenstation für ambulante Krankenpflege.

c) In der Niederlassung zu Celle seit 1871 — Entfernung der Schwester als Lehrerin der Handarbeit in der öffentlichen Mädchenschule (35 Schülerinnen) 1. Juli 1876. — Entfer-

nung der Schwestern aus der Bewahrschule (40 Kinder), welche unter einer weltlichen Pflegerin mit 200 Mark Mehrkosten zur Belastung der Stiftung fortbestand, 1. März 1877. — Fortbestehen der Niederlassung als ausschließliche Krankenstation für ambulante Krankenpflege.

d) In Hannover seit 1862 — Auflösung der Nähsschule (60 Schülerinnen) 1. Mai 1876 ohne Ersatz — Fortbestehen der Niederlassung für Ambulante und Hauspflege.

e) In Gronau seit 1871 — Auflösung der Nähsschule (20 Nähsschülerinnen) und Entfernung der Schwestern als Handarbeitslehrerinnen in der öffentlichen Volksschule (40 Kinder) am 1. Juli ohne Ersatz — Auflösung der Bewahrschule (40 Kinder) am 1. Juli 1877 ohne Ersatz — Fortbestehen der Niederlassung ausschließlich für ambulante Krankenpflege.

f) In Biedelah seit 1860 — Auflösung der Nähsschule (20 Schülerinnen) ohne Ersatz und Entfernung der Schwester Lehrerin aus der öffentlichen Volksschule (60 Kinder, die Mädchen- und Knabenabteilung vereinigt) am 1. Oktober 1876 — Auflösung der Bewahrschule am 1. Juli 1877 (50 Kinder) ohne Ersatz. — Fortbestehen der Niederlassung für ambulante Krankenpflege.

g) Im Mutterhause zu Hildesheim seit 1852 — Auflösung der Nähsschule (40 Nähsschülerinnen), eines kleinen Pensionats zur Erlernung des Haushaltes — Entfernung der Schwestern als Handarbeitslehrerinnen der Armenschule am 1. Juli 1876 ohne Ersatz. — Fortbestehen für ambulante Krankenpflege.

h) In der Rettungsanstalt St. Bethlehem seit 1858 — Auflösung der Bewahrschule (100 Kinder) am 1. April 1878. — Versuch eines Ersatzes auf Kosten der Privatwohlthätigkeit oder der städtischen Armenverwaltung mit hohen Mehrkosten — einstweilige Befristung für die Rettungsanstalt (60 Kinder).

i) Im Waisenhause zu Hennaedenrode seit 1856 — Entfernung der Schwestern aus dem Waisenhause und Ersetzung der Schwestern durch weltliches Lehrpersonal am 1. Oktober 1877 auf Kosten des Stiftungsfonds. Auflösung der Niederlassung.

B. Schulschwestern vom 3. Orden des hl. Franziskus.

1. Mutterhaus zu Sieboldhausen seit 1856. Entfernung der Schwestern aus der Volksschule (250 Kinder), Auflösung des Pensionats (20 Zöglinge), Auflösung des Hauses und Auswanderung nach Amerika. Besetzung durch weltliches Lehrpersonal, für das Pensionat kein Ersatz.

2. Station zu Kesselröden seit 1867 — Entfernung der Schwestern aus der Volksschule (160 Kinder), Auflösung der Station und Auswanderung nach Amerika. Ersetzung durch weltliches Lehrpersonal.

3. Station zu Lindau wie ad 2 (120 Kinder).

4. Station zu Kollshausen wie ad 2 (90 Kinder).

5. Station zu Dingelbe wie ad 2 (70 Kinder).

6. Station zu Dinklar wie ad 2 (70 Kinder).

7. Station zu Blumenthal wie ad 2 (50 Kinder).

Die durch Anstellung des weltlichen Lehrpersonals erwachsenen Mehrkosten dieser 7 Stationen belaufen sich auf etwa 5000 Mark und fallen den betreffenden Schulgemeinden zur Last.

C. Ursulinerinnen.

1. Kloster zu Duderstadt seit 1701 — Entfernung der Schwestern aus der Volksschule (300 Schülerinnen), Auflösung des Pensionats und der höheren Töchterchule (80 interne und 30 externe), Auflösung des Klosters und Auswanderung nach England (Greenwich). Ersetzung in der Volksschule durch weltliches Lehrpersonal mit 6000 Mark Mehrkosten, für das Pensionat und die höhere Töchterchule kein Ersatz.

2. Kloster in Hildesheim seit 1853. Entfernung der Schwestern aus der Volksschule (350 Kinder), Auflösung des Pensionats (30 Zöglinge), der höheren Töchterchule (110 Schülerinnen) und des Lehrerinnen-Seminars (33 Zöglinge), Auflösung des Klosters und Aus-

wanderung nach Belgien (Wauffe, Hainaut). Ersatz der Schwestern in der Volksschule durch weltliches Lehrpersonal mit 5000 Mark Mehrkosten für die Schulgemeinde, desgleichen in der höheren Mädchenschule mit 3000 Mark Mehrkosten, für Pensionat und Lehrerinnen-Seminar kein Ersatz.

3. Niederlassung in Hannover seit 1860 — Entfernung der Schwestern aus der Volksschule (450 Kinder) und aus der höheren Mädchenschule. Ersetzung durch weltliches Lehrpersonal mit 4000 Mark Mehrkosten für die Volksschule und 2000 Mark Mehrkosten für die höhere Mädchenschule.

D. Salesianerinnen.

Kloster zu Himmelsthür, Pensionat für ausländische (polnische) Kinder seit 1867, Auflösung und Auswanderung nach England (Deal) ohne Ersatz.

Ziehen wir nun das Fazit. In der Diözese Hildesheim wurden die Schwestern durch das Klostergesetz aus 36 Anstalten und Schulen vertrieben, welche zusammen 2933 oder, wenn man die bei einigen Anstalten etc. fehlenden Angaben ersetzt, mindestens 3000 Kinder unterrichteten resp. versorgten. Kein Ersatz fand sich für 4 Bewahranstalten mit zusammen 250 Kindern, für 5 Pensionate mit 203 Zöglingen und für 5 Mädchenschulen mit 160 Schülerinnen. Von 20 Klöstern wurden 11 von ihren Bewohnern verlassen, die teils nach Amerika, teils nach England, teils nach Belgien auswanderten. Die Mehrkosten, welche in Folge der Ersetzung der Schwestern durch weltliches Personal entstanden, bezifferten sich in 13 Gemeinden auf etwa 23 800 Mark die teils den Gemeinden, teils den Stiftungsfonds zur Last fielen.

Nach diesen verschiedenen gegen Organe, Rechte und Wirksamkeit der Kirche gerichteten Gesetzen trat eine prinzipielle Veränderung ein in der ehemals so günstigen Stellung der Kirche in Preußen: das Gesetz vom 18. Juni 1875 hob die Artikel 15, 16 und 18 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 auf, in welchen der Kirche die selbständige Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten, der ungehinderte Verkehr mit ihren Obern und die Freiheit in Besetzung kirchlicher Stellen (soweit nicht der Staat aus besonderen Rechtsgründen hierbei mitzuwirken hatte) gewährleistet waren. — Während der Episkopat allen übrigen kirchenpolitischen Gesetzen mit passivem Widerstande begegnete, lehnte er zur Verhütung größerer Gefahren eine Mitwirkung zu den Gesetzen über die kirchliche Vermögensverwaltung nicht ab. Es waren dies das Gesetz vom 20. Juni 1875 über die Vermögensverwaltung in den Kirchengemeinden, und das vom 7. Juni 1876 über die Vermögensverwaltung in den Diözesen. Zur Ausführung der Bestimmungen des ersteren Gesetzes erließ der Oberpräsident von Hannover am 7. Juli 1876 im Einverständnisse mit den bischöflichen Behörden von Hildesheim und Osnabrück die Geschäftsanweisung für die Kirchenvorstände und Gemeindevertretungen.

Für einige wenige katholische Gemeinden Preußens entstanden unangenehme Folgen durch das Aikatholikengesetz vom 4. Juli 1875, nach welchem der in katholischen Gemeinden sich bildenden alkatholischen Gemeinschaft der Mitgebrauch der Kirche und der Mitgenuß des Kirchenvermögens, sowie einem alkatholisch werdenden Geislichen der Besitz seiner Pfründe garantiert wurde. Für unser Bistum blieb dieses Gesetz bedeutungslos. Wohl hatte Bischof Wilhelm, um für alle Eventualitäten frei von Vorwürfen zu sein, rechtzeitig durch Verträge das Eigentum der Vermögensstücke derjenigen Missionsstellen, welche seither auf den Namen des bischöflichen Stuhls eingetragen waren, auf den Freiherrn Max von Boeselager-Heessen auf Höllinghofen unter Sicherstellung der Zweckbestimmung derselben über-

tragen. Doch erwies sich glücklicherweise diese Vorsichtsmaßregel hernach als unnötig. Auch das Institut der „Staatspfarrer“ blieb, dank der Treue der Gemeinden, im Bistum unbekannt; wohl war in Grasdorf der Versuch gemacht, einen solchen von den „Wahlberechtigten“ wählen zu lassen; doch hatte die Regierung damit keinen Erfolg, da die Grasdorfer einhellig erklärten, nur der Bischof könne einen Pfarrer senden.

Den gesetzgeberischen Maßnahmen des Kulturkampfes reiht sich eine Verordnung des Kultusministers an, die einen Eingriff in die unveräußerlichen Rechte des kirchlichen Lehramts enthält; das allgemeine Reskript des Ministers Jask vom 18. Februar 1876 machte den Religionsunterricht zur Staatsangelegenheit: „Der schulpflichtmäßige Religionsunterricht wird in der Volksschule von den vom Staate dazu berufenen oder zugelassenen Organen unter seiner Aufsicht erteilt“; nur dann soll ein Geistlicher bei diesem Unterricht mitwirken dürfen, wenn er „in Bezug auf seine Stellung zum Staate der Schulaufsichtsbehörde kein Bedenken erregt und allen ressortmäßigen Anordnungen derselben pflichtmäßig entspricht“. Damit sank das in Artikel 24 der Verfassung den Religionsgesellschaften verbrieftete Recht auf „Leitung des Religionsunterrichtes“ auf einen winzigen Rest von Befugnis zusammen.

Ende des Kulturkampfes. — „Aditus ad pacem“.

Bekannt ist, wie die ganze Geschichte des Kulturkampfes für die Regierung eine fortlaufende Kette von Enttäuschungen war. Sperre, Geldstrafen, Gefängnis, Verbannung waren vergebens angewandt, Bischöfe eingekerkert, ausgewiesen, abgesetzt, die Orden vertrieben, die Reihen des Klerus gelichtet, zahllose Gemeinden verwaist, — und der Erfolg? Im Feuer der Verfolgung war die Treue zum Glauben der Väter und zur Mutterkirche gefestigt, nur die Freunde des Umsturzes jubelten über den verzweifeltsten unheilvollen Krieg der höchsten irdischen gegen die höchste geistliche Autorität. Daß die Staatsregierung damals an Vertrauen in weiten Kreisen verlor, ist eine der schmerzlichsten Folgen in den Augen eines jeden, der es ernst meint mit St. Pauli Wort über die Ehrfurcht gegen die von Gott gesetzte Gewalt. Wer dem Volke nahe steht, der weiß auch, daß gerade der Kulturkampf schuld ist an der leider noch nicht überwundenen Steigerung der konfessionellen Spannung. Die Mißerfolge bewogen die Staatsregierung nach und nach zur Schaffung eines Modus vivendi, den der heil. Stuhl als „Zugang zum Frieden“ bezeichnete. Nach einleitenden Verhandlungen mit dem heil. Stuhle, auf welchem nach Pius' IX. Tode Leo XIII. gefolgt war, begannen die „Friedensgesetze“ mit dem Gesetze vom 14. Juli 1880, durch welches mit der Übertragung diskretionärer Gewalt an die teilweisen Herstellung geordneter Verhältnisse begonnen wurde. Paderborn und Osnabrück erhielten Kapitularvikare, zum Bischof von Trier wurde Dr. Felix Korum, dann im November 1881 zum Bischof von Fulda der Hildesheimer Generalvikar Georg Kopp ernannt, der von nun an durch Verhandlungen mit dem heil. Stuhle und mit der Regierung, und bald in seiner Stellung als Mitglied des Herrenhauses eine vielfach ausschlaggebende Tätigkeit entfaltete, um die Bemühungen für Herbeiführung eines friedlichen Zustandes zu fördern unter möglichster Wahrung der Grundsätze und Interessen der Kirche.

Das Gesetz vom 31. Mai 1882 erklärte eine Begnadigung und Wiederzulassung abgesetzter Bischöfe für teilweise zulässig, ermöglichte eine Dispens von staatlichen Anforderungen an die *Vorbildung* der Kandidaten des geistlichen Amtes und hob die den Kirchengemeinden beigelegte „Befugnis“ zur Wiederbesetzung geistlicher Ämter auf. Zum Bischof von Osnabrück wurde Dr. Bernard Höting ernannt und am 3. Mai 1882 vom Bischof Wilhelm von Hildesheim konsekriert; auch die Bischofsstühle von Paderborn und Breslau wurden wieder besetzt, nach Limburg und Münster kehrten die Oberhirten später zurück, die Erzbischöfe von Köln und Gnesen-Posen hingegen blieben im Exil; die Bischöfe von Ermland, Kulm und Hildesheim waren, wenn auch zum Teil aus ihren Kurien, doch nicht aus ihren Sprengeln verdrängt worden.

Mitte 1883 wurde in Hildesheim das *Domkapitel* rekonstruiert; am 1. Juli 1883 war der Pastor von Achtm Franz Jacob Koch zum Generalvikar ernannt; wenige Tage darauf wurden vom Bischofe kraft päpstlicher Ermächtigung unter landesherrlicher Zustimmung die vakanten Präbenden am hiesigen Dome besetzt und am 19. Juli das neue Domkapitel installiert. Das Gesetz vom 11. Juli 1883 gab die Anstellung von amovibelen Seelsorgern und Hilfsgeistlichen frei und schränkte die Befugnisse des „Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten“ ein, gab auch den anerkannten Bischöfen frei, „einzelne Weihehandlungen“ in erledigten Diözesen vorzunehmen. Das *Sperregesetz* wurde nach und nach für die einzelnen Sprengel außer Kraft gesetzt, vom 1. Oktober 1883 an auch für Hildesheim. Mit Erlaubnis des heil. Stuhles wurde durch den Senior des Episkopates, den Bischof von Kulm, namens aller Bischöfe für die jungen Kleriker die *staatliche Dispens* eingeholt von den maigesetzlichen Vorschriften über *Vorbildung*; daraufhin konnten die Bischöfe Anfang 1884 zur Anstellung von Kaplanen und Hilfsseelsorgern in den verwaisten Gemeinden schreiten. Am 8. Juli 1885 zog der Bischof wieder in seine Kurie ein, und hatte die Freude, daß am gleichen Tage die theologische Fakultät der Akademie zu Münster ihn zum Doktor s. theologiae honoris causa ernannte. Dieser Auszeichnung folgte Anfang 1886 die Verleihung des königlichen Kronenordens II. Klasse, am 10. Februar 1893 die Ernennung zum Thronassistenten und Hausprälaten Sr. Heiligkeit. Das Gesetz vom 21. Mai 1886 hob die wissenschaftliche Staatsprüfung ganz auf, ließ die Geltung der theologischen Studien an den bis 1873 bestandenen *Seminaren* und die *Wiedereröffnung* dieser Anstalten, sowie die Errichtung von Konvikten zu, hob den Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten auf, eröffnete den frankenpflegenden Ordensgenossenschaften wieder ein größeres Feld charitativer Wirksamkeit, übertrug den Vorsitz im Kirchenvorstande den Pfarrern und Pfarrverwesern, und erklärte das Lesen stiller Messen und das Spenden der Sterbesakramente für frei von Strafbestimmungen. Wenige Tage nach der Sanktion dieses Gesetzes wies der heil. Stuhl die preussischen Bischöfe an, die „Anzeige“ der anzustellenden Pfarrer, die am 25. April 1886 einmalig zugestanden war, dauernd zu erstatten. Die Erstattung solcher „Anzeige“ begann im Bistum Hildesheim am 30. April, die Wiederbesetzung der vakanten Pfarrstellen zum 1. Juni 1886.

Das Gesetz vom 29. April 1887 beschränkte das vom Staate bei Anstellungen generell verlangte *Einspruchsrecht* auf „die dauernde Übertragung eines Pfarramtes“, hob den staatlichen Zwang zur Besetzung der Pfarrämter

auf, erklärte „die Abhaltung von Messen und die Spendung der Sakramente“ für straffrei, hob verschiedene Einschränkungen des kirchlichen Disziplinarverfahrens auf und ließ diejenigen Orden und Kongregationen wieder zu, welche der Aushilfe in der Seelsorge, der Übung der christlichen Nächstenliebe, dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend in höheren Mädchenschulen und gleichartigen Erziehungsanstalten oder dem beschaulichen Leben sich widmen. Diesem Gesetze gemäß erhielten die Augustiner im Juli 1887 die ministerielle Erlaubnis zur Rückkehr nach Germershausen, die Franziskaner eröffneten am 28. Oktober 1887 wieder ihr Kloster in Ottbergen; die Ursulinerinnen konnten in Duderstadt 1887 ihre Niederlassung mit Töchterchule und Pensionat eröffnen, während die Wiederherstellung der Niederlassungen in Hildesheim und Hannover zeitweilig noch untunlich erschien; die Salesianerinnen und die Schulschwestern vom Dritten Orden des heil. Franziskus kehrten nicht zurück. Die Barmherzigen Schwestern übernahmen am 1. Oktober 1888 wieder die Leitung der Rettungsanstalt Klein Bethlehem, deren unzulänglichen Räume, wie oben erwähnt, durch einen Neubau ersetzt waren; auch die Leitung des Blumschen Waisenhauses konnte nach einer Unterbrechung von 14 Jahren zum 1. Oktober 1891 ihnen wieder übertragen werden. In Hildesheim wurde das erste Haus der Kongregation, die St. Bernwardus-Krankenanstalt, 1885 durch einen umfangreichen Neubau ersetzt, den der Bischof am 20. November 1885 benedizierte. Neue Niederlassungen entstanden in der oben erwähnten Kommunikantenanstalt in Lüneburg, welche 1887 unter dem Namen Bonifatiusstift ins Leben trat, und Ende Mai 1888 zu Zwecken der Krankenpflege in Lindau (Eichsfeld); letztere verdankt ihre Entstehung namentlich den Bemühungen des Dechant Wippermann dafelbst, der auch in Celle die Gründung der Kommunikantenanstalt geleitet hatte. Außerdem errichteten die Barmherzigen Schwestern Niederlassungen in Linden am 4. Oktober 1893, in Nörten am 10. April 1894, in Döhren am 18. September 1895 zur Leitung des unten zu erwähnenden Waisenhauses, und außerhalb unserer Diözese in Kassel (Bistum Fulda) am 18. April 1882. — Am 15. Oktober 1887 wurde das bischöfliche Priesterseminar (ohne die philosophisch-theologische Lehranstalt) vom Bischofe in feierlicher Weise wieder eröffnet.

Das Reichsgesetz vom 4. Mai 1874, wonach „unbefugte“ Ausübung eines Kirchenamtes selbst mit dem Verluste der Staatsangehörigkeit und mit Ausweisung aus dem Bundesgebiete bedroht war, wurde durch Reichsgesetz vom 6. Mai 1890 aufgehoben. — Die Zurückgabe der laut dem Sperrgesetze vom 22. April 1875 einbehaltenen staatlichen Leistungen für die katholische Kirche wurde gemäß dem Gesetze vom 24. Juni 1891 im Jahre 1892 ausgeführt. Die Gesamtsumme der im Bistum Hildesheim eingestellten Staatsleistungen (einschließlich der Wohnungswerte und der Prästationen aus dem Stiftsgüterfonds zu Goslar) ward zu 1 202 245 Mark angeschlagen; zurückgegeben wurden hiervon 681 334 Mark als im Sammelkonto vorhanden; nicht angesammelt waren diejenigen Zahlungen, welche als nicht auf rechtlicher Verpflichtung beruhend zu den Ersparnissen des Staates gerechnet oder anderweit verwendbar geworden waren. Die zur Verteilung der Sperrgelder eingesetzte Kommission verfügte die Auszahlung der aufgesammelten Beträge an die einzelnen Emp-

fangsberechtigten und deren Erben unter Ausschluß derjenigen Beträge, welche solchen kirchlichen Fonds zukamen, die den Gesperrten Vorschüsse zu ihrer Unterhaltung gewährt hatten. Ein nicht zur Verteilung gelangender Rest des im Sammelfonto gebuchten Betrages wurde zu einem Diözesanfonds mit der vom Gesetze festgestellten Zweckbestimmung eingerichtet. Der Bischof verschenkte die ihm persönlich zugefallenen Sperrgelder in Höhe von 111 150 Mark 35 Pfg. sofort an bedürftige Kirchen und milde Stiftungen im Bistum. — Anzuerkennen ist namentlich auch, daß die Staatsregierung wiederholt bei Kirchenbauten armen Gemeinden mit Gnadenbewilligungen zu Hilfe kam.

So waren denn allmählich geordnete Verhältnisse zurückgekehrt, mochte es auch andauernd tief zu beklagen bleiben, daß der Kirche nicht wieder die zuvor in der preussischen Verfassung garantierte Selbständigkeit zurückgegeben wurde, daß ihre Rechte an der Schule bis auf einen kleinen Rest ihr genommen waren, und daß einer allseitigen Entfaltung des Ordenswesens noch beengende Schranken entgegenstanden. Sobald die Verhältnisse ruhiger geworden und dem Priestermangel abgeholfen war, rief der Bischof im August 1885 in einem herzlichen Ausschreiben den Klerus zu den gemeinsamen Priester-Exerzitien zusammen. „Es waren die schönsten Exerzitien, die ich jemals gemacht habe“ — das konnte man noch nach Jahren von vielen hören, die der echt brüderlichen Liebe und gehobenen Stimmung jener weisevollen Tage gedachten, in denen zum ersten Male wieder der Klerus zu den heiligsten aller Übungen sich um den Oberhirten geschart sah. Mit gleicher Begeisterung waren die neuen Geistlichen in den so lange verwaiseten Gemeinden empfangen, und beteiligten sich die Gläubigen an den Volksmissionen, die nach und nach in den meisten Orten des Bistums gehalten wurden. „Das einundzwanzigste Mal ist es heute“, so konnte der Bischof am Schlusse der großen Volksmission im Dome zu Hildesheim sagen, „daß ich als euer Bischof das Bernwardsfest mit euch feiere. Oft habe ich an diesem Feste mit freudigem, mehr als einmal aber auch mit schwerem Herzen hier am Altare mit Euch und für Euch gebetet. Aber niemals ist mein Herz an diesem Feste freudiger gestimmt gewesen, niemals haben mir unsere Domglocken weisevoller geklungen, als heute.“

Aufblühen des katholischen Vereinswesens.

Je näher wir der Gegenwart kommen, desto mehr fühlen wir die Pflicht, eine genauere Darstellung der Vorgänge der letzten Zeit einer späteren Bearbeitung zu überlassen. Nur noch eine Äußerung des vielseitigen kirchlichen Lebens möge hier, ehe wir unserem Plane gemäß zu den Denkmälern der Diözese uns wenden, Erwähnung finden: das katholische Vereinswesen, das sich zu einer treuen Stütze des religiösen Lebens entwickelt hat. Der erste Vereinszweck, zu dessen Förderung der Bischof beim Beginne des Episkopates seine Stimme erhob, war die Erfüllung der Kindespflichten gegen den Vater der Christenheit durch Spendung von Gaben zum Michaelis-Verein. Im Hirtenbriefe vom 5. Mai 1872 rief er den Gläubigen die Erlasse in Erinnerung, in denen er bei verschiedenen Gelegenheiten über die Pflichten des katholischen Volkes gegen den Nachfolger Petri in eindringlichen Worten geredet hatte, und mahnte zu treuer Spendung des Peterpfennigs als einer Liebespflicht gegen Den,

dem „die Tiara zur dreifachen Dornenkrone geworden.“ — Die Liebe zum Stadthalter Christi und das Bewußtsein, welche Felsenkraft die ganze Kirche durch den engsten Anschluß an den Felsen Petri erhält, wurde gerade durch die Leiden und Erfahrungen des Kulturkampfes im ganzen Volke neu gestärkt. Das zeigte sich später bei verschiedenen Anlässen. Mehr als eine gewöhnliche Festfeier bildete namentlich das *L e o - F e s t*, das Fest des goldenen Priesterjubiläums des Papstes, das an allen Orten des Bistums, vor allem in der Bischofsstadt am 26. Dezember 1887 mit einem Jubel und einer Pracht begangen wurde, wie vielleicht noch nie ein kirchliches Fest in Hildesheim gefeiert war. Durch Ausschreiben vom 7. Januar 1893 wurde dem Klerus die Förderung des Michaels-Vereins von Neuem ans Herz gelegt. — Können wir hier auch nicht die Vereine aller Pfarreien des Bistums, die unter dem Episkopate Wilhelms entstanden sind, aufzählen, so mögen doch die Vereine Hildesheims und Hannovers hier eine Stelle finden. In *H i l d e s h e i m* entstand neben den bereits oben (S. 284) erwähnten Vereinen 1886 ein katholischer Kaufmännischer Verein, am 10. Oktober 1887 ein katholischer Meister-Verein, 1892 der Lehrlings-Verein oder Jünglings-Verein als Vorstufe zum Gesellen-Verein, und der Marien-Verein für Dienstmägde und jugendliche Arbeiterinnen, welcher 1894 auch ein Mägdehospiiz mit dem Namen Marienhaus ins Leben rief. Neben diesen für die religiösen und sozialen Interessen nützlichen Vereinen trat der Volks-Verein, wie überall im katholischen Deutschland, auch hier ins Leben. Den Interessen des katholischen Lehrerstandes dient der am 16. Mai 1894 gebildete Lehrerverein der Diözese Hildesheim. In eindringlichster Weise empfahl der Bischof am 7. September 1892 den vom Papste selbst gestifteten Verein der christlichen Familien. Neben dem Bonifatius-Vereine, dessen Wirksamkeit dauernd zunahm, bildete sich der Bonifatius-Sammel-Verein für katholische Waisenhäuser und Kommunikantenanstalten, namentlich 1890 von oberhirtlicher Stelle dringend empfohlen, ebenso neben dem Kindheit-Jesu-Verein 1895 der Schutzengel-Verein für Kinder in der Diaspora. 1888 nahm der Afrika-Verein einen starken Aufschwung. Schon vor ihm blühte der Palästina-Verein, 1894 verschmolzen mit dem Verein vom heil. Grabe. Für bedürftige Priester des Bistums bildete sich ein Bernardus-Priester-Verein. Schließen wir diesen Zuwachs an neuen katholischen Vereinigungen mit dem 1896 ins Leben getretenen Polen-Verein, und mit den beiden, edlen geselligen Zwecken dienenden Gesang-Vereinen. — Nicht minder lebendig hatte das Vereinsleben in *H a n n o v e r* unter dem Episkopate Eduard Jacobs und Wilhelms sich entfaltet. Hier traten am 8. Dezember 1864 acht junge Leute zur Gründung des Vincenzvereins zusammen, der 1880 eine Filiale in Linden, neuerdings eine solche in der Marienpfarre erhielt. Ihm folgte 1866 der Elisabeth-Verein, der gleichfalls in Linden 1884 eingerichtet wurde. Der Gesellen-Verein entstand 1865 unter großen Opfern des Kaplan Bettels; demselben Geistlichen verdankte auch der Borromäus-Verein 1875 seine Einführung. Im gleichen Jahre (1865) entstand das Kasino Constantia für gesellige Zwecke. Von segensreichem Einflusse auf die religiöse Haltung der Männerwelt waren der 1875 gegründete St. Josefs-Verein und die Männer-Vereine St. Godehard in Linden (1879), St. Maria in Hannover (1889), der Josefs-Verein in Döhren (1887) und der Männer-Verein in Wülfel (1894). Speziell für die Polen entstand 1890 der St. Kasimir-Verein, sowie 1894 in Misburg der St. Adal-

Vert-Berein. Die Studenten der Technischen Hochschule errichteten 1876 den Verein Gothia und 1887 die Verbindung Sago-Silesia. Zum Schutze der Jünglinge, insbesondere der Lehrlinge, ward 1893 der Jünglings-Verein ins Leben gerufen; ihm folgte 1894 ein katholischer Meisterverein; für die Kaufleute besteht ein Kaufmännischer Verein seit 1880. Zum Schutze der Mägde wurde 1879 der Marien-Verein in Hannover errichtet, ein gleichnamiger Verein entstand 1895 in Döhren für Arbeiterinnen. Diesen reichen Kranz katholischer Vereine schließen der 1889 gegründete Paramenten Verein und der 1891 errichtete Cäcilien-Verein. Das geräumige Gesellenhaus, welches 1893 in Hannover entstand, zeugt von der Opferwilligkeit für das religiöse Wirken des Vereinslebens.

Aus schmückung der Godehardikirche in Hildesheim.

An die Spitze der Denkmäler der kirchlichen Kunst, die unter Bischof Wilhelm standen, müssen wir ein Werk stellen, das zum Teil noch in das Episkopat Eduard Jacobs fällt: die Aus schmückung der St. Godehardi-Kirche in Hildesheim, eine der schönsten kirchlichen Dekorationsarbeiten der neueren Zeit. Schon oben (S. 304 f.) ist die bauliche und stilistische Restauration des Kirchengebäudes erwähnt; hier haben wir der Malerei zu gedenken, welche durch einen der tüchtigsten neueren Meister zur Ausführung gelangte. Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß gerade zu der Zeit, wo die Wogen des Kulturkampfes am höchsten gingen, durch königliche Munizipalität die Vollendung dieses edlen Kirchenschmuckes ermöglicht wurde, der ein Werk des am 24. März 1808 geborenen und am 3. Januar 1892 gestorbenen Kölner Malers Michael Welter ist.

Der flachen Balkendecke des Langhauses ließ Welter im Wesentlichen den Holzton, begnügte sich bei Anwendung der bescheidenen farbigen Zeichnungen mit Lasuren und schrieb auf die Balken Sätze des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Zur Bezeichnung der heiligsten Dreifaltigkeit, welcher jede Kirche geweiht ist, zieren drei rote Kreuze die Decke: in der Vierung dieser Kreuze stehen die Sinnbilder Hand, Kreuz und Taube zur Bezeichnung der drei Personen, auf den Kreuzbalken Texte aus dem Athanasianischen Symbolum, welche die Beziehung der Personen zu einander ausdrücken. Auf die Zwickel des Bogens, der Mittelschiff und Vierung scheidet, malte Welter Moses und David mit messianischen Weissagungen. Die flache Vierungskuppel enthält eine Darstellung der Lehrenden Kirche: in der Mitte der Vierung im Medaillon das Brustbild Christi als Lehrer der Welt, umgeben von vier Halbkreisen (Vierpaß), in denen die vier Weltgegenden dargestellt sind; dieses Mittelbild umstehen die vier Evangelisten, schwebend auf den Zwickeln in den Ecken der Vierung, begleitet von Tauben, die im blauen Äther mit Olzweigen erscheinen. In einem roten Fries, der im Achteck die Kuppel umzieht, sind die Anfänge der Evangelien geschrieben. Auf den reich ornamentierten Laibungen der Vierungsbögen sieht man die Brustbilder der zwölf Apostel, verteilt in 4×3 Medaillons. — Von der Vierung treten wir in das Heiligtum des hohen Chores. Ein gemalter Prachtteppich bekleidet die Wand des gewölbten Chorumganges; sein Muster zeigt Hirsche, die lechzend empor springen, während ein erquickender Regen herniederrieselt, die dürstenden Tiere zu tränken (Ps. 41, 2). Die drei kleinen ApSIDEN, welche nischenförmig die Chormwand unterbrechen, tragen symbolische Darstellungen des heil. Opfers in ihren Halbkuppeln: in der Mitte das Lamm Gottes mit der Siegesfahne, dessen Herzblut ein Kelch auffängt, daneben Abels und Melchisedechs Opfer. Während alle diese Bilder uns als Symbole vorbereiten auf die

Erfüllung der Erlösung, zeigt der in goldigem, farbenfrohem Glanze strahlende Chor die Hauptgeheimnisse des Heilswerkes. Die Seitenwände des Chores enthalten je drei Bilder, angebracht im Blendbogen über je zwei Rundbögen des Chorquadrates, über dem Blendbogen und oben zwischen den zwei Fenstern; es sind Szenen aus dem Leben Jesu: auf der Nordwand das von zartem Rosenornament umrahmte Bild Mariä Verkündigung, darüber die Anbetung der Weisen und Christus am Kreuze; gegenüber auf der Südwand Christi Auferstehung aus dem Grabe, dessen Gestein vom Ornament der Passionsblume umrahmt ist, während in den Zwickeln zu Seiten des Bogens Symbole der Auferstehung erscheinen: der aus der Asche erstehende Phönix und der Löwe, der seine Jungen zum Leben erweckt; dann Christi Himmelfahrt, dessen stetes Verbleiben hienieden in der Eucharistie die begleitenden Symbole (Ahre und Weinstock) bezeichnen, und die Sendung des heil. Geistes: sieben Strahlen entströmen Gottes Hand und senken sich, Tauben umschließend, auf die Jünger. In den Zwickeln der den Chorraum von der Apsis scheidenden Wand schweben Engel mit den Leidenswerkzeugen. — Das Hauptbild in der Wölbung der Apsis ist Christus als Weltenrichter, umrahmt von der Mandorla, voll Ernst und Hoheit, das Evangelienbuch in der Linken, die Rechte erhoben, neben ihm Alpha und Omega, die Evangelisten-Symbole, Maria und Johannes. Unter dieser Szene stehen zwischen den Fenstern der Apsiswand vier Engel, die in Haltung, Symbolen und Schriftbändern den Vollzug des Weltgerichtes darstellen. Die Menschheit, die des Gerichtes harret, repräsentieren die beiden Gruppen der klugen und törichten Jungfrauen: dargestellt ist unter den Apsisfenstern die Türe der Wohnung des himmlischen Bräutigams; vor ihr stehen hüben, umgeben von fruchttragenden Bäumen und Blumen, die fünf klugen Jungfrauen mit brennenden goldenen Lampen, Blumenkranz, Nimbus und den Tugendsymbolen der Unschuld (Taube), Klugheit (Schlange), Glaube, Hoffnung und Liebe (Kreuz, Krone und Herz); drüben stehen zwischen Dornen, Disteln und dürrem Baumgestrüpp die fünf törichten Jungfrauen mit erloschenen Lampen, bar des Glanzes der Tugend und Glorie; Haß, Hochmut, Sünde und Verzweiflung offenbaren sich in ihren Blicken und Geberden. Auf dem Mittelbogen des Chorumganges erscheint über dem Altare als Sinnbild der sich opfernden Liebe der Pelikan, begleitet von Kreuz und Krone. Die fünf Fenster der Apsis enthalten in Glasgemälden die Bilder der allerseligsten Jungfrau, Godehards und Bernwards, dann hinter Godehard Christum als Gärtner, einen Baum verpflanzend (Erinnerung an Godehards Traum vor der Berufung nach Hildesheim), hinter Bernward einen Engel mit Kreuz (Erinnerung an die Legende von der bei Herstellung des Bernward-Kreuzes vom Engel geleisteten Hilfe). Der Chorfußboden wurde mit einem vom Professor F. Rüsthardt in Gipsmosaik ausgeführten prächtigen symbolischen Bilde geziert, darstellend die auf dem Berge Ararat schwebende Arche Noes als Bild der aus der Sündflut rettenden Kirche, zu welcher die Taube mit dem Ölweig schwebt; umgeben ist die Arche von den vier Paradiesflüssen, den vier Elementen und Inschriften. Reiche Ornamente bedecken die Laibungen der Arkaden des Chores. Die Decke des Chorquadrates ziert ein Kreuz, das mit Tauben und den Namen der sieben Geistesgaben ausgestattet ist.

„Sagen Sie doch Ihrem Herrn Papa, er möchte unsere Kirche bald fertig malen lassen“: so sprach unter Hinweis auf die noch kahlen Wände des Mittelschiffes der alte Küster Rautert zum Kronprinzen Friedrich Wilhelm bei Gelegenheit eines Besuches desselben in Hildesheim. Den Kronprinzen ergözte die naive Familiarität, mit welcher dieser Antrag, als er staunend und ergriffen den Bau und die Chormalereien betrachtete, ihm unterbreitet wurde; er versprach daran denken zu wollen. Und bald darauf bestieg, schon hochbetagt, Meister Welter wieder das Gerüst, um, dank der Unter-

stützung des preußischen Königshauses zu vollenden, was er mit der Munifizenz des Königs Georg V. hatte beginnen können. 1875, 1876 und 1877 führte er die Malereien im Langhause aus, die Godehards Leben, Tod und Verherrlichung vor Augen stellen.



Innere der St. Godehardikirche.

Hier im Mittelschiffe herrscht zum Unterschiede von dem in Blau und Gold strahlenden Chore ein heller gedämpfter mattgrüner Farbenton vor. Hoch oben zwischen den Fenstern sitzen, belebt durch mannigfachen Wechsel in Haltung und Gewandung, die

Propheten unter Baldachinen, die als Lore von Prachttempeln gezeichnet sind. Die Wandflächen zeigen auf den vom Arkadengesims und den Fenstern begrenzten Feldern auf jeder Seite fünf (den Raum über je zwei Arkaden füllende) große Gemälde, ausgezeichnet durch Einfachheit der Komposition, stilreine Formen, edle Auffassung, durch glückliche Vereinigung von Ruhe und Lebendigkeit und den holdseligen Reiz einer hei-



Durchblick in der St. Godehardikirche.

teren Frömmigkeit. Die Bilder heben sich ab von einem tiefblauen, mit Sternen besäten Himmel, die Figuren sind nur schwach modelliert und machen den Eindruck durchgeistigter Wesen. Das 1. Bild zeigt die von der Legende anmutig mit Wundern ausgestattete Jugend des Heiligen: ein unbekannter Greis trug, so oft die zur Klosterschule führende Brücke von den Wellen der Donau überflutet war, auf seinen Schultern den

Kleinen hinüber, der selbst während des Tragens fleißig aus seinem Buche lernt. Dann sehen wir ihn als Chorfnaben, wie er glühende Kohlen in seinem Chorhemde zum Gottesdienste trägt, ohne daß das leinene Gewand verbrennt. Daneben vollzieht sich die Einfleidung Godehards mit dem Gewande des heil. Benedikt. Das 2. Bild zeigt seine Tätigkeit als Reformator verschiedener Klöster. Auf dem Lehrstuhle sitzend, erklört er, den Abtstab in der Linken, die Rechte mahnend erhoben, die auf seinem Schoße liegende Regel St. Benedikts; auf den Zügen der zuhörenden Mönche spiegelt sich der Eindruck ab, den seine Worte machen: hier freudige Aufnahme, sinnendes Nachdenken, dort Verachtung und Widerspruch. Das 3. Bild zeigt, wie ein hoher Adliger, Namens Günther, vor Godehard beichtet, Stand und Reichtum verläßt und das Ordenskleid nimmt. Daneben beschenkt das kaiserliche Ehepaar Heinrich und Kunigunde das Kloster Niederaltaich mit Grundbesitz. Einen Blick in die zivilisatorische Tätigkeit des Benediktiner-Ordens bietet das 4. Bild: unter Godehards Leitung wird in der Nähe des als starke Burg erbauten Klosters von den Pionieren der Kultur in rauher Kutte ein Wald gefällt und urbar gemacht. Im 5. Bilde der Südwand tritt der für unsere Diözese entscheidende Wendepunkt in Godehards Leben ein: der Kaiser Heinrich II. bietet ihm das durch Bernwards Tod erledigte Bistum Hildesheim an; doch der demütige, die stille Einsamkeit liebende Sohn St. Benedikts lehnt den von einem kaiserlichen Beamten ihm dargereichten Hirtenstab ab; daneben sehen wir die Vision, welche seinen Entschluß ändert: die hehre Patronin des Domes, mit der Krone der Himmelskönigin geziert, umgeben von einem Kranze heiliger Jungfrauen, erscheint ihm beim Gebete und bestimmt ihn zur Annahme des Bistums. Im 6. Bilde, mit welchem die Serie der Darstellungen der Nordwand beginnt, weiht Erzbischof Aribo von Mainz in der Pfalzkirche zu Grona Godehard zum Bischof, Heinrich wohnt im kaiserlichen Ornate der Feier bei; Mönche halten Stab und Mitra; Bischöfe und Vasallen umstehen den Altar. Das 7. Bild zeigt den Oberhirten in der segensvollen Wirksamkeit seines neuen Amtes, bei der Erbauung von Klöstern und Kirchen, die in reicher Zahl unter ihm entstanden. Godehard steht, einen Bauplan in der Hand, in der Bauhütte, die in klösterlichem Gewande emsig arbeitenden Steinmehen belehrend und anweisend. Die 8. Darstellung, eine Szene von ergreifendem Ernste, zeigt den sanften Tod des ascetischen Mannes; Chorfnaben singen am Rande des Bettes am frühen Morgen des 5. Mai 1038 die Antiphon „Ascendo ad patrem meum et patrem vestrum“, da die reine Seele des Heiligen zum Himmel stieg. Das 9. Bild enthält die 1131 vollzogene Heiligsprechung: Bischof Bernhard von Hildesheim, der Erbauer unserer Godehardikirche, kniet vor dem Papste Innozenz II., der umgeben von Kardinälen, Bischöfen, Mönchen und Notaren, in hoheitvoller Haltung, eine Bulle in der Linken tragend, die Entscheidung trifft, durch die der Glanz der höchsten Ehre des Gottesreiches sich herabsenkte in die stille Gruft unseres Domes. Dann zeigt das 10. Bild die feierliche Erhebung der Gebeine des Heiligen; in festlicher Prozession schreitet voraus der Kreuzträger, dann folgen singende Mönche mit Kerzen, hierauf Bischof Bernhard; vier Benediktiner tragen den im goldschimmernden Prachtarkophage gebetteten kostbaren Schatz, vor welchem Chorfnaben Weihrauchfässer schwingen. — Die Bilder ruhen unten auf dem Arkadengesims; ihre Zwischenräume sind mit reicher Ornamentik in dunkelgrüner Färbung gefüllt und bilden eine Verlängerung der dem Bau eigentümlichen, vom Arkadengesims sich auf die Rundbögen herabfallenden Streifen. So schließt, wie überall, Westers Malerei dem Architektonischen sich eng an; sie offenbart den unerschöpflichen Reichtum und die stets neue Schönheit des romanischen Stiles, und macht im Verein mit der harmonischen und reichen Gestaltung des edlen Bauwerkes einen feierlichen, weihewollen Eindruck,

während der erhabene, einheitliche Inhalt der Darstellungen das religiöse Denken und Empfinden tief und lebendig ergreift.

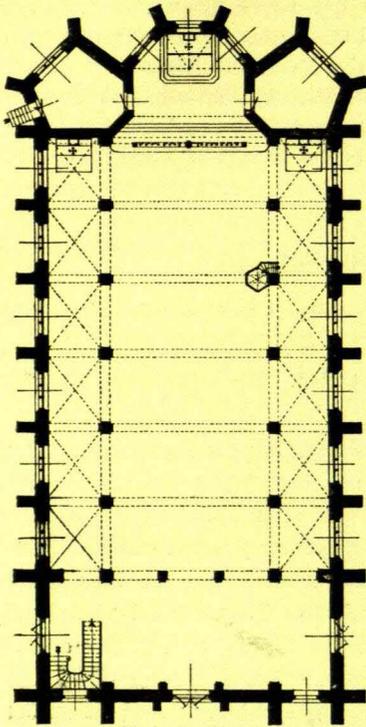
Folgende Inschrift am südwestlichen Turmpfeiler bezeugt den Meister, die Entstehungszeit und die königliche Munifizenz, welcher wir dieses Prachtwerk kirchlicher Kunst verdanken: „Anno D(omi)ni 1861, 1862 und 1863 hat der Maler Michael Welter aus Köln das Chor und Querschiff, und 1875, 1876, 1877 das Mittelschiff gemalt, letzteres auf Befehl Sr. K. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und des deutschen Reiches, in gnädiger Genehmigung der bezüglichen Bitte des Opferrmannes B. Rautert.“ — Rauterts Porträt ist im Bilde des Propheten Michäas oben im Mittelschiffe verewigt.

Missionsgründungen und Kirchenbauten.

Von dieser herrlichen Schöpfung der kirchlichen Kunst wenden wir uns zu den einzelnen Missionsgründungen und Kirchenbauten, die als Denkmäler der Diözesangeschichte vom Episkopate des Bischofs Wilhelm erzählen. An erster Stelle sind die Missionen in Stade und Linden zu erwähnen.

In Stade war wiederholt in der Aula des Gymnasiums Gottesdienst von den Geistlichen Hamburgs gehalten gemäß einer Stiftung des Arztes Dr. Nic. Heintz Julius in Hamburg († 1862), nach welcher ein Missionar in Hamburg sich der Katholiken anzunehmen hatte, die 14 Meilen rings um Hamburg zerstreut wohnen. Eine Einigung von Wohltätern in Emmerich erklärte durch Vermittlung des Bonifatius-Bereins in Paderborn sich zur Zahlung von jährlich 400 Talern zur Unterhaltung eines Missionars in Stade bereit. So konnte denn der Bischof zum 1. Juni 1872 den Kaplan Krebs von Hannover nach dort entsenden. Der Missionar mietete zunächst ein Haus in der Burgstraße, das für Kapelle, Schule und Wohnung Raum bot. In den nächsten vier Jahren schwankte das Geschick der Mission, da die Seelenzahl zeitweilig geringer wurde und aus der Mission nicht viel Erfreuliches zu berichten war. Anfang 1877 wurde der Geistliche nach Harzburg am Harz versetzt, um der dortigen Katholiken sich anzunehmen; die „Emmericher Einigung“ erklärte sich bereit, nunmehr für den Missionar Harzburgs zu sorgen, während die Seelsorge in Stade wieder den Geistlichen Hamburgs überlassen blieb, die zum periodischen Gottesdienste sich der Gefängnis Kapelle bedienten. Diese Änderung wurde jedoch von den Katholiken in Stade schmerzlich empfunden, und die eingehenden verschiedenen Vorstellungen hatten den Erfolg, daß im Sommer 1878 der Priester Bram zur Eröffnung einer Privatschule nach dort entsandt wurde. Dringend notwendig war der Erwerb eines eigenen Missionsgrundstückes, ohne welches eine Festigung der Einrichtung unmöglich war. Am 30. Juni 1879 wurde deshalb durch eine Mittelsperson (Obergerichtsvizeidirektor Kerckhoff) ein vor dem Schiffertore gelegenes Etablissement, genannt Schützenhof, angekauft, der Saal des neuen Missionshauses sofort zur Kapelle eingerichtet und am 19. Oktober 1879 zu Ehren des heil. Josef und des heil. Evermod, Bischofs von Razeburg, benediciert. 1886 übernahm ein an der Privatschule angestellter Lehrer statt des Geistlichen die Erteilung des Volksschulunterrichtes, 1890 erfolgte die Erhebung der Schule zu einer öffentlichen.

Größere Opfer erheischte die Haupt- und Residenzstadt Hannover mit ihren Vororten. Als Bischof Eduard Jacob 1863 zur Erteilung der heil. Firmung die Clemens-Kirche zu Hannover besuchte, erklärte er von der Kanzel, daß er in An-

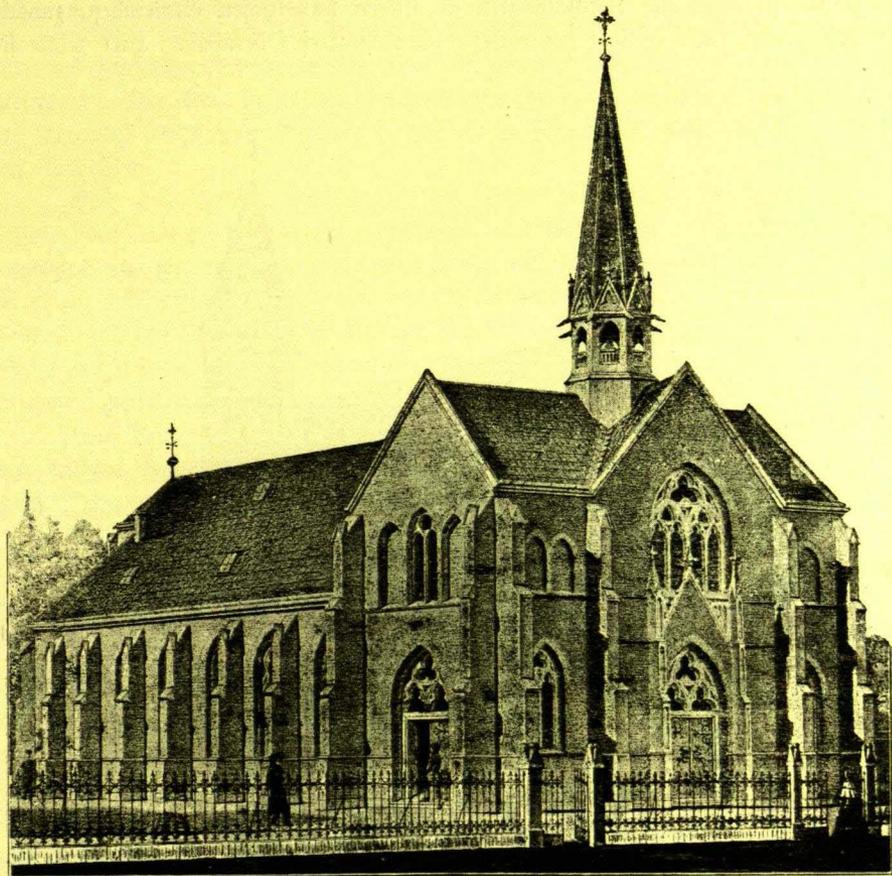


Kirche in Linden.

betracht des Wachstums der Seelenzahl der Landeshauptstadt den Bau einer zweiten katholischen Kirche in Hannover für notwendig erachte und hoffe, die neu zu erbaute Kirche selbst noch einweihen zu können. Diese Hoffnung ging vorerst nicht in Erfüllung, doch bildete sich sofort nach dem Beginne des Episkopates seines Nachfolgers im April 1872 ein Lokalkomitee in Hannover zur Förderung dieses Planes. Als Bezirk für die künftige Filiale wurde die Vorstadt Linden bestimmt, wo in Folge der Entwicklung der Industrie und der Gründung von Fabriken eine immer wachsende Arbeiterbevölkerung sich angesiedelt hatte. Provisorisch wurde der Gottesdienst am 27. Oktober 1872 daselbst in dem Saale eines Gasthauses (Blumenauer Straße 19) eingerichtet, dann am 25. Juni 1873 von dem Geheimrat Graf von Alten in Linden ein Bauplatz in Größe eines Morgens, belegen an der Posthornstraße und Kaplanstraße, angekauft, auch sofort im Herbst 1873 mit dem Kirchenbau begonnen. Am 4. Oktober 1874 konnte der Bischof

diese erste unter seinem Episkopate erstandene Missionskirche zu Ehren seines Vorgängers, des heil. Godehard, konsekrieren. Die Kirche ist ein dreischiffiger gotischer Backsteinbau von im ganzen 43 Meter Länge und 20,5 Meter Breite (Außenmaße), ohne Turm; die Kirche hat an der Straßenfront einen Vorbau, der in der Breite der drei Schiffe an der Eingangsseite sich hinstrckt und, nach vorn und den Seiten mit hoher Giebelwand schließend, in seinem oberen Teile als Querschiff erscheint. Ein sechsseitiger Dachreiter steht auf dem Kreuzungspunkte dieses als Eingangshalle dienenden Querbaues, der im Innern eine auf vier Pfeilern ruhende Empore mit der Orgel enthält. Abgesehen von diesem Gebäudeteile hat das Innere 6 Joche; dünne Pfeiler, die auf achteitigem Sockel sich erheben und kreuzförmigen Querschnitt mit Ecksäulchen haben, trennen das breite Mittelschiff von den niedrigen Seitenschiffen, die $\frac{1}{3}$ der Breite des Mittelschiffes enthalten. Das Mittelschiff ist mit einem in Holz ausgeführten spitzbogigen Tonnengewölbe, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben bedeckt. Die Fenster, in deren Gliederungen Kleeblattbogen und Dreipaß herrschen, geben dem Innern reiches Licht. Neben dem dreiseitigen Chore treten zwei im Grundrisse gleichgeformte dreiseitige Anbauten als Sakristei und Paramentenkammer vor. — Erleichtert wurde die Einrichtung der Filiale in Linden durch eine Vereinbarung, die über das Vermögen der Kirche in Söder mit Graf An-

dreas zu Stolberg 1863 getroffen war. In Folge des Verkaufes des Gutes Söder an den Grafen von Schwichelbt nahm die Zahl der Katholiken daselbst bedeutend ab, dagegen stiegen die kirchlichen Bedürfnisse der Pfarrgemeinde Hannover, zu welcher Graf Stolberg übergeben war, zu ungeahnter Höhe. Am 4./5. März 1863 schloß deshalb der Graf mit Bischof Eduard Jacob einen Vertrag ab, durch welchen be-

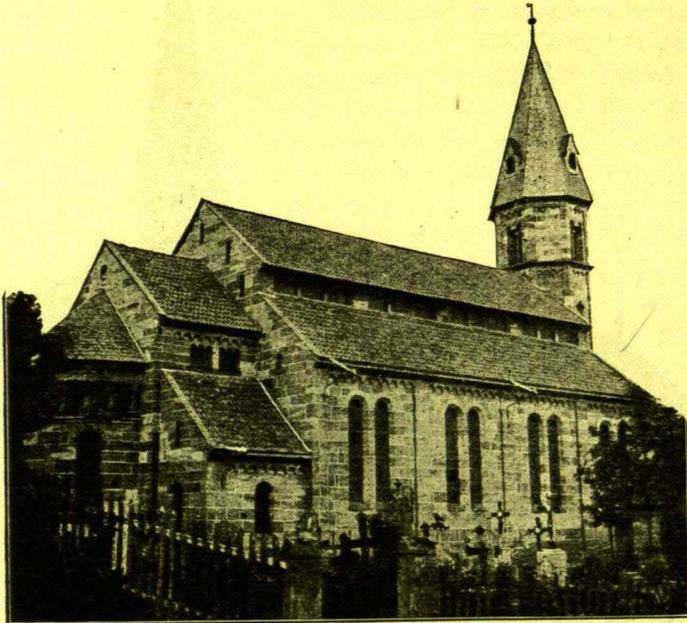


Kirche in Linden. Erbaut 1873—74.

stimmt ward, es solle das Vermögen der kirchlichen Einrichtung zu Söder ganz oder zum Teil für eine zweite Kirche und Pfarre der Hannoverschen Gemeinde ausgeschieden werden. Auf Grund dieser Vereinbarung mit dem Stifter wurde dann vom Bischofe Wilhelm durch Urkunde vom 9. Oktober 1876 unter ministerieller Genehmigung die Pfarre Söder zum 1. April 1877 aufgehoben, als Filiale mit der Pfarre Henneckenrode vereinigt, und ein Teil des kirchlichen Vermögens in Söder (Stolberg-Drabesche Stiftung) für die kirchlichen Bedürfnisse Lindens ausgeschieden. — 1888 wurde in Linden ein Grundstück mit Gebäuden am Allerwege Nr. 13

angekauft für die Zwecke der katholischen Vereine und zu einer Niederlassung der Barmherzigen Schwestern. Durch Urkunde vom 9. Januar/4. März 1891 ward die Filiale Linden zur selbständigen Pfarrei erhoben. Gleichzeitig wurde laut Vertrag vom 30. Dezember 1890/8. Januar 1891 die Unterhaltungspflicht der mit größten Opfern kirchlicherseits errichteten Schule von der Stadtgemeinde Linden übernommen, in deren Eigentum die Schulgebäude übergingen.

An diese beim Beginne des Episkopates des Bischofs Wilhelm entstandenen Missionen schließen sich Kirchenbauten in älteren katholischen Gemeinden, zunächst in **Mingerode**, einer Filiale der eichsfeldischen Pfarrei Obernsfeld. Hier zeigte sich



Kirche in Mingerode. Erbaut 1871—1873.

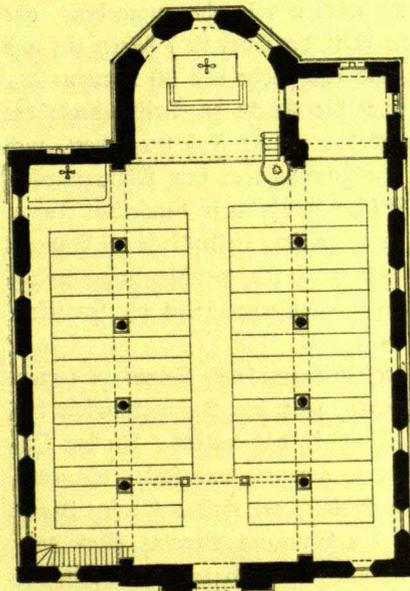
die Kirche so schadhast und baufällig, daß das Königliche Amt Duderstadt am 28. Januar 1857 von Polizeiwegen die Schließung derselben verfügte. Die Verhandlungen über einen Neubau zogen sich noch über ein Jahrzehnt hin: erst am 2. Oktober 1871 wurde nach Riß und Kostenschlag des Architekten W. Lochermann mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen, die am 24. August 1873 benediciert und am 5. Mai 1874 vom Bischofe konsekriert wurde. Wie das obige Bild zeigt, hat der dreischiffige Bau (mit Chorrechteck und halbkreisförmiger Apsis und mit Turm an der Eingangsfront) die Formen des romanischen Stiles, doch keine glücklichen Verhältnisse. Die Seitenschiffe sind so hoch gebaut, daß ihre Dächer fast bis unter das Dach des Mittelschiffes stoßen und der Oberboden des Mittelschiffes aussieht wie der Trockenboden eines Wirtschaftsgebäudes oder einer Fabrik.

Die unverhältnismäßig hohen Fenster der Seitenschiffe, deren Außenwand durch breite Eisenen in vier mit Rundbogenfries gezierte Flächen zerlegt sind, liegen paarweise dicht an einander. Gefälliger ist der Turm, dessen achtsseitiger Oberbau, geziert mit Bogenfries und zweiteiligen Schallöffnungen, das Dach des Langhauses mit einem Geschoße überragt und mit achtsseitigem Helme schließt. Die Apsis hat drei große Rundbogenfenster und darüber noch einen Kranz kleinerer Fenster, zwischen welche an der Außenwand ein Kranz gedrungener Säulchen tritt nach Art einer Zwerggallerie.

Die Pfarngemeinde zu Uhrbergen erbaute in Rücksicht auf die ungünstige Lage der Pfarrkirche außerhalb des Dorfes in der Mitte des Ortes eine geräumige Kapelle, um den Pfarrkindern an den Wochentagen den Besuch des Gottesdienstes zu erleichtern. Der Bau ist in den bescheidensten Formen ausgeführt und ward am 21. Dezember 1872 vom Bischöfe benediciert zu Ehren der Gottesmutter und des heil. Godehard.

Von wiederholtem Unglück war die Kirche des Dorfes Tifflingerode, einer Filiale von Duderstadt, betroffen. Nachdem im Sommer 1867 das Kirchengebäude vergrößert und mit neuem Turme versehen war, stürzte im Dezember 1868 der Turm bei einem orkanartigen Sturme ein; am 12. September 1872 legte eine verheerende Feuersbrunst die Kirche, die Schule und das halbe Dorf in Asche. 1873 wurde die Kirche neu gebaut, am 21. Dezember 1873 benediciert und am 4. Mai 1874 vom Bischöfe konsekriert.

Ein dritter Kirchenneubau auf dem Eichsfelde entstand in Fuhrbach, wo das frühere Gotteshaus einer haufälligen Scheune ähnlich war, nach einem auf 8175 Taler veranschlagten Plane des Maurermeisters Algermiffen zu Moritzberg.



Kirche in Fuhrbach.

Der Bau wurde im Mai 1873 begonnen und am 13. Juli 1873 der Grundstein gelegt; am 13. September 1874 erhielt die Kirche die Benediction und am 22. Juni 1876 vom Bischof die Konsekration. Das Gebäude, dessen Innenraum, ausschließlich des Chores, etwa 58 Fuß Länge und 52 Fuß Breite hat, ist eine dreischiffige Kirche romanischen Stiles, ohne Querhaus und ohne Turm, mit flacher Decke. Die geringen verfügbaren Mittel zwangen zu größter Einfachheit der architektonischen Formen und der inneren Ausstattung. Das ungewöhnliche Verhältnis der Breite zur Länge findet seine Erklärung in den Maßen des Bauerrains. Die Seitenschiffe, welche in Höhe und Breite die Hälfte des Mittelschiffes enthalten und durch zwei Reihen von je vier Säulen mit

Würfelkapital vom Mittelschiffe getrennt sind, hat der Architekt durch längere Fenster und einen Rundbogenfries vor dem Hauptschiffe ausgezeichnet. Das Chorrecht-

ed, eine Fortsetzung des Mittelschiffes, schließt mit einer Apsis, welche innen halbkreisförmig, außen dreiseitig ist. Die Innenwände des Hauptschiffes belebt ein durch den Chor fortgeführtes Arkadengefims, von welchen Streifen auf die Säulen sich herabfenken. Dem Ende des Langhauses ist eine Orgelbühne von Holz von der Tiefe der ersten Bogenstellung eingebaut.

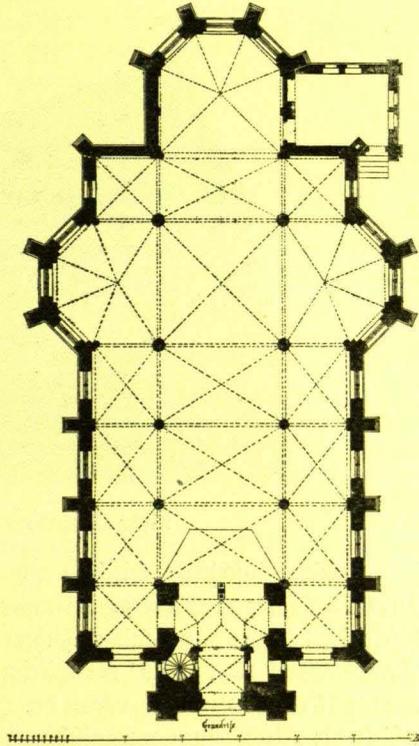
Der katholischen Gemeinde in Göttingen war, wie oben (S. 155) erwähnt ist, 1750 und 1765 von der hannoverschen Regierung gestattet worden, in einem angekauften Bürgerhause „hinten nach dem Hofe hinaus eine Gelegenheit zu gottesdienstlichen Versammlungen anzurichten“, der jedoch „äußerlich das Ansehen eines Kirchengebäudes nicht gegeben“ werden dürfe. Die Göttinger Kirche war 1789 vollendet. 1815 wurde, nachdem Hannover der Gemeinde das Recht öffentlicher Religionsübung mit Turm und Geläute eingeräumt hatte, eine Kirchenkollekte bewilligt, um die Mittel zur Benutzung dieses Rechtes zu verschaffen. 1837 waren die Emporen in der Kirche wegen Mangels an Raum erweitert. Derselbe Grund gab 1873 Anlaß zu einer Vergrößerung des Kirchengebäudes durch Verlängerung des Schiffes und Anbau eines Chores nebst Sakristei. Da es nach zwei Jahrzehnten wieder an Platz für die stets wachsende Gemeinde fehlte, so wurde 1893 eine Vergrößerung der Kirche nach der Straßenseite hin vorgenommen: der vordere Teil des Pfarrhauses ward in der Art zum Kirchengebäude gezogen, daß dieses nunmehr mit einer zweigeschossigen Fassade bis zur Straßenseite reicht; auf der Mitte der Fassade ist ein quadratischer Turm im Barockstil erbaut, der mit den Ecken der Frontseite durch Mauerstücke in geschweifeter Linie verbunden ist und mit einer zwischen niedrigen Giebeldreiecken sich erhebenden bescheidenen Kuppel schließt. Als Maße der Kirche werden folgende angegeben: das Schiff ist im Innern 31 Meter lang und 11 Meter breit, der Chor ist 7 Meter tief und breit, der Turm hat 4 Meter Breite und Tiefe, und eine Höhe von 30 Metern.

Einen Erweiterungsbau erfuhr 1874 auch die Kirche zu Drißpenstedt: die Länge der einschiffigen Kirche wurde durch einen Anbau um 31 Fuß vergrößert, auch an den Seiten Kreuzarme angelegt. Plan und Ausführung war dem Maurermeister Ngermiffen zu Moritzberg übertragen. — Daß Bischof Wilhelm in demselben Jahre, am 3. Mai 1874, die unter seinem Vorgänger erbaute gotische Hallenkirche zu Rüdershausen einweihte, hat schon oben Erwähnung gefunden. — Im gleichen Jahre wurde in Einum eine neue Pfarrkirche erbaut, welche am 8. November 1874 die Konsekration erhielt.

In den beiden Dörfern am Seeburger See, so sagte 1845 Duval in seinem Werke „Das Eichsfeld“ (S. 41) „findet sich nichts, was die Aufmerksamkeit des Wanderers in Anspruch zu nehmen vermöchte“. Heute ist das anders. An der Ostseite des lieblichen Sees erhebt sich ein Gotteshaus so anmutig und schön, wie etwa die Sage das von den Fluten verschlungene Schloß Seeburg des wilden Grafen Pfang beschreiben mag. Es ist die nach dem Entwurfe des Baurates Vincenz Stäß ausgeführte dreischiffige gotische Hallenkirche in Bernshausen. Statt des alten Kirchenplatzes vor dem Pfarrhause hat man für diesen Bau einen günstiger gelegenen, größeren Platz an der Hauptstraße des Ortes erworben, 1874 und 1875 ist die Kirche erbaut und am 20. Juni 1876 vom Bischofe konsekriert. Stolz erhebt sich an der

Straßenfront in vier Geschossen der Turm; sein unterer quadratischer Teil enthält im ersten Geschosse das mit Kleeblattbogen und Medaillonrelief geschlossene Portal, ist im zweiten Geschosse von einem Rosettenfenster, im dritten von schmalen Spitzbogenfenstern durchbrochen; in Dachstuhlhöhe geht der Turm in ein Achteck über, zu dessen Füßen Eckgalerien die überstehenden Ecken des quadratischen Teiles besetzen; das letzte achteckige Geschoss ist mit einer Galerie gekrönt, die den Fuß des achteckigen Dachhelms umkränzt. Das Innere der Kirche erfreut durch seine lichten und anmutigen Verhältnisse, deren Eindruck durch die Gestaltung des Kreuzschiffes noch vermehrt wird. Dieses schließt nämlich an seinen Enden nicht geradlinig, sondern ebenso wie der Chor, mit je drei Seiten eines Achtecks; so entsteht in etwa eine ähnliche Gliederung, wie sie beim Kleeblattgrundriß im romanischen Stile als harmonische Zentralanlage erscheint und wesentlich dazu beiträgt, die einzelnen Innenräume als einheitliches Ganzes dem Auge des Eintretenden näher zu bringen. Wie der Grundriß zeigt, hat das Langhaus vier Joche, von welchem das erste Joch (an der Eingangsfront) nur 11 Fuß (rhein.) Tiefe, die anderen drei 14 Fuß Tiefe haben; die Seitenschiffe haben halbe Breite (11 Fuß) des Mittelschiffes (22 Fuß), also mit diesen eine lichte Breite von 44 Fuß. Die Bierung mißt 22 Fuß Breite und Länge, hat also doppelte Breite der Seitenschiffe, sowie des ersten Joches.

Zwischen Bierung und Chor tritt wieder ein schmäleres Joch, halb so tief (11 Fuß) wie die Bierung, also von gleicher Grundfläche mit dem genannten ersten Joch an der Eingangsseite. Der Chor ist ein Rechteck von der Größe eines Joches des Mittelschiffes, er umfaßt mit Einschluß seines dreiseitigen Abschlusses im Innern 21 Fuß in Breite und Tiefe. Die Kreuzgewölbe des einheitlich gegliederten Baues ruhen auf zwei Reihen von fünf achteckigen Pfeilern, die sich auf zweifach abgestuftem Sockel erheben, und deren Ecken ohne das vermittelnde Kapitälgesims in die Gurten und Rippen der Gewölbe überleiten, während in den Seitenschiffen an den Umfassungswänden Wandkonsolen als Stützpunkte der Grate dienen. An das westliche Pfeilerpaar lehnt sich die Orgelempore. Die Fenster sind durch einen Pfosten in zwei in spitzer Kleeblattform schließende Hälften geteilt, über denen ein einfacher Kreis den Bogen des Fensters füllt. Gute Glasgemälde zieren die Chorfenster. Schmuckvolle Arbeiten von anmutigem Aufbau sind die in Köln gefertigten drei Altäre, die Kanzel und die Beichtstühle; den letzteren dienen als



Kirche in Bernshausen.

Nischen die dreiseitigen Ausbauten des Querhauses. — Die Gesamtkosten des Baues einschließlich der inneren Einrichtung sollen rund 150 000 Mark betragen.



Kirche in Bernshausen. Erbaut 1874—1875.

Eine einschiffige Kirche wurde nach einem Entwurfe des Architekten Sante 1877 im Pfarrorte Söhre gebaut unter Beibehaltung des an der Westfront stehenden vierseitigen Turmes, der mit einfachem vom Dachreiter gekrönten Satteldache schließt. Am 29. April 1877 weihte der Bischof den Grundstein, und konsekrierte am 19. November 1877 die Kirche zu Ehren der Himmelfahrt Mariä und des heil. Josef. 1891 erhielt die Kirche einen romanischen Hochaltar mit gutem Aufsatz in Holzschneiderei; derselbe ist am 25. Mai 1891 vom Bischof konsekriert.

Weniger Freiheit als im Preussischen genoß die Kirche bei Anstellung von Geistlichen im Herzogtum Braunschweig. Kirchliche Bauten wurden um 1880 an zwei Orten errichtet, doch nur an einem derselben die Anstellung eines Geistlichen geduldet. In der Zeit, als der Stand der Mission in Stade (siehe S. 333) als ein unzuverlässiger erschien, wandten die Katholiken der als Harzbadort berühmten Stadt Harzburg und der umliegenden Orte sich an den Oberhirten mit der dringenden Bitte um Einrichtung eines Gottesdienstes. Auf Veranlassung des Bischofs kaufte der Freiherr von Boeselager-Heessen ein Haus in Schlewecke an, in welchem ein Betsaal eingerichtet wurde. Der Antrag des Bischofs auf Genehmigung zur Anstellung eines Geistlichen daselbst wurde vom braunschweigischen Ministerium abschlägig beschieden, doch fand ein Gesuch des Dechanten in Braunschweig, sich bei der Pastorierung der

Katholiken in Harzburg und Umgegend durch einen Lokalkaplan vertreten zu lassen, die Staatsgenehmigung. So konnte denn, wie bereits oben erwähnt, der Missionar Krebs von Stade nach Harzburg übersiedeln und hier am 21. Januar 1877 den Gottesdienst beginnen. Am 4./23. Juni 1879 wurde auf den Namen des bereits erwähnten Freiherrn von Boeselager ein Grundstück von $2\frac{3}{4}$ Morgen in Harzburg-Bündheim angekauft und 1883 auf den Namen des Bischofs von Hildesheim umgeschrieben. Auf diesem Grundstücke ward ein Pfarrhaus und eine einschiffige gotische Kirche 1880 erbaut, das frühere Missionshaus in Schlewecke dagegen verkauft. Die Kirche, zu Ehren des heil. Papstes Gregor VII. am 19. Dezember 1880 benediciert, steht am Fuße des Berges, dessen Spitze einst von der Burg des Kaisers Heinrich IV., jetzt seit 1877 von der Kanossasäule gekrönt ist. Mit Genehmigung des braunschweigischen Konsistoriums konnte Ostern 1881 eine katholische Privatschule im Pfarrhause eröffnet werden.

An einem anderen Orte der braunschweigischen Diaspora, in dem Städtchen Blankenburg, übten schon seit längerer Zeit die Geistlichen der zum Bistum Paderborn gehörigen Andreaskirche in Halberstadt die caritative Seelsorge aus; ein periodischer Gottesdienst wurde seit etwa 1816 in einem Nebengebäude des herzoglichen Gartenschlosses gehalten, bis 1878 das herzogliche Ober-Hofmarschall-Amt das Gebäude, in welchem zu Blankenburg der Gottesdienst stattfand, für baufällig erklärte. Um eine eigene Kapelle zu besitzen, wurde 1881 ein Bauplatz an der Helsingener Str. angekauft und sofort mit dem Bau begonnen; am 14. Juli 1881 ward der Grundstein gelegt, im Sommer 1882 war das Kirchlein fertiggestellt, das im romanischen Stile erbaut und dem heil. Josef geweiht ist. Noch notwendiger als dieser Bau erschien in den nächsten Jahren die Anstellung eines Geistlichen in Blankenburg und die Einrichtung einer katholischen Schule für 32 Kinder. Ein Gesuch des Bischofs an das Ministerium (1889), die Anstellung eines Geistlichen in Blankenburg zu erlauben, ferner eine Eingabe der Katholiken Blankenburgs (1890) und ein erneutes Gesuch des Bischofs an den Prinzregenten (1890) erzielten vorerst abschlägigen Bescheid; die Regierung schien das nicht als Bedürfnis anzusehen, wofür die Mitglieder der Missionsgemeinde, ihr Bischof und die Vereine schon so viele Opfer gebracht hatten.

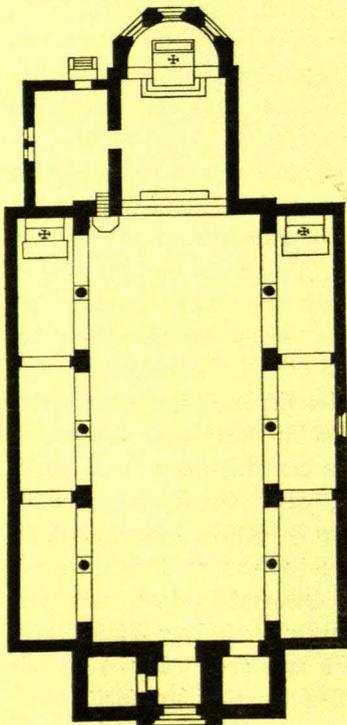
Nicht weit von der Grenze Braunschweigs erwies sich im Pfarrbezirke Peine eine kirchliche Einrichtung als notwendig für die Ortschaften Großilsede, Oberg und Neu-Delsburg, da in diesen Orten namentlich in Folge des Aufblühens industrieller Unternehmungen die Zahl der Katholiken sich gesteigert hatte. Erleichtert wurde die Erfüllung der Wünsche der katholischen Einwohner von Großilsede dadurch, daß sie selbst einen regen Eifer für die Beschaffung eines Bauplatzes und der Baumittel entfalteten. 1881 wurde durch Oberschmelzer Althoff ein Grundstück gekauft, und hierauf eine gotische Kapelle gebaut; dreißig katholische Maurer der Ilseder Hütte begannen unentgeltlich den Bau. Die Weihe des Grundsteines fand am 15. Mai 1881, die Benediktion der Kapelle am 15. Mai 1884 statt. Den sonntäglichen Gottesdienst hielten anfangs die Geistlichen von Peine. 1885 wurde ein Schulhaus gebaut und eine Privatschule eröffnet, die 1889 zur öffentlichen erhoben ist.

Die Pfarrkirche zu Grassdorf erhielt 1880 und 1881 eine Vergrößerung durch Anbau von Chorapsis und Sakristei, und wurde am 8. Dezember 1882 vom Bischofe wieder benediciert.

Das Jahr 1886, welches für die Besserung der kirchenpolitischen Verhältnisse in Preußen eine hohe Bedeutung hat, gab dem Bistum Hildesheim vier Kirchen, in denen verschiedene kirchliche Baustile eine Vertretung finden: vollendet wurden 1886 die romanische Kirche zu Northeim, die spätromanische herrliche Pfarrkirche zu Harsum und das schmutze, anmutvolle frühgotische Kirchlein zu Holzminden, begonnen wurde 1886 im Stile der reiferen Gotik die durch die Erinnerung an Ludwig Windthorst dem katholischen Deutschland teure Marienkirche in Hannover.

In der alten niederfächsischen Stadt Northeim, wo im Mittelalter ein reges kirchliches Leben inmitten einer gewerbfleißigen Bürgerschaft sich entfaltet hatte, war die Zahl der Katholiken 1880 auf 461 Seelen gewachsen, so daß die Errichtung einer katholischen Schule als unabweisbares Bedürfnis erschien. Katholischer Gottesdienst wurde seit 1866 von Nörten aus einmal monatlich für die katholischen Militärpersonen in der Kaserne, später in einem Reitstalle gehalten, wozu auch den Katholiken der Stadt der Zutritt gestattet war. Zum 1. Oktober 1883 ward eine katholische Privatschule in einem gemieteten Lokale eröffnet. 1884 kaufte der Bischof von der Klosterkammer in Hannover ein am Breiten Wege zu Northeim belegenes Grundstück von 38,55 Ar als Bauplatz an; dann wurde sofort zum Bau eines

Schulhauses geschritten, das am 1. Oktober 1884 bezogen werden konnte. Nach einem Plane des Baurat Herzog konnte, dank der entfaltetten rührigen Sammeltätigkeit, im März 1885 der Bau einer Kirche beginnen, zu welchem auch die Staatsregierung ein Geschenk von 7320 Mark spendete. Am 4. Juli 1886 ward die Kirche benediciert. Herzogs Entwurf zeigt im Grundrisse eine romanische dreischiffige Kirche ohne Querhaus, die im Innern mit dem Chore eine Länge von 33,50 m, im Langhause eine Breite von 17 m zeigt, wobei auf die Seitenschiffe (von Wand zu Pfeiler) $\frac{1}{3}$ der Breite des Mittelschiffes (von Pfeiler zu Pfeiler) kommt. Zwei Paare kräftiger Pfeiler, an den Kanten mit schlanken Ecksäulchen profiliert teilen das Mittelschiff in 3 Rechtecke; mit diesen wuchtigen Pfeilern wechseln leichtere Säulen mit Würfellokapital in der Stützenreihe ab. Die Stützen sind untereinander mit Rundbogen verbunden, je zwei derselben sind mit einem von Pfeiler zu Pfeiler geschlagenen Blendbogen überspannt. Nach den Umfassungswänden sind von den Pfeilern aus Querbogen gespannt, die

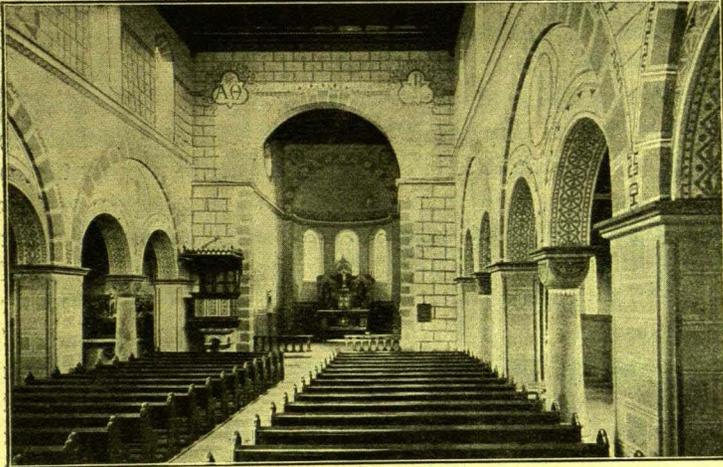


Kirche in Northeim.

den Seitenschiffen eine den drei Rechtecken des Mittelschiffes entsprechende Einteilung geben. Die Decke des Gebäudes ist flache Holzdecke, nur die halbkreisförmige Koncha,

Kirche in Northheim.

Erbaut 1885—1886.



Innen-Ansicht.

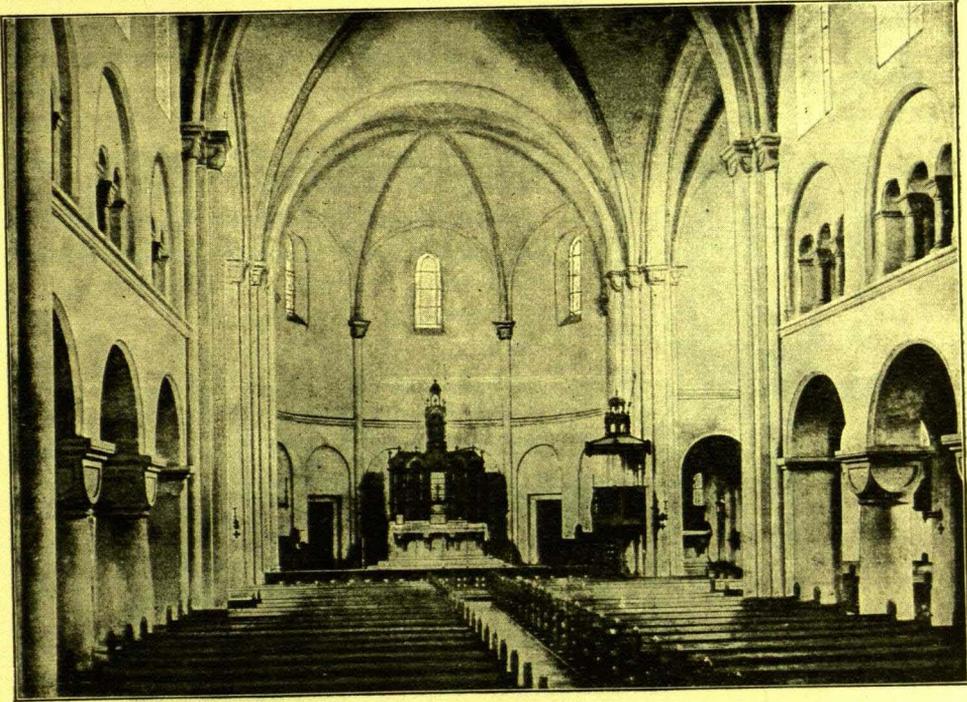


Außen-Ansicht.

die außen als halbes Achteck schließt, ist gewölbt. Die Höhe des Mittelschiffes ist 11—12 m, die der Seitenschiffe 5 m. Die Seitenschiffe schließen an beiden Endwänden geradlinig. Das Innere der Kirche, welche Raum für etwa 300 Sitzplätze und 600 Stehplätze bietet, ist mit einer einfachen Dekoration in romanischen Mustern belebt, während über den Säulen Symbole aus der Lauretanischen Vitaneer eine Darstellung gefunden haben. Auch das Äußere des Baues zeigt das Bestreben, mit den geringen verfügbaren Baumitteln ein, wenn auch einfaches, doch schönes Gotteshaus zu schaffen. An der Straßenseite erhebt sich in der Breite des Mittelschiffes der 38 m hohe Turm, drei Quadrate im Grundriß haltend, in zwei Geschossen bis zur Höhe des Dachfirstes; hier schließen die Seitenteile des Turmhauses, von denen einer die Taufkapelle und Bälgenkammer, der andere die Treppe enthält, mit niedrigem Dache; der mittlere Turm überragt das Kirchenhaus mit einem dritten Geschosse, dessen Wände von zweibogigen, auf Teilungssäulchen ruhenden Schallöffnungen durchbrochen sind; ein etwas eingezogener vierseitiger spitzer Helm schließt das Turmgebäude. Das Hauptschiff und der Turm sind unter den Gesimsen mit Rundbogenfries belebt. Die Fenster sind ohne Ornamente, nur die drei Fenster der Apsis sind an den äußeren Ecken des Gewändes mit Halbsäulchen geziert. — Durch Spenden zweier ungenannter Wohltäterinnen wurde es ermöglicht, daß 1887 in Northheim ein Pfarrvikar angestellt werden konnte. 1888 und 1889 wurde ein Pfarrhaus seitlich vor der Kirche dem Schulhause gegenüber erbaut, zum 1. April 1891 die Privatschule zur öffentlichen Schule, und durch Urkunde vom 9. Februar/28. März 1894 die Pfarrvikarie zur selbständigen Pfarrei erhoben.

Am Abend des 20. November 1883 traf ein Blitzstrahl die 1732 erbaute Pfarrkirche zu Harsum, und am nächsten Morgen, an der Vigil des Festes der Kirchenpatronin Cäcilia, lag der ganze Bau in Asche. Die Mittel der Kirche und die Opferwilligkeit der Harsumer ermöglichten die Errichtung eines soliden und würdigen Neubaus, dessen Ausführung dem Architekten Christoph Hehl in Hannover (später Professor an der Technischen Hochschule in Berlin) übertragen wurde. Am 25. März 1885 ward der Grundstein gelegt, am 24. Oktober 1886 erhielt das neue Gotteshaus die Konsekration. Der Bau ist eine dreischiffige gewölbte Kirche mit Querhaus, Turm und halbkreisförmigem Chorabschluß. Die Gesamtlänge des Innern mit Chor beträgt 40,50 m, die des Querhauses 25,50 m. Das Langhaus hat im Innern eine Breite von 18,32 m. Die Innenhöhe ist im Mittelschiffe 15,50 m, in den Seitenschiffen 5 m, die äußere Höhe bis zum Dachfirst 23 m. Der Stil der Kirche ist spätromanisch mit teilweiser Anlehnung an das gotische Konstruktionsprinzip. Das Mittelschiff hat im Grundriß zwei Quadrate von 10,50 m Tiefe; die Endpunkte der Quadrate bilden wuchtige Pfeiler, die mit Pilastervorlagen und Diensten die Arkadenbogen und die Gurten und Rippen der Kreuzgewölbe auffangen; zwischen die Pfeiler treten je zwei niedrige Säulen mit Würfelkapital und attischer Basis, eine Nachahmung des Bernwardinischen Stützensystems. Den von kräftigen Rippen durchzogenen Kreuzgewölben des Mittelschiffes entsprechen je drei scharfgrätige Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen. Die Breite der Seitenschiffe ist nicht ganz $\frac{1}{3}$ der Breite des Hauptschiffes: erstere sollten wesentlich zu Gängen, letzteres zum Gemeinderaum dienen. Der Raum über den Seitenschiffen ist zu *Emporen* benutzt,

die in anmutiger Gestaltung nach dem Hauptschiffe sich öffnen: jedem Arkadenbogen im Mittelschiffe entspricht eine Gruppe von drei auf gekuppelten Teilungssäulchen ruhenden Rundbogen in der Empore; unter diesen die hohen Wandflächen malerisch auflösenden Bogenstellungen zieht sich das kräftig profilierte Arkadengesims hin; über den Emporen entsprechen den Arkadenbogen des Hauptschiffes die Fenster, deren je drei von Schildbogen des Gewölbes umrahmt werden. Diese reicheren Gliederungen der hoch aufsteigenden Längswände, ruhend auf den wuchtigen Formen der Stützenreihe, überdacht von den weit gespannten, von kräftigen Rundstäben durchzogenen Kreuzgewölben, bieten dem Auge ein anziehendes Bild von Kraft und Schön-



Kirche in Harjum. Erbaut 1885—1886.

Innen-Ansicht.

heit, Mannigfaltigkeit und Harmonie. Die *B i e r u n g* besteht aus einem Quadrat in Größe der Quadrate des Mittelschiffes. Die *C h o r a n l a g e*, um drei Stufen erhöht, ist reicher gegliedert; sie besteht aus halbkreisförmiger Hauptapsis aus zwei als Endpunkte der Seitenschiffe angelegten Nebenapsiden mit den Seitenaltären (Cäcilien-Altar und Rosenkranz-Altar), und aus einem um die Hauptapsis sich legenden Umgange, der in die am Ostende vortretende, halbkreisförmig geschlossene Sakristei führt. Das Chorgewölbe ist von rundstabförmigen Rippen in drei Felder zerlegt, die Apsiswand von sechs Blendbogen bedeckt. Die innere Gliederung des Baues ist auch an dessen Außenseite ausgeprägt. Schwere Strebepfeiler stemmen sich, die Dächer der Seitenschiffe als schräg ansteigende Mauerstücke übersteigend, als Wider-

lager gegen die Wände des Hauptschiffes; in abwechslungsreicher Gestaltung erscheint der Chorabschluß mit seinen Nebentönchen, dem Umgange und der weit vortretenden Sakristei, über die auch hier wuchtige Streben gegen das Apsisgewölbe sich stemmen. Der **T u r m** steigt in quadratischer Grundform zu drei Geschossen empor, geht dann ins Achteck über, das auf jeder Seite zwei durch Teilungssäulchen getrennte Schallöffnungen enthält, und schließt mit achteitigem Helm. Er mißt bis zum Helmanfang 36,50 m, mit Helm und Spitze 66 m. In seinem Untergeschosse liegt das westliche Hauptportal, dessen Gewände sich nach innen in dreifacher Abstufung verjüngt, in den Ecken mit schmucken Säulchen besetzt; das Tympanon zeigt das Lamm Gottes

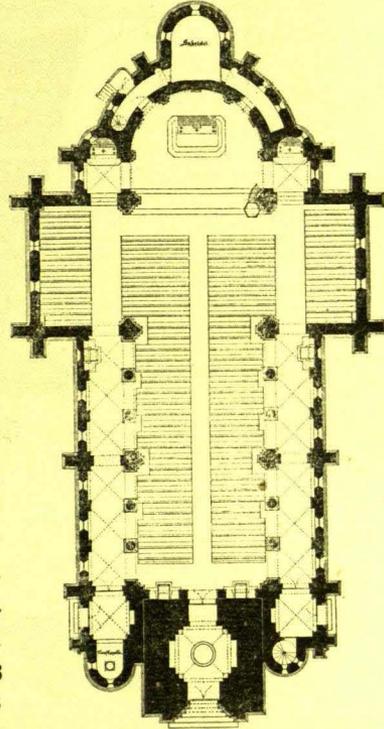


Kirche in Harjum. Außenansicht.

und ist von einem Ziergiebel gekrönt, an dessen Schenkeln ein Rundbogenfries aufsteigt. An der Nordseite des Turmes liegt die **T a u f k a p e l l e**, in halbkreisförmiger Concha nach Westen vortretend; an der Südseite der Treppenaufgang zur Orgelempore. Die Fassadenflächen sind im Wesentlichen aus Muschellalk-Bruchsteinen, die Architekturteile in Sandstein hergestellt. Die Konstruktion des Hauptdaches, des Dachreiters (über der Bierung), der Helmspitze des Turmes und des Glockenstuhles ist aus Schmiedeeisen. Die Dächer sind mit geschmauchten Pfannen, der Turmhelm mit Schiefer bedeckt. Im Innern sind die Gewölberippen, Säulen, Kapitäle und Sockel der Dienste und Arkadensäulchen aus Mehler Sandstein hergestellt, die Wandflächen

verputzt. Die Kirche mit Turm (ausschließlich Uhr, Glocken mit Stuhl, Orgel und Inventar) kostet 193 831,52 Mark.

In Holzminden, wo der Gottesdienst seither in einem Saale des Missionshauses gehalten war (siehe S. 295) wurde 1884 bis 1886 eine Kirche nach dem Entwurfe des Baumeisters E. Wulff in Köln erbaut und am 28. Mai 1886 vom Bischofe eingeweiht. Über den Charakter seines Entwurfes schrieb der Architekt: „Der Stil ist der rein gotische, welcher in einfacher Detaillierung durchgeführt, auch ohne weitere Dekoration im Innern und Außern das Bauwerk zu einem lebendigen und malerisch wirkenden Organismus gestalten wird.“ Die Lage des Baues auf freiem Plane, von Anlagen umgeben, nahe bei dem Pfarr- und Schulhause, ist eine sehr günstige, die Verhältnisse und die Einrichtung sind durchgängig praktisch; dazu macht das Gotteshaus, nachdem das Innere in einem Jahrzehnt mit Liebe und Verständnis ausgestattet ist, einen überaus anmutigen Eindruck. Die Kirche, welche nach Norden gerichtet ist, hat 27,46 m Länge und 13,60 m Breite. Der Grundriß zeigt ein aus drei Jochen bestehendes dreischiffiges Langhaus; an das Mittelschiff legt sich ein Chorrechteck, etwas größer als die Joche des Mittelschiffes, mit einem aus fünf Seiten

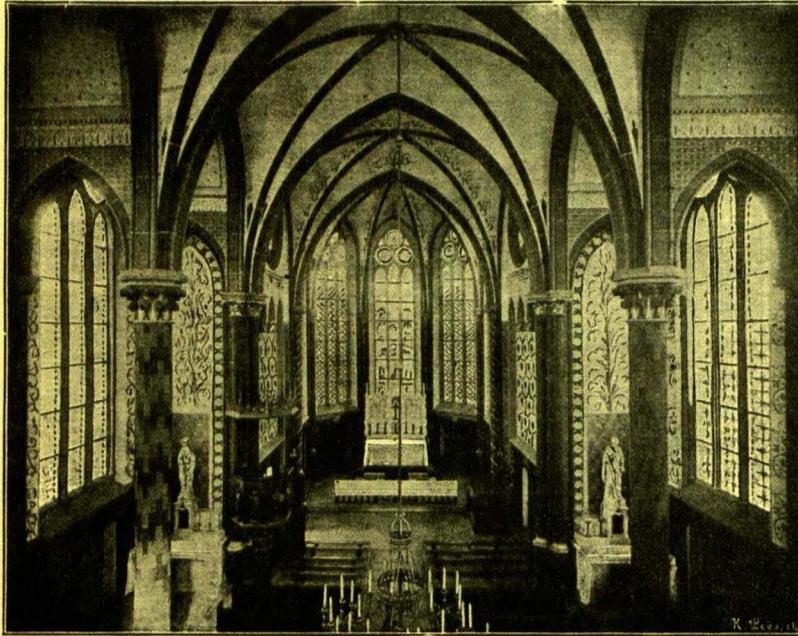


Kirche in Harjum.

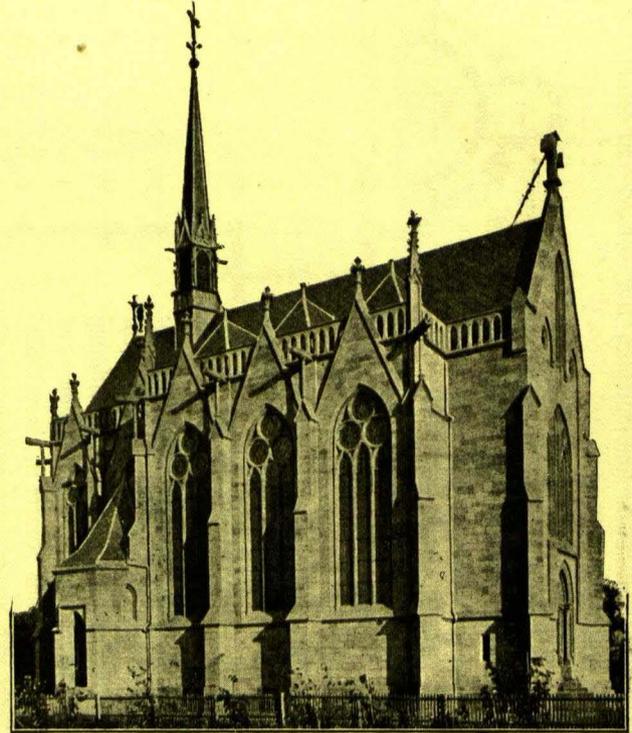
des Achtecks gebildeten Abschlusse. An beiden Seiten des Chorrechtecks lehnen sich, an die Enden der Seitenschiffe anschließend, zwei kleinere, niedrige Anbauten, gleichfalls im Grundrisse aus dem Achteck gebildet, zu Sakristei und Paramentenkammer bestimmt. Vor das Südende des Mittelschiffes tritt ein 2,50 m tiefer, von spitzbogigem Tonnengewölbe überspannter Vorbau mit der Eingangstür. Je zwei Säulen, die auf hohem achteckigem Sockel sich erheben und deren Kapitäle mit doppeltem Blattkranze geschmückt sind, trennen das 7 m breite Mittelschiff von den nur 2 m breiten Seitenschiffen, die als Gänge dienen; die Länge des Mittelschiffes einschließlich des Vorbaues ist 15 m, die Höhe 11,95 m. Das Mittelschiff ist von Kreuzgewölben überspannt, die flache Gurten mit rundstabförmigen Ecken und Rippen von birnenförmigem Querschnitt haben. In den Seitenschiffen sind die Joche mit spitzbogigen Tonnengewölben gedeckt, die auf Querbogen ruhen, welche von den Säulen nach den Umfassungswänden geschlagen sind. Ein reizvolles Bild bietet der Chor: seine Längswände sind vertieft zu einer mit prächtigem Teppichmuster bemalten Nische, die oben mit drei spitzen Blendbogen schließt, unter denen Halbfiguren von Engeln erscheinen; darüber ist die Wand durchbrochen von einem Rosettenfenster, gebildet aus 6 um einen Mittelkreis gruppierten Kreissegmenten;

Kirche in Holzminden.

Erbaut 1884—1886.



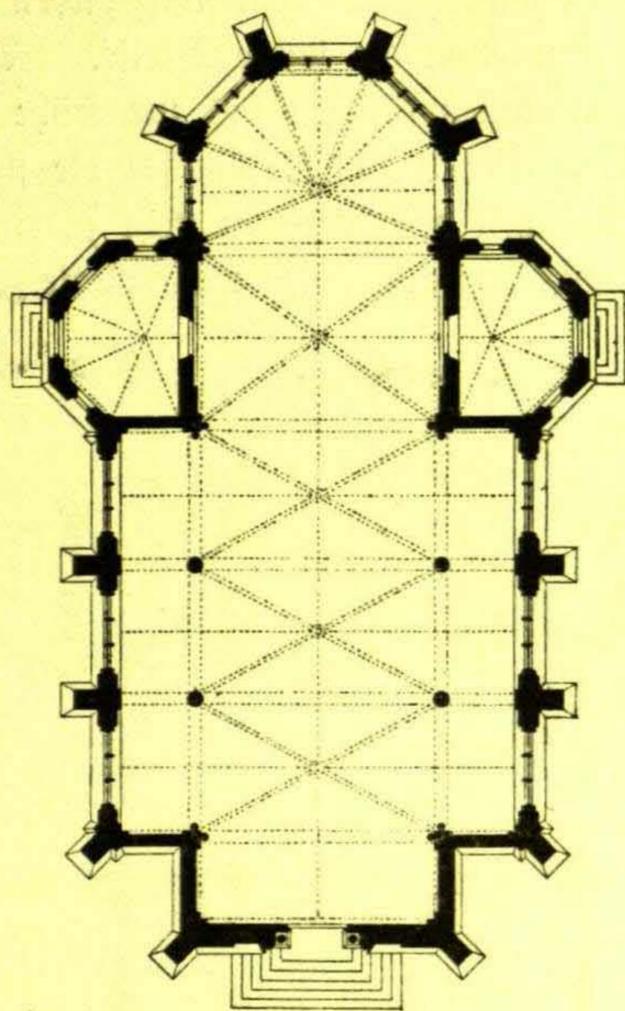
Innen-Ansicht.



Außen-Ansicht.

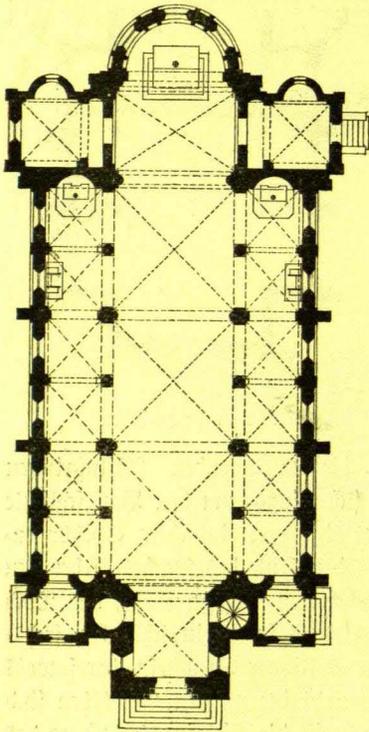
im fünfseitigem Chorabschlusse ruhen die Rippen der Gewölbekappen auf schlanken Dreiviertelsäulen, die als zarte Unterbrechungen der farbenreichen Fensterflächen erscheinen. Je drei Fenster durchbrechen die Langwände, ein Fenster liegt über der Orgel in der Portalwand, ingleichen je eines in den fünf Seiten des Chorabschlusses; gegliedert sind die Fenster zu drei schmalen Spitzbögen, über denen drei Kreise die Fenster Spitze füllen, und belebt von Grisaille- und Teppichmustern; das Hauptfenster im Chor enthält ein Glasgemälde, die heil. Familie darstellend. Eine einfache, doch stilgerechte und recht gute Bemalung in Raseinfarben erhielt das Innere durch Professor Schaper aus Hannover; der Maler hat die Aufgabe, sich in den Dienst der Architektur zu stellen, ihren Formen sich anzuschmiegen und sie zu heben, mit Glück gelöst. Die Altäre sind ganz aus Stein gemeißelt; den Plan zum Hochaltare lieferte Dombaumeister Schmitz aus Straßburg, ausgeführt ist die Arbeit vom Bildhauer Heise zu Warburg. Den Charakter des Einfachen und Schmucken, wie er der Frühgotik eigen ist, trägt die Architektur wie im Innern, so auch im Außern. Vier Fialen begrenzen das Langhaus an seinen Ecken; die vom Kaffgesims umkröpften Strebepfeiler enden giebelförmig und stützen mit einem Säulchen die vortretenden Abflußrinnen des Daches; als Bekrönung der Fenster erheben sich rings um den Bau schlichte Ziergiebel mit Kreuzblume; hinter diesen umkränzt eine von einfachen Spitzbogenöffnungen durchbrochene Gallerie von 1,10 m Höhe den Fuß des Daches. Über den drei Teilen jedes Seitenschiffes liegen drei Walmdächer von 3,70 m Höhe, das Dach des Mittelschiffes ist 6,25 m hoch; die Mitte des Chores krönt ein schlanker, sechsseitiger Dachreiter. Erbaut ist die Kirche von rotem Sollinger Sandstein, der sowohl zum Mauerwerk wie zu allen Architekturteilen verwandt ist; zu den Gewölben sind Backsteine und Schwemmsteine genommen. Die Kirche ist die Lieblingschöpfung des kunstsinigen Pastor Joh. Gerhardt.

In der am Südennde des alten Welfenlandes gelegenen Stadt Münden war, wie oben (S. 291) erwähnt ist, der katholische Gottesdienst in einer Kapelle im dritten Stocke des Welfenschlosses eingerichtet. Die Zunahme der Seelenzahl gebot, an den Bau einer eigenen Kirche zu denken. Dieselbe entstand 1887 bis 1889 in dem aus Villen und Gärten bestehenden neuen Stadtteile und bietet ein anziehendes Bild in der von den Weserbergen eingeschlossenen, anmutvoll gelegenen Stadt, deren entzückende landschaftliche Umgebung den Namen des „deutschen Tempe“ trägt. 1884 war ein geräumiger Bauplatz angekauft, am 17. Oktober 1887 wurde der Kirchenbau, im Wesentlichen nach dem Plane des Baurat Friedrich Heimann in Köln, begonnen, 1888 im Westen der Kirche ein Pfarrhaus erbaut, endlich am 26. November 1889



Kirche in Holzminden.

die Kirche, deren Rohbau rund 71 000 Mark kostete, vom Bischof Wilhelm zu Ehren der heil. Elisabeth konsekriert. Die Kirche ist ein romanischer Bau mit gewölbter Decke, westlicher Turmanlage und halbkreisförmiger Apsis, doch ohne Querhaus. Das Langhaus besteht aus drei Schiffen, welche von scharfgrätigen Kreuzgewölben überdeckt sind. Das Mittelschiff bilden drei Quadrate von 6,75 m Tiefe, die Seitenschiffe haben etwa die halbe Breite. Als Hauptstützen erscheinen kräftige Pfeiler, deren Halbsäulenvorlagen bis zur Höhe der oberen Fenster emporsteigen und mit halbem Würfelkapital und Kämpfer die stark gebauten Quergurten der Gewölbe auffangen. Zwischen den Pfeilern steht je eine Säule mit gleichem Kapital und mit attischer Basis auf achteckiger Sockelplatte. Die Seitenschiffe haben die doppelte Anzahl von Kreuzgewölben; hier ruhen die Gurten nach innen auf den Säulen und den Pilastervorlagen der Pfeiler, nach außen abwechselnd auf Wandpfeilern und Konsolen. Über der Stützenreihe durchzieht die Wände des Mittelschiffes ein kräftig profiliertes Arkadengesims. An das Mittelschiff legt sich als Chor ein schmaleres Joch mit halbkreisförmiger Concha. Neben dem Chorrechteck liegt beiderseits eine Kammer, dienend zu Sakristei und Nebenkapelle; diese Nebenräume schließen nach der Außenseite mit Nebenconcha, während ihre Innenwand, die Abschlußwand der beiden Seitenschiffe, eine Nische in der Mauerstärke, für Seitenaltäre bestimmt, enthält. Die drei Fenster der Apsis sind im Innern von vortretenden Rundbogen umrahmt, welche auf je zwei zwischen den Fenstern stehenden Säulchen ruhen, die wieder unter sich mit kleinerem Rundbogen verbunden sind. Im Turmhaufe liegt zum Mittelschiffe hin unten eine Eingangshalle, oben die Orgelbühne; auch den Seitenschiffen sind am Westende kleine Eingangshallen vorgebaut. Der an der Fassade liegende Turm hat quadratischen Grundriß und ist in seinen Untergeschossen von Seitentürmchen flankiert, die sich, gebildet aus einem halben Achteck, an seine Seitenwände schmiegen und in der Höhe des Dachfirstes des Mittelschiffes schließen; in ihnen liegen Treppe und Uhrwerk; der Hauptturm überragt den Dachfirst noch um ein Geschloß, das nach allen Seiten mit einer Schallöffnung, gebildet von drei auf Säulchen stehenden Rundbogen, sich öffnet und mit dreieckigen Giebelaufläufen schließt, auf die der achtsseitige Helm sich stützt. Die Außenwände des Langhauses sind mit Strebepfeilern und von Eisen unterbrochen; unter dem Dachsimis ziert das Mittelschiff ein Rundbogenfries. Bei aller Einfachheit hat der Bau, namentlich im Innern, doch eine monumentale Wirkung, die durch das kräftige



Kirche in Münden.

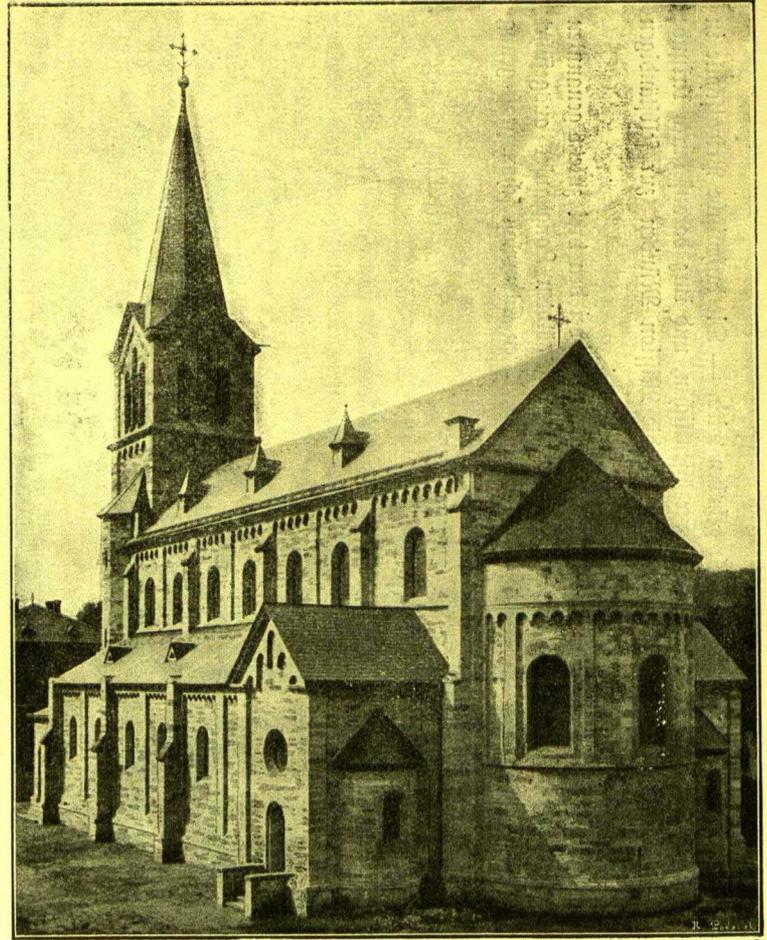
eck, an seine Seitenwände schmiegen und in der Höhe des Dachfirstes des Mittelschiffes schließen; in ihnen liegen Treppe und Uhrwerk; der Hauptturm überragt den Dachfirst noch um ein Geschloß, das nach allen Seiten mit einer Schallöffnung, gebildet von drei auf Säulchen stehenden Rundbogen, sich öffnet und mit dreieckigen Giebelaufläufen schließt, auf die der achtsseitige Helm sich stützt. Die Außenwände des Langhauses sind mit Strebepfeilern und von Eisen unterbrochen; unter dem Dachsimis ziert das Mittelschiff ein Rundbogenfries. Bei aller Einfachheit hat der Bau, namentlich im Innern, doch eine monumentale Wirkung, die durch das kräftige

Kirche in Münden.

Erbaut 1887—1889.



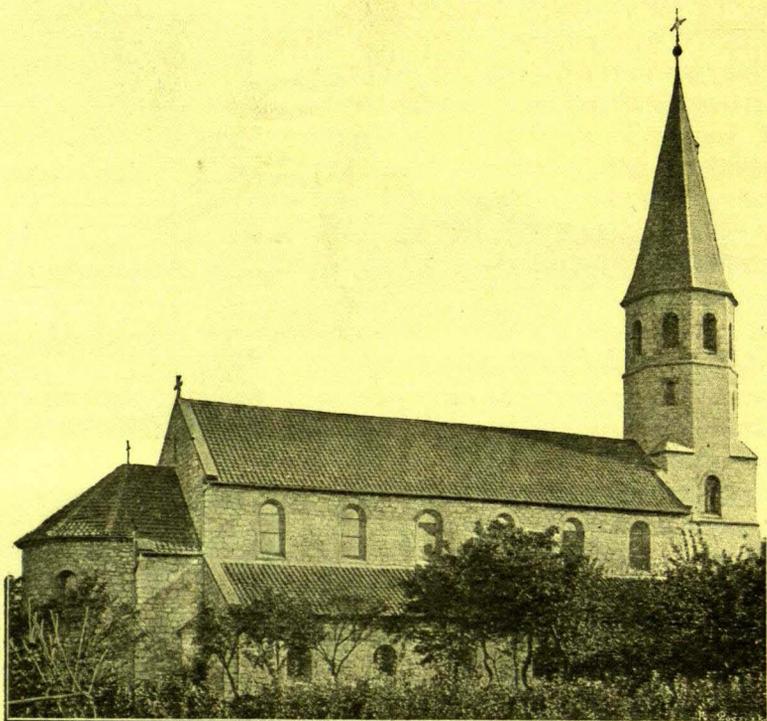
Innen-Ansicht.



Außen-Ansicht.

Hervortreten der konstruktiven Teile gehoben wird. — Die katholische Privatschule in Münden ward am 15. März 1889 zur öffentlichen, und kurz darauf durch Urkunde vom 3. Dezember 1889/29. Januar 1890 die Mission Münden zur selbständigen Pfarrei erhoben.

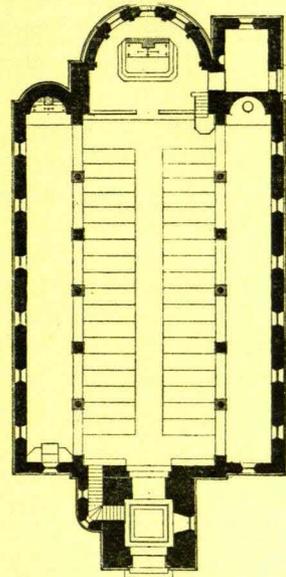
Nicht bei allen Kirchenneubauten konnten, wie bei den drei zuletzt genannten Kirchen, die reicheren und festeren Formen eines gewölbten Langhauses ausgeführt werden. Bald fielen die Kosten auf Gemeinden, deren Steuerlast schon groß genug



Kirche in Bavenstedt. Erbaut 1887—1888.

war, bald mußte man mit Hoffnung auf fremde Hilfe bauen und darum überall sparen. So kam es, daß die folgenden Jahre zumeist schlichte romanische Kirchen mit flacher Balkendecke entstehen sahen; man mußte sich damit begnügen, einen stillreinen und praktischen Bau zu schaffen, dessen schöne, wenn auch bescheidene, ja selbst etwas nüchterne Formen die Einheimischen doch um so mehr erfreuten, je größer der Abstand gegen das vorige Gotteshaus war, und je mehr die schlichten Formen erinnerten an die einfachen, aber durch die heiligsten Erinnerungen geweihten Baudenkmäler der engeren Heimat. So erhielt das Pfarrdorf Bavenstedt (nahe bei Hildesheim) an Stelle des 1662 in Fachwerk errichteten scheunenartigen Kirchleins einen einfachen und schönen Kirchenbau nach dem Entwurfe des Professor Christoph Hehl. Im

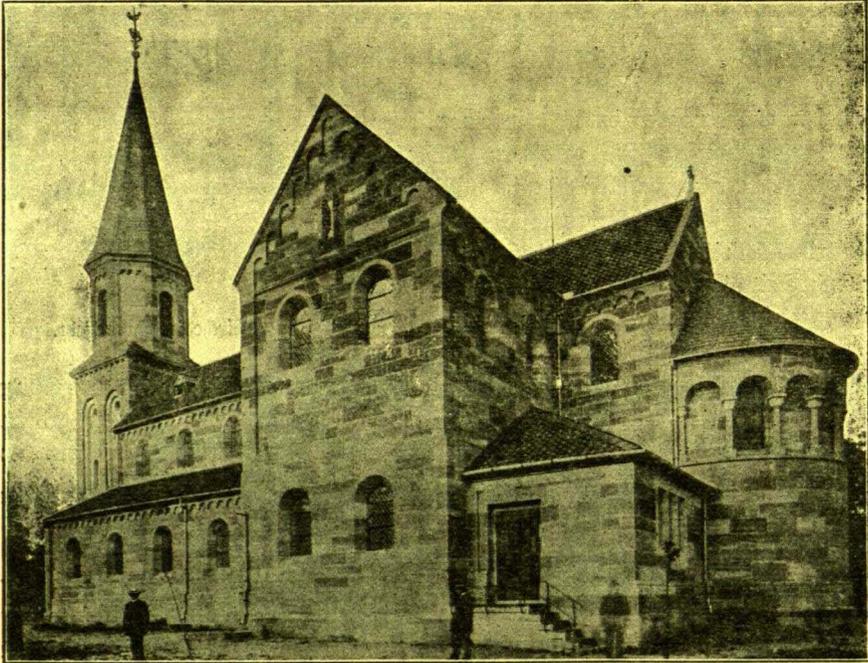
Juli 1887 begannen die Bauarbeiten, und im Oktober 1888 war der aus Bruchsteinen errichtete Bau vollendet; am 19. Juni 1892 wurde die Kirche vom Bischofe konsekriert. Der Grundriß zeigt eine von Süd nach Nord gerichtete dreischiffige Anlage mit halbkreisförmigem Chor, ohne Querhaus, mit Turm an der Eingangsfront. Das Langhaus mit Chor hat im Innern eine Länge von 24,50 m, wovon 19,20 m auf das Schiff entfallen, die Breite des Langhauses ist 13,36 m, die Breite des Mittelschiffes fast die dreifache eines Seitenschiffes. Die Zahl der Sitzplätze wird auf 220, die der Stehplätze auf 500 angegeben. Die innere Höhe bis zur flachen Holzdecke ist im Mittelschiff 9 m, im Seitenschiff 4,20 m. In den Stützen der Arkadenbogen wechselt je ein Pfeiler mit schlanker, vom Würfelkapitäl gekrönter Säule. Die Seitenschiffe enden in halbkreisförmigen Nischen, von denen die der Westseite als Nebenapsis hervortritt, während auf der Ostseite die Sakristei den Winkel zwischen Chor und Seitenschiff füllt. Der Turm an der Südfassade reicht in quadratischer Form fast bis zum Dachfirst, erhebt sich dann mit zwei achtsseitigen Geschossen zu einer Höhe von 19 m und schließt mit achtsseitigem Helm, 30 m bis zur Spitze messend. Die Dachflächen des Kirchenhauses sind mit geschmauchten Pfannen gedeckt. Der Fußboden unter den Bänken und in den Seitenschiffen ist Zementbeton, im Mittelgang und vor der Kommunionbank, sowie im Chor mit Tonfliesen belegt. Die Kosten des Baues ohne Inventar betragen 31 424 Mark.



Kirche in Bavenstedt.

Mehr noch als für eine vereinsamte Dorfgemeinde, hätten wir dem Wallfahrtsorte Germershausen auf dem Eichsfelde bei dem 1887 unternommenen Neubau eine lichte geräumige gotische Kirche wünschen mögen, deren schlanke, organische Gebilde durchweht vom Geiste der Erhabenheit und Himmelssehnsucht, mehr als die schweren horizontal gelagerten Mauer Massen des romanischen Stiles sich eignen zum Zielpunkte der zahlreichen Prozessionen frommer, sangeslustiger Wallfahrer, und in deren Formen anmutiger, als an der Wand eines romanischen Querschiffes der Thron des Gnadenbildes „Maria in der Wiese“ sich aufschlagen ließe. Doch führte auch hier, wie an so manchen Orten der Diözese, die Beschränktheit der Mittel zur Wahl einer billiger veranschlagten romanischen Kirche mit flacher Decke. Statt Vollkommeneres zu wünschen, wollen wir deshalb das, was mit vieler Sorge geschaffen ist, dankbar anerkennen. — Die alte kleine Gnadenkapelle auf dem freien Wiesenplane vor Germershausen, welche die Zahl 1710 und in Chronogrammen über den Türen die Zahl 1746 trug, und die vom Pfarrer Ballhausen († 1867) mit einem Kranze von 14 Stationen umgeben war, wurde wegen ihrer baulichen Schäden und ihrer Unzulänglichkeit im November 1886 abgebrochen. Um dem Gnadenbilde im Neubau dieselbe Stelle zu geben, wo die Kapelle gestanden, und aus Gründen praktischer Art wurde die neue Kirche von Süd nach Nord gelegt. Der Plan zu dieser ist nach Anweisung des Dom-

bedachanten A. Paasch vom Maurermeister A. Algermissen in Hildesheim entworfen und vom Regierungs- und Baurat Cuno und Bauinspektor Heimann revidiert. Der aus rotem Sandstein errichtete Bau ist eine dreischiffige romanische Kirche mit Kreuzschiff, halbkreisförmiger Apsis und Turm vor der Front des Mittelschiffes. Als Stützen stehen im Langhause zwei Reihen von je vier Säulen mit Würfelkapitäl und attischer Basis auf viereckiger Sockelplatte. Die Mittelschiffswände durchzieht ein Arkadengesims, von welchem Streifen auf die Säulen sich herabsenken. Den Chor bildet ein Rechteck mit halbkuppelförmig geschlossener Concha, die von drei Fenstern durchbrochen ist. An der Außenseite ist die Apsis in ihrem unteren Teile schmucklos,

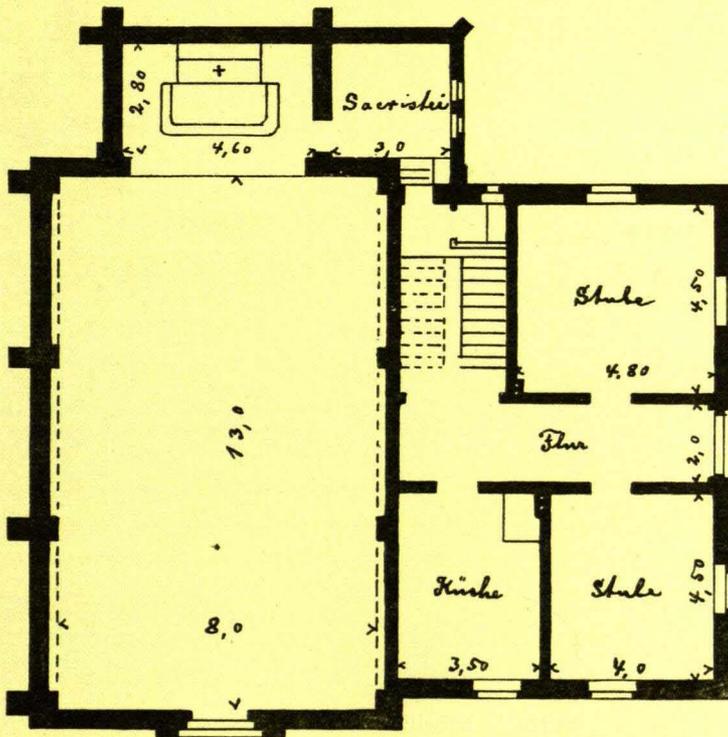


Wallfahrts-Kirche in Germershäusen. Erbaut 1887—1889.

im oberen Teile durch einen auch die Fensterstellungen umziehenden, kräftig vortretenden Rundbogenkranz umrahmt, den Säulchen mit Würfelkapitäl stützen. Die Außenwände des Lang- und Querhauses ziert der Rundbogenfries. Der von dem Mittelschiffe aufgeführte Turm hat bis zum Dachstuhl quadratische Form, geht dann ins Achteck über und schließt, unter dem Dachgesims mit Bogenfries besetzt, mit achtsseitigem Helm. Der Turm enthält im unteren Teile an der Fassade die Haupttür, deren Tympanon ein gutes Hochrelief (Mariä Verkündigung) umschließt, gekrönt von einem Ziegiebel, dessen Schenkel ein aufsteigender Bogenfries schmückt; im zweiten Turmgeschoß enthalten die freien Seiten je zwei Rundbogenfenster, darüber zwei Kreisfenster, umzogen vom Blendbogen; das achtsseitige Obergeschoß hat an vier Seiten eine Schallöffnung. — 1887 am Feste Mariä Himmelfahrt wurde der Grundstein zu der Kirche gelegt und am 27. Juni 1889 erhielt der schöne Bau von Bischof

Wilhelm die kirchliche Weihe. Auf der Höhe des Altars im östlichen Kreuzarme steht auf einem mit zurückgeschlagenen Vorhängen versehenen Thronus zwischen Engeln das kleine aus Holz geschnitzte Gnadenbild der Jungfräulichen Mutter mit dem Jesuskinde auf einem Sessel sitzend, verehrt als heiliges Jutwel des Untereichsfeldes.

Eine Vergrößerung der Kirche zu Sorsum war bereits 1874 geplant, doch wurde erst 1887 und 1888 unter Beibehaltung von Turm und Chor ein breiteres Schiff nach dem Plane des Maurermeisters Algermissen zu Moritzberg gebaut. Am 19. Mai 1889 konsekrierte der Bischof das etwas niedrige, übrigens würdige und gut ausgestattete Gotteshaus. Eine dekorative und biblische Ausstattung erhielt das Innere durch den Historienmaler Eltermann: die Decke zielt der Stammbaum Christi, gezeichnet nach dem Vorbilde des Jessebaumes in der Michaeliskirche zu Hildesheim, die Wände wurden mit biblischen und Heiligenbildern bemalt.

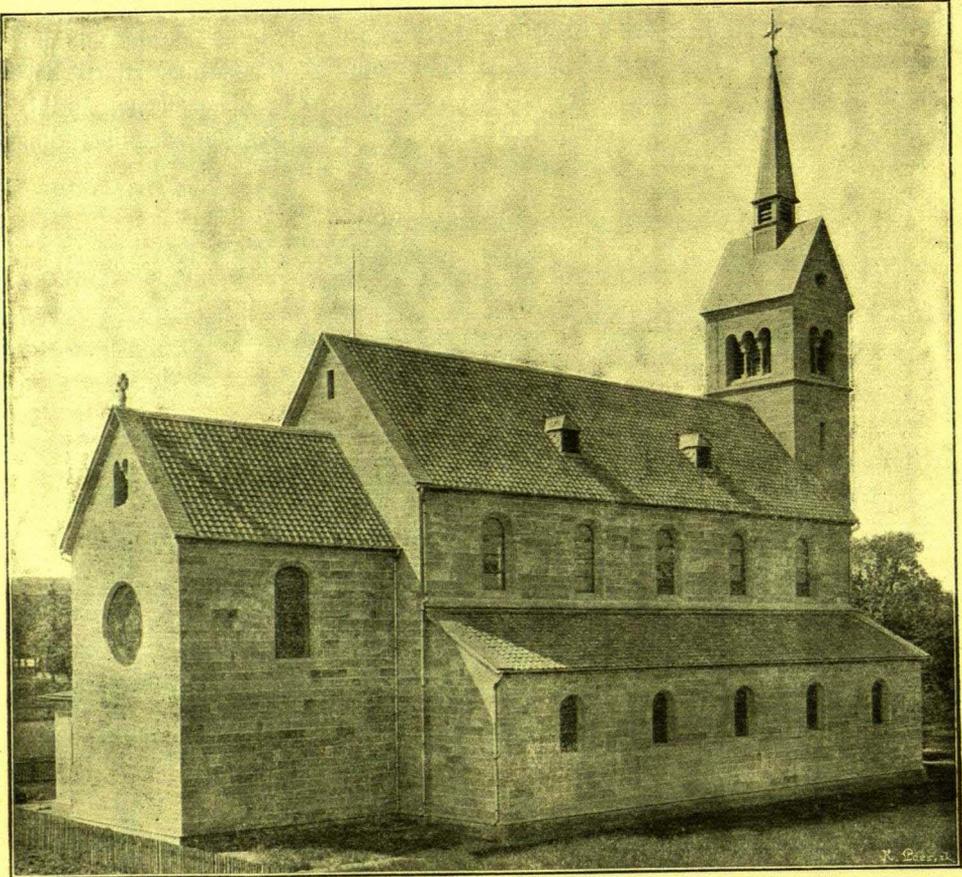


Missionshaus in Lehrte.

Am 8. Juli 1888 wurde in Baddeckenstedt (Kreis Marienburg) im gemieteten Saale des Bentzen'schen Gasthauses ein periodischer Gottesdienst begonnen, dann 1889 zu Zwecken des Gottesdienstes und der Schule das günstig gelegene Wohnwesen des Kaufmanns Schade nebst Garten (25,55 Ar groß) käuflich erworben und 1893 auf den Namen des Bischöflichen Stuhles als Eigentümer geschrieben. In dem Missionshause halten die benachbarten Geistlichen den sonntäglichen Gottesdienst, und ward am 13. Januar 1889 eine katholische Privatschule eröffnet.

Gleichzeitig wurde in Lehrte, wo jahrelang wegen Mangels aller Mittel wenig für die Seelsorge der Katholiken hatte geschehen können, von Volzum aus in

einem gemieteten Lokale die Erteilung des Religionsunterrichtes für die Kinder, und seit dem 4. März 1888 ein regelmäßiger Gottesdienst in einem Wirtshaussaale begonnen. Im Januar 1889 wurde ein Bauplatz nahe am Bahnhofe erworben, und auf diesem 1889 ein Haus erbaut, bestimmt zur Schule, zum provisorischen gottesdienstlichen Lokal und zur Lehrerwohnung. Nachdem die Schule zur öffentlichen erhoben und das errichtete Gebäude ausschließlich den Schulzwecken überwiesen war,

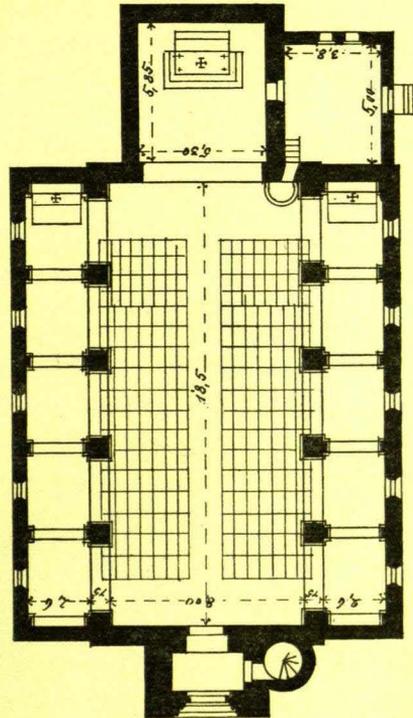


Kirche in Salzgitter. Erbaut 1888—1889.

mußte 1895 für die seelsorglichen Zwecke und die Wohnung eines für Lehrte und Umgegend notwendigen Geistlichen ein anderer geeigneter Bau beschafft werden, dessen Räume, Maße und Einrichtung der Grundriß zeigt.

In Salzgitter war 1855 durch Verlegung der Kaplanei von Liebenburg eine Seelsorgestation begründet, nachdem durch eine milde Stiftung der Ankauf des Reidel'schen Hauses daselbst und dessen Einrichtung zu Kapelle und Pastorat ermöglicht war. Die Zunahme der Seelenzahl machte seit etwa 1880 den Bau einer Kirche notwendig. 1887 wurde ein Bauplatz gekauft. 1888 begann der Bau nach dem

Pläne des Baurat Herzig; am 10. November 1889 fand die Konsekration der Kirche statt. Dieselbe hat, wie die meisten neuen romanischen Kirchen des Bistums, eine dreischiffige Anlage mit breitem Mittelschiff und flacher Decke, unterscheidet sich jedoch von den vorgenannten Bauten durch die Weglassung fast aller Ornamente an den Außenwänden, durch gradlinigen Chorabschluß, durch die einfachen Formen des in rechteckiger Grundform erbauten Turmes und durch den Charakter einer Pfeilerbasilika. Herzigs Entwurf zeigt im Grundrisse ein Mittelschiff von 8 m Breite und zwei Seitenschiffe von je 2,60 m Breite, während die Länge der Schiffe 18,50 m beträgt. Als Fortsetzung des Mittelschiffes erscheint ein Chor von 5,30 m Breite und 5,85 m Tiefe, an dessen Südseite die Sakristei liegt. Die Zahl der Plätze im Langhause wird auf 260 Sitzplätze und etwa 400 Stehplätze angegeben. Zwei Reihen von je vier niedrigen Pfeilern, deren Ecken in Säulchenform gearbeitet sind, trennen die Schiffe. Belebt ist das Innere des einfachen Baues dadurch, daß die Schlußwand des Chores von einem mit Glasgemälde geschmückten sechsteiligen Rosettenfenster ausgestattet ist, daß über den Arkadenbogen im Langhause kleine Nischen die Mauerwand unterbrechen, und daß von den Pfeilern zu den Umfassungswänden Querbogen geschlagen sind, die auf Pilastervorlagen ruhen und den Seitenschiffen eine Einteilung geben; eine ornamentale, teilweise auch figürliche Malerei schmückt die Wände und Laibungen. Dem Äußern gereicht zur Zierde der Turm an der Westfront, der im Erdgeschoß als Eingangshalle dient, dann in schlichter Masse, nur durch ein Rosettenfenster unterbrochen, bis über den Dachfirst emporsteigt, hierauf in seinem obersten Geschosse an den Schmalseiten durch zwei, an den Breitseiten durch drei von Teilungssäulchen getragene Rundbogenöffnungen zu einer kleinen Laube sich gestaltet, auf welcher ein schlichtes Satteldach mit Dachreiter den Abschluß bildet. Das Portal im Erdgeschoß des Turmes zeigt in seinem Gewände eine zweimalige Einziehung, in deren Winkeln Säulchen



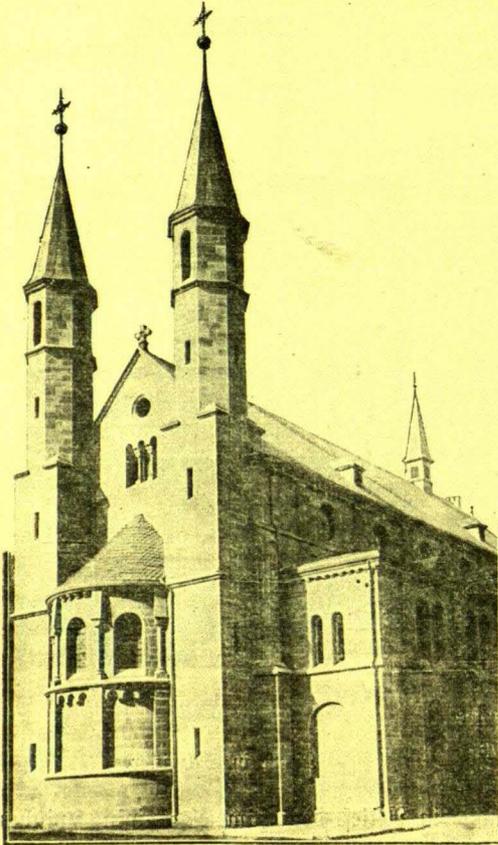
Kirche in Salzgitter.

stehen und über der Tür im Tympanon ein Relief der Himmelskönigin zwischen Engeln. Als Baumaterial ist Sandstein aus den Steinbrüchen von Bodenstein und Lutter a. B. verwandt; die Flächen sind rauh gestockt, Gesimse und Einfassungen scharriert; das Innere ist gepußt, Pfeiler und Gesimse sind im Sandstein gelassen. Die Dächer sind mit gedämpften Pfannen belegt; Turmdach und Dachreiter beschiefert; der Fußboden besteht aus einem Belag von Saargemünder Tonplatten. Die Baukosten (ausschließlich des Inventars) betragen 37 100 Mark.

Die chronologische Folge führt uns zur Liebfrauen-Kirche der Ursulinerinnen zu Duderstadt und zur Marien-Kirche in Hannover. Diese Kirchen verdanken ihre Entstehung namentlich der Unterstützung zweier Männer, welche die einflußreichste Wirksamkeit für die Neuregelung der kirchenpolitischen Verhältnisse Preußens entfaltet haben, und die das Bistum Hildesheim mit Stolz zu seinen Diöcesanen zählt: Kardinal und Fürstbischof Georg Kopp, gebürtig aus Duderstadt, und Dr. Ludwig Windthorst, wohnhaft in Hannover. Beide Kirchen sind der Patronin des Bistums geweiht, beide in demselben Jahre vollendet und konsekriert.

Für die Gestaltung der 1889 und 1890 erbauten Liebfrauen-Kirche in Duderstadt, welche am 5. August 1890 vom Bischofe konsekriert ist, war ihre dreifache Bestimmung maßgebend: sie sollte als Klosterkirche den Ursulinerinnen, als Institutkirche den Zöglingen ihres Pensionates, als öffentliche Kirche dem Volke dienen. Der Architekt, Baurat Herzog, löste diese

Aufgabe durch eine zweischiffige, mit zwei Emporen versehene romanische Anlage, deren Chor an die Straße tritt, während die Rückwand an das Klostergebäude stößt und beide Langseiten frei liegen. Der Entwurf zeigt im Grundrisse ein Hauptschiff von 24,70 m Länge und 10 m Breite, und ein durch fünf Pfeiler getrenntes Nebenschiff von 3,64 m Breite. Das Erdgeschoß ist für das Volk bestimmt, eine Empore über den zwei letzten Jochen des Hauptschiffes dient als Nonnenchor, und eine Empore über dem Seitenschiffe für die Pensionärinnen. Diese Empore öffnet sich nach dem Hauptschiffe durch Arkadenbögen, von welchen jeder einer Bogenstellung im Erdgeschoß entspricht und durch ein auf die Brüstung gestelltes Teilungssäulchen in 2 Rundbogenöffnungen aufgelöst ist, die von Blendbögen überspannt sind. Jedem Arkadenbogen entsprechen ein Fenster im Erdgeschoße, zwei Fenster auf der Empore und ein Kreisfenster oben im Mittelschiffe unter dem Dachgestirn. Der Chor, durch Treppen mit dem Schiffe und



Liebfrauenkirche in Duderstadt. Erbaut 1889—1890.

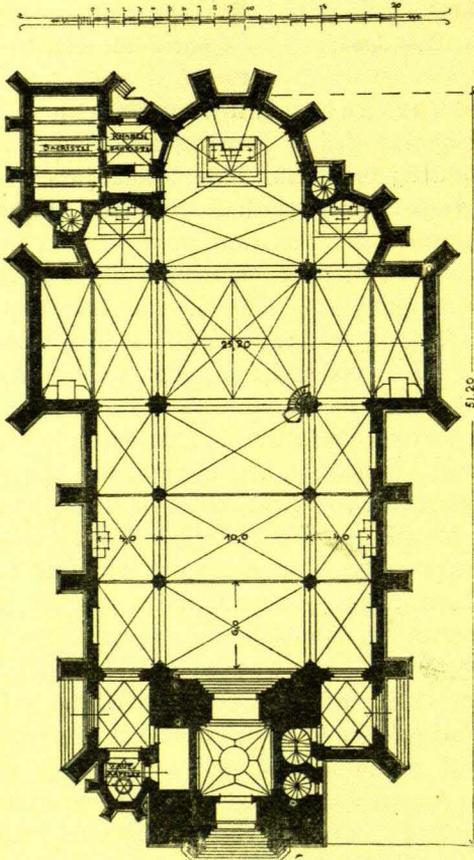
der Seitenempore verbunden, ist so hoch gelegt, daß der Altar auch von den Emporen aus gesehen wird. Die halbkreisförmige Chorapsis hat entsprechend der Altarstellung,

drei hochgelegene Fenster, deren Kaffgesims dem Außern eine Teilung in zwei Geschosse gibt: die untere Hälfte ist von pilasterförmigen Eisenen in drei mit Bogenfries schließende Felder geteilt, während im oberen Geschosß Säulchen mit Würfelkapital zwischen die Fenster treten. An beiden Seiten der Apsis erheben sich in den Ecken der Siebelwand des Hauptschiffes zwei schlanke Chortürme zu zwei quadratischen und zwei achtförmigen Geschossen mit achtförmigem Helm. Die unter Leitung des Professor Schaper in Hannover begonnene Ausschmückung des Innern mit Malereien verdient ehrende Erwähnung.

Die *Cyriakus-Kirche* in Duderstadt erhielt in neuester Zeit einen herrlichen Schmuck durch die vom Kommissarius (später Domdechant) Paasch 1875 veranlaßte Restauration und Wiederaufstellung des alten, 1688 verdrängten spätgotischen Flügelaltars, der aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts stammt.

In Hannover war über zwei Jahrzehnte der Bau einer zweiten katholischen Pfarrkirche angestrebt und durch Sammlungen vorbereitet; ansehnliche Opfer waren von der Gemeinde, den Bischöfen Eduard Jacob und Wilhelm und katholischen Fürsten gebracht, wiederholte Kollekten im Bistum und den Nachbarbörsen gehalten, auch von der Staatsregierung ein Beitrag von 10 000 Mark gespendet, ehe zur Ausführung geschritten werden konnte. Daß der Bau im Jahre 1886 begonnen werden konnte, verdanken wir namentlich dem um die katholische Kirche in Deutschland so hoch verdienten Staatsminister a. D. Dr. Ludwig Windthorst, der, auf eine ihm persönlich zugedachte Liebesgabe der deutschen Katholiken verzichtend, 1883 die Lösung ausgab: „Wer mir eine Freude machen will, der gebe eine Spende für die *Marien-Kirche in Hannover.*“ Damit war diesem Kirchenbau der Charakter eines Denkmals der dankbaren Liebe der Katholiken gegen ihren großen parlamentarischen Vorkämpfer verliehen, und die zahlreichen Spenden weckten den Entschluß, dem Gotteshause, das anfangs als einfache Notkirche gedacht war, eine seiner Lage und Bedeutung entsprechende monumentale Gestalt zu geben. 1883 wurde an der Hainhölzer Straße ein Bauplatz zum Preise von 108 500 Mark gekauft; der Bau wurde dem Architekten Christoph Hehl übertragen, dessen Entwurf am 14. August 1885 vom Bischofe genehmigt ist, worauf 1886 die Ausführung begann. Hehls Entwurf zeigt im Grundrisse eine dreischiffige gewölbte Hallenkirche mit Querhaus, polygonen Chorabschlüssen und westlicher Turmanlage; der Stil ist der gotische zu Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts im Geiste der Backstein-Architektur Niedersachsens. Die Kirche, die 500 Sitzplätze und etwa 1500 Stehplätze fassen soll, hat im Langhause im Lichten eine Gesamtbreite von 18 m, wovon 10 m auf das Mittelschiff (von Achse zu Achse) entfallen; die Tiefe der drei Joche des Langhauses ist je 6 m; das Querhaus hat eine lichte Tiefe von 9 m und eine Länge von 25,20 m. Geschlossen ist der Hauptchor mit einem halben Zwölfsack, während die Seitenschöre, die als Endpunkte der Seitenschiffe die Winkel von Chor und Querhaus füllen, ein halbes Achteck bilden. Die Gewölbe, welche im Mittelschiffe zu der ansehnlichen Höhe von 16,50 m, in den Seitenschiffen zu 14,50 m sich erheben, ruhen auf kreisrunden Pfeilern, die von vier schlanken Diensten umstellt sind, während die Stützen in der Bierung als Grundriß den Vierpaß und acht Dienste zeigen. Die Gliederung der Gewölbe und die Gestaltung der Gurten und Rippen in Schiff und Chor, sowie die Bogennische, die für die Orgel in

der Innenwand des Westturmes sich öffnet, tragen in ihren streng gehaltenen Formen den Charakter der Gotik in der Reife ihrer Entwicklung. Unsere Abbildung (Außenansicht) zeigt die auch in den äußeren Formen des Baues, seinen Gesimsen, Streben und Fenstern herrschende Einfachheit und Schönheit; die Fenster sind im Chor zweiteilig, im Langhause dreiteilig, die Hauptwand in den beiden Kreuzarmen ist von



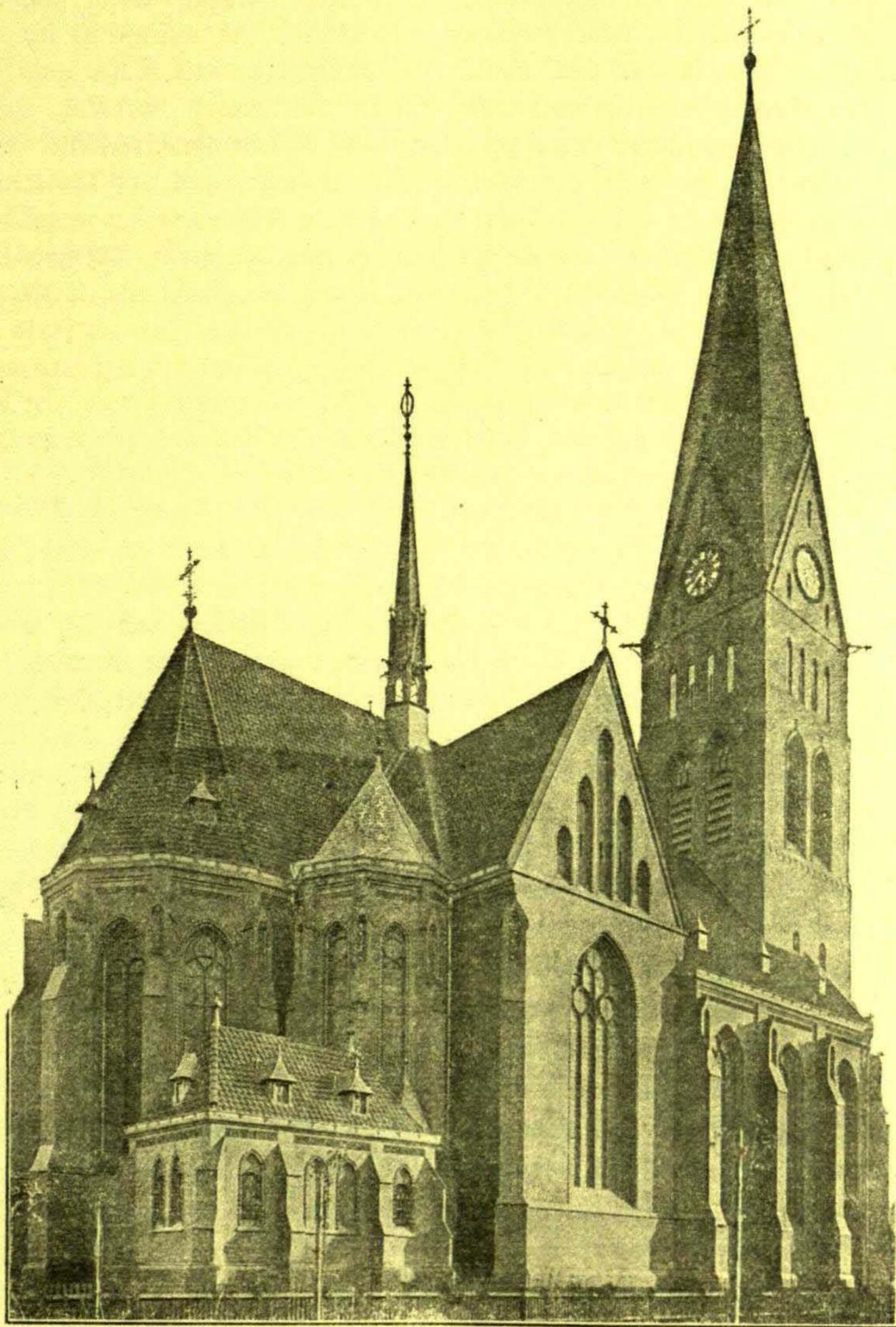
Marien-Kirche in Hannover.

einem vierteiligen Fenster und im Giebel von einer Gruppe fünf spitzbogiger Blendfenster durchbrochen. Ein schlanker Dachreiter ziert die Vierung. Der Hauptturm erhebt sich an der Westfront des Mittelschiffes mit quadratischer Grundform in vier Geschossen von wuchtiger Masse zur Höhe von 45 m, ist hier auf seinen vier Seiten mit spitzen Giebelbreiecken besetzt, auf und zwischen welche die Rippen des achtseitigen Dachhelmes eingreifen, der mit seiner Spitze zur Höhe von 94 m aufsteigt. In der Westfront des Turmes liegt das in mehrfacher Abstufung mit Hohlkehlen und Stäben reich gegliederte Hauptportal, gekrönt von einem mit Maßwerkformen gefüllten Giebel, auf dessen Spitze die Gottesmutter vor einem Rosettenfenster thronend steht, während die Mauerfläche hinter dem Giebel als blindes Prachtfenster mit reichem Maßwerk in gitterförmiger Einteilung bedeckt ist, einem Teppich ähnlich, in dessen seitlichen Borden Nischen liegen zur Aufnahme von Statuen, die neben dem Hauptportale stehen. Im Westteile der Seitenschiffe liegen die beiden

seitlichen Eingänge; eine an den Turm sich lehrende kleine Taufkapelle ist mit dem nördlichen dieser Seiteneingänge verbunden. Zum Bau der Kirche ist roter Backstein, zu den Architekturteilen sind Formsteine, im Äußern auch zum Teil Glasursteine verwandt. Im Innern sind die Flächen der Wände und Gewölbe verputzt und von Professor Hermann Schaper mit ornamentaler Malerei geschmückt.

Wie der Bau der Marien-Kirche, so zeugt auch seine Ausstattung von der begeisterten, dankbaren Liebe, die das ganze katholische Volk, angefangen vom Stadthalter Christi bis zum armen Fabrikarbeiter, der „kleinen Erzellenz“ entgegenbrachte. Papst Leo XIII. stiftete zum Tage der goldenen Hochzeit des Ehepaars Windthorst einen für 40 000 Mark hergestellten Hochaltar. Derselbe ist ein Flügelaltar mit hohem architektonischem Aufbau. Auf der Mensa von feinstem Sandstein erhebt sich der mit reicher Schnitzerei gezierte Tabernakel, an dessen Seiten die Predella Isaaks und Mel-

Wisebecks Opfer, umgeben von acht alttestamentlichen Einzelfiguren zeigt. Neben dem mit Symbolen geschmückten und mit Baldachin gekrönten Expositions-Thronus, welcher die von der Zentrumsfraction des Abgeordnetenhauses gestiftete kostbare Monstranz



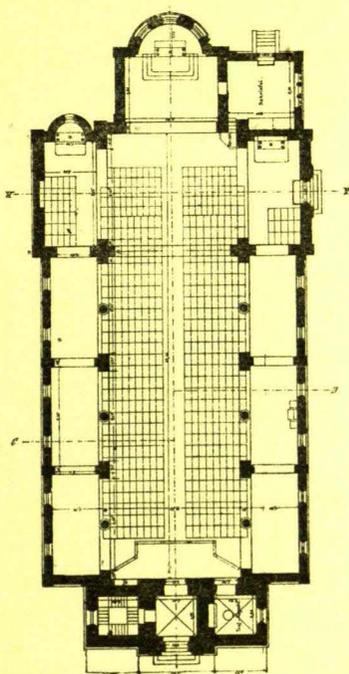
Marienkirche in Hannover. Erbaut 1886—1890.

aufzunehmen bestimmt ist, entfaltet der Flügelschrein seine Pracht: in geschlossenem Zustande zeigen die Flügel zwei auf Kupferplatten gemalte Bilder: hieben den Patron des Stifters, Papst Leo I., und den Engel der Schule, Thomas von Aquin, als Verfasser des Offizium vom heiligsten Sakramente, drüben Ludwig und Juliana, die Patrone der Eheleute Windthorst, ferner als seitliche Einfassung des Schreins zwei reich ge-

schnitze Streifen mit je drei kleinen, auf das Altarsakrament bezüglichen geschichtlichen Bildern. Geöffnet zeigt der Schrein Bilder aus dem Leben des Herrn: auf den Flügeln in vier Gemälden Christi Geburt, die Anbetung der Weisen, die Brotvermehrung und Christus in Emmaus, im Mittelbau in Schnitzerei unter Baldachinen das Wunder von Kana und das Abendmahl. Über dem Thronus erhebt sich, reich und formenprächtigt in zierliche Vogenstellungen und Fialen sich auflösend, der goldglänzende mittlere Aufbau, der mit Baldachinen den Gekreuzigten mit Maria und Johannes, darüber den Weltenrichter zwischen zwei Engeln überschattet, während aus gleicher Höhe mit der Kreuzesgruppe unter zwei schmucken Nebenbaldachinen die Bistumspatrone Bernward und Godehard hernieder schauen. Entworfen ist der Altaraufbau vom Baumeister der Kirche, die Schnitzerei hat J. A. Dor in Roermond, die Gemälde Alexius Kleinerz in Köln gefertigt, der wie wenige befähigt war, den besten kölnischen und flandrischen Vorbildern der spätgotischen Epoche in Anmut der Zeichnung, Tiefe der Empfindung und Farbenschmelz nachzueifern. — Auch die übrigen Inventarstücke des herrlichen Gotteshauses, das am 20. Mai 1890 von Bischof Wilhelm konsekriert wurde, und in dessen Schoße Windthorst schon am 18. März 1891 von seinem Oberhirten zur letzten Ruhe gebettet ist, zeichnen sich aus durch Schönheit und Eleganz der Ausführung: so das prächtige Orgelgehäuse und die von den Katholiken der Stadt Bochum geschenkte Kanzel, deren Flächen mit zartem Blendmaßwerk bedeckt sind, während Standbilder in den Ecken stehen und vom Schalldeckel ein schlankes Ziertürmchen sich erhebt, ferner der von Kleinerz gemalte Kreuzweg, dann der Josefs-Altar und der Marien-Altar mit einem Bilde der Immaculata und den Statuen St. Wilhelms und St. Georgs, der Patrone der bischöflichen Stifter dieser Seitenaltäre. Farbenreiche Gemälde, Geschenke einzelner Wohlthäter und katholischer Vereine Hannovers und anderer Orte, leuchten in den Fenstern als Denkmäler der Kunst und der dankbaren Liebe: dargestellt ist im Hauptchore im Mittelfenster die Anbetung des Lammes und in den Nebenfensern die vier Evangelisten und lateinischen Kirchenlehrer; im nördlichen Nebenchor die Freuden und Leiden der Gottesmutter, im südlichen die Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, im südlichen Seitenschiffe St. Ludwig, Gertrud und Theodor, in der Taufkapelle die Taufe Jesu.

Eine Zunahme der katholischen Bevölkerung entstand namentlich durch Zuzug von Arbeitern aus verschiedenen Gegenden Deutschlands in den letzten Jahrzehnten an mehreren Orten des Herzogtums Braunschweig, so in den Städten Braunschweig, Helmstedt, Schöningen und Wolfenbüttel. Die dadurch herbeigeführten seelsorglichen Bedürfnisse erheischten von Jahr zu Jahr dringender Abhilfe. In Wolfenbüttel war es 1872 der katholischen Gemeinde gelungen, ein altes katholisches Kirchlein, die Marien-Kirche, zurückzuerwerben; allein bald erwies sich der Raum derselben als unzureichend, und es mußte deshalb an einen umfangreichen Neubau gedacht werden. Dieser begann am 3. September 1889. Nachdem in dem ungünstigen Baugrunde am Okerufer mit hohen Kosten ein sicheres Fundament gelegt war, konnte am 2. Dezember 1889 der Grundstein geweiht werden. Am 5. August 1891 konsekrierte Bischof Wilhelm die Kirche, bei deren Bau wegen der Lage an der Promenade nahe beim Bahnhofe der alten Welfenstadt trotz der geringen Mittel doch auch auf Erzielung schönerer Formen und auf anmutige Wirkung im Stadtbilde Wert gelegt werden mußte. Zunächst zieht das schöne Turmhaus die Augen auf sich, welches in ansehnlicher Breite, ähnlich der Kirche in Northeim, vor der Kirchenfront, drei

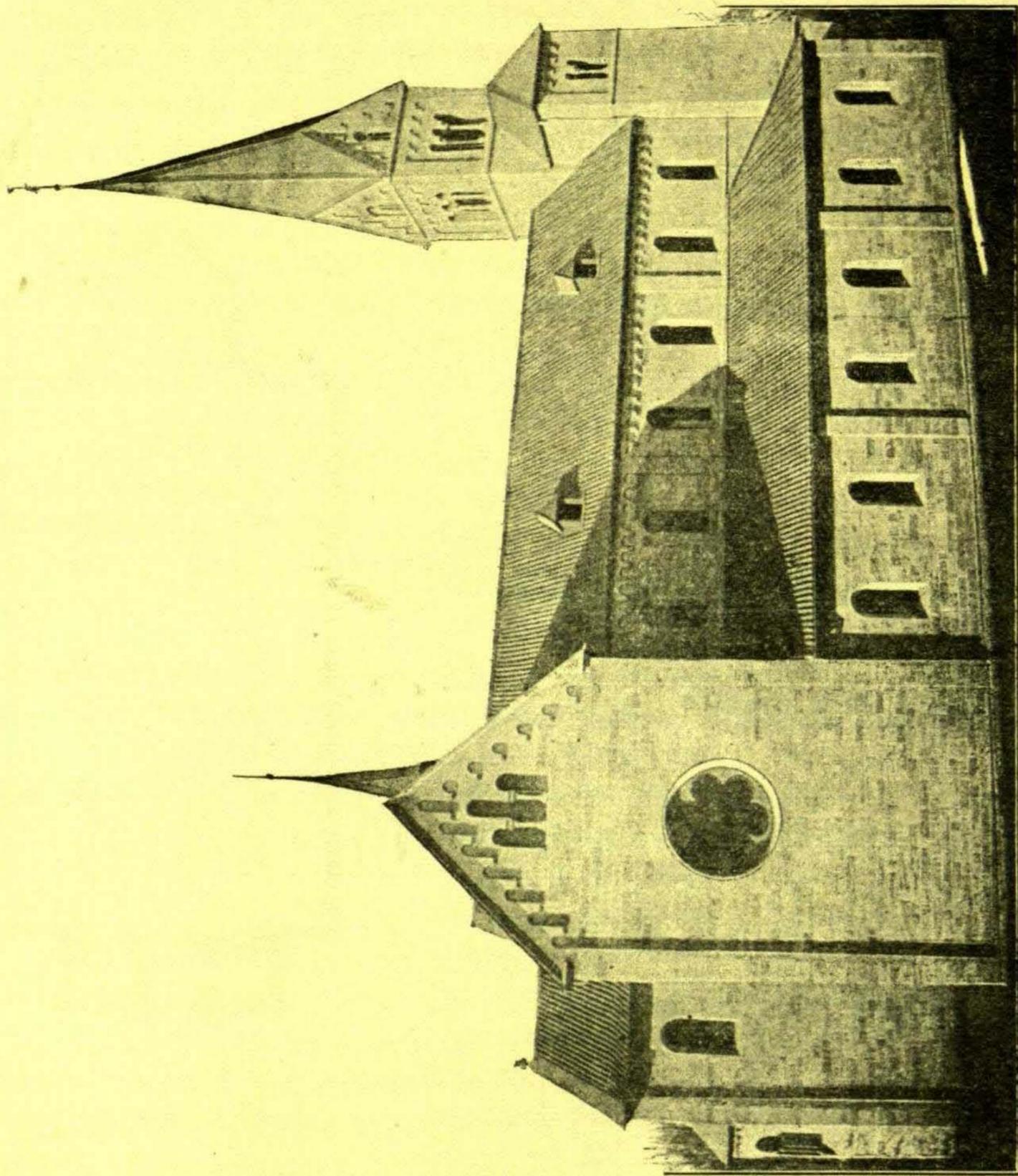
Quadrate im Grundriß bildend, sich erhebt. Die seitlichen Teile der Turmanlage dienen zu Taufkapelle und Ausgang; der mittlere Turm enthält im Erdgeschoße das Hauptportal, dessen Gewände in zweimaliger Abtreppe sich einzieht, mit zwei Säulchen in den Winkeln geschmückt, während über der Tür ein Tympanon das Brustbild Christi in der Mandorla zeigt; in drei Geschossen steigt der Turm mit den Nebentürmen empor, dann schließen diese in Höhe des Dachfirstes mit niedrigem Walmdache. Der Mittelturm bildet höher steigend noch ein viertes, vom Bogenfries umrahmtes Geschoß, das nach allen Seiten in lichter dreifacher Rundbogenstellung mit Teilungssäulchen sich öffnet, und schließt mit vier dreiseitigen Giebelauffätzen, die zweiteilige Fensterchen und aufsteigenden Bogenfries als Ornament haben, und mit achtsseitigem Helm. Das Kirchenhaus ist, wie der Grundriß zeigt, eine dreischiffige Basilika, mit flacher Holzdecke, Querhaus, rechteckigem Chorhaus und halbkreisförmiger Apsis. Die kreuzförmige Anlage des Baues tritt im Grundrisse kaum bemerkbar in Erscheinung, deutlich jedoch im Aufbau, in dem die breiten, mit dem Mittelschiffe gleich hohen Querarme die Seitenschiffe weit überragen. Das aus drei Rechtecken gebildete Mittelschiff, 9,50 m im Lichten breit, ist von den Seitenschiffen, die 3,50 m breit sind, getrennt durch drei kräftige Pfeiler, die mit Gesäulchen belebt sind, und drei zwischen die Pfeiler tretende Säulen mit Würfelskapital. Von Pfeiler zu Pfeiler sind Blendbogen geschlagen, welche je zwei Arkadenbögen überspannen; drei Querbogen, ruhend auf Pilastervorlagen der Pfeiler und der Umfassungswände, geben den Seitenschiffen eine dem Hauptschiffe parallele Einteilung in je drei Raunteile. An das im Ganzen 24 m lange Mittelschiff schließt sich, von vier Rundbogen umschlossen, die Bierung, in Größe eines der drei Rechtecke des Mittelschiffes; sie hat mit den Armen des Querhauses im Lichten eine Länge von 19 m. Chor und Apsis hat ein Wohlthäter durch Maler Eltermann mit Gemälden schmücken lassen. Etwas reicher, als die vorgenannte Kirche in Salzgitter, aber doch einfach und ohne jede Verschwendung ist das Äußere des Baues ausgestattet. An den Wänden des Langhauses entsprechen Rippen den Pfeilerstellungen des Innern; unter dem Dachgesims belebt ein Bogenfries die Wand des Hauptschiffes. Die Schlußwände des Querhauses haben ein Rosettenfenster, darüber eine dreifache Rundbogenstellung, und an den Schenkeln des Giebels aufsteigend den Bogenfries. Der südliche Querarm, welcher an die Stadtpromenade stößt, enthält einen dem Hauptportal ähnlichen Eingang. Die Apsisfenster sind von Halbsäulchen flankiert, die in die äußeren Ranten ihres Gewändes treten.



Kirche in Wolfenbüttel.

In Helmstedt wurde 1890 die Ludgeri-Kirche erweitert durch Hinzunahme einer seither vom Kirchenraume durch eine Wand getrennten Seitenschiffes. Neu konsekriert wurde die erweiterte Kirche am 16. September 1900.

Dringend notwendig war die Anstellung eines Geistlichen in Schöningen. Das Gesuch um Zulassung desselben wurde anfangs vom braunschweigischen Ministerium abgelehnt, später genehmigt, worauf am 10. November 1892 ein Kaplan dorthin



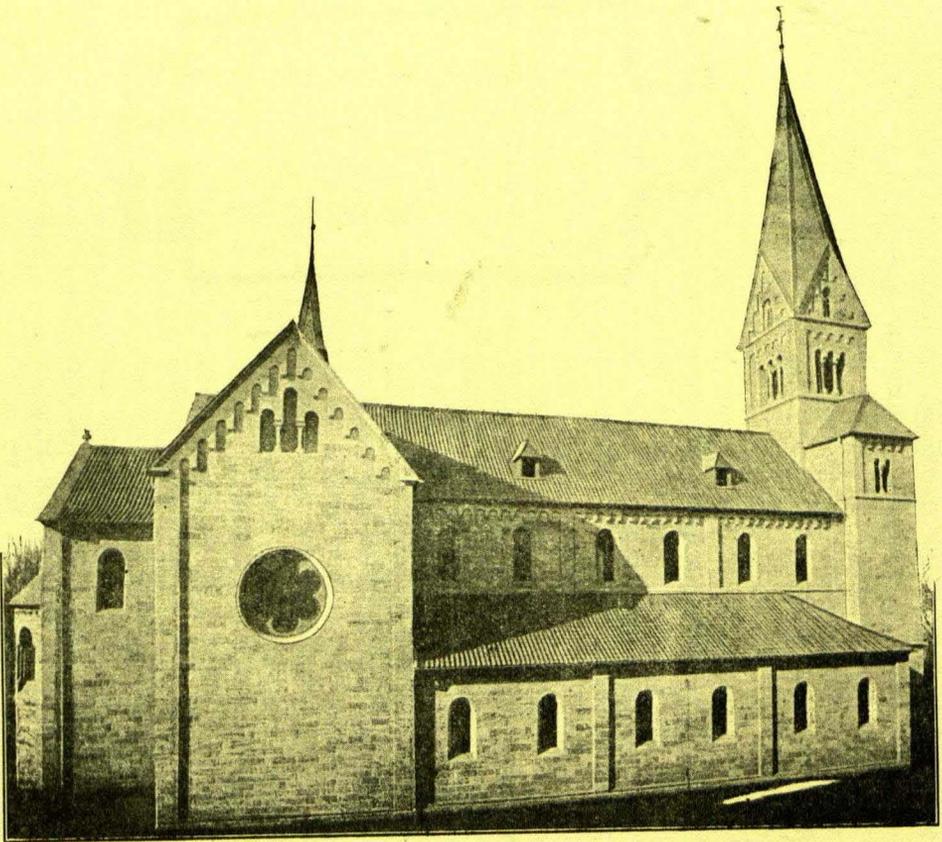
Kirche in Wolfenbüttel. Erbaut 1889—1891

entsandt werden konnte. 1893 wurde ein Bauplatz gekauft und ein für Kirche, Schule und Pfarrwohnung bestimmtes Missionshaus erbaut. Die Eröffnung einer katholischen Privatschule konnte jedoch noch nicht stattfinden, weil das Ministerium die Genehmigung hierzu vorerst beharrlich ablehnte.

In der Stadt Braunschweig erfolgte 1892 eine neue Regulierung der Schulverhältnisse und die Erbauung eines geräumigen Schulhauses, dann 1894 der Ankauf der Grundstücke des Gastwirts Hermann Wittekop und der Ehefrau Rupp am Ma-

In Selmsfeld wurde 1890 die Zuberger-Kirche erweitert durch Einkunahme einer seither vom Kirchenraume durch eine Wand getrennten Seitenchiffes. Neu konsecrirt wurde die erweiterte Kirche am 16. September 1900.

Dringend notwendig war die Anstellung eines Geistlichen in Schönungen. Das Gesuch um Zulassung desselben wurde anfangs vom braunschweigischen Ministerium abgelehnt, später genehmigt, worauf am 10. November 1892 ein Kaplan dorthin



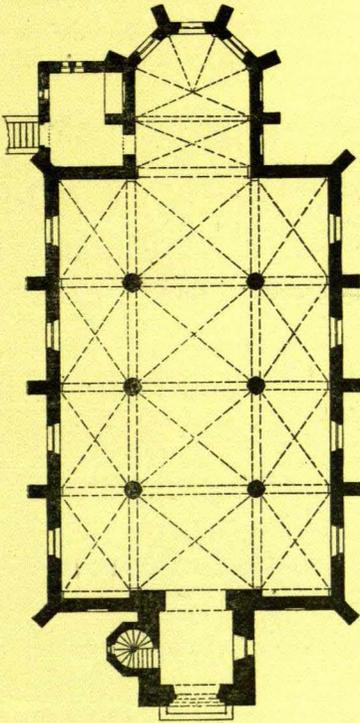
Kirche in Wolfenbüttel. Erbaut 1889—1891

entsandt werden konnte. 1893 wurde ein Hauptplatz gekauft und ein für Kirche, Schule und Pfarrwohnung bestimmtes Missionshaus erbaut. Die Eröffnung einer katholischen Privatschule konnte jedoch noch nicht stattfinden, weil das Ministerium die Genehmigung hierzu bereits beharrlich ablehnte.

In der Stadt Braunschweig erfolgte 1892 eine neue Regulierung der Schulverhältnisse und die Erbauung eines geräumigen Schulhauses, dann 1894 der Ankauf der Grundstücke des Cassovitzs Hermann Wittichp und der Ehefrau Stupp am Ma-

damenwege und der Goslar'schen Straße; der Saal des Wittekopschen Wirtschaftsgebäudes wurde am 27. November 1894 als vorläufige Josefs-Kirche benediziert.

In Brochthausen an der Ostgrenze des hannoverschen Eichsfeldes entstand 1890—1891 eine dreischiffige gotische Hallenkirche, aus Backsteinen auf Sandsteinsockel erbaut. Zwei Reihen von je drei achteckigen Pfeilern tragen die Kreuzgewölbe und trennen die Schiffe des Langhauses, dessen Innenmaße auf 19,50 m Länge und 12,74 m Breite angegeben werden. Der Chor hat die Breite des Mittelschiffes und

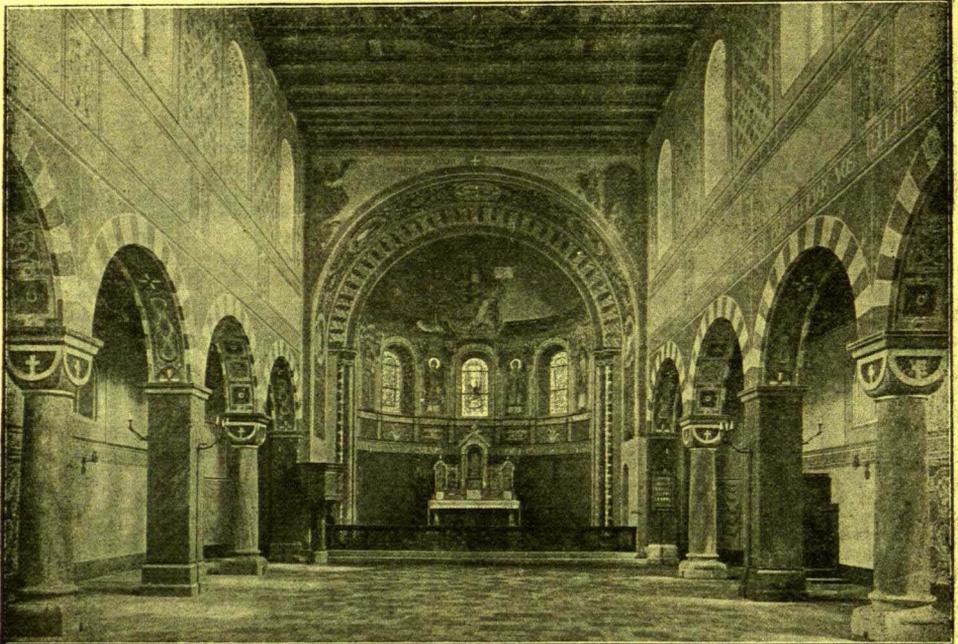


Kirche in Brochthausen. Erbaut 1890—1891.

dreiseitigen Abschluß. Einfachheit herrscht, wie in allen Teilen des Baues, so auch in den Fenstern, die im Chor aus einfachem Spitzbogen, im Langhause aus zwei Spitzbogen mit abschließendem Kreise bestehen. An der Eingangsfassade liegt der quadratische Turm, von schmalen Spitzbogenöffnungen durchbrochen und mit achtsseitigem Schieferhelm abschließend. Der in seinen schlichten Formen würdige Bau, dessen Kosten mit Inventar auf 47 000 Mark berechnet werden, wurde am 7. August 1892 vom Bischofe konsekriert.

Das rapide Steigen der Bevölkerung in und um Hannover machte ein Jahrzehnt nach der Errichtung der Lindener Godehardikirche für Döhren, Wülfel und Laaken eine eigene Schule und Kirche notwendig. Zum 1. Okt. 1884 ward in Döhren eine Privatvolkschule eröffnet, dann am 27. Aug. 1886 ein Grundstück des Großköttners Marock in Döhren in Größe von 6 Morgen erworben, und auf diesem im

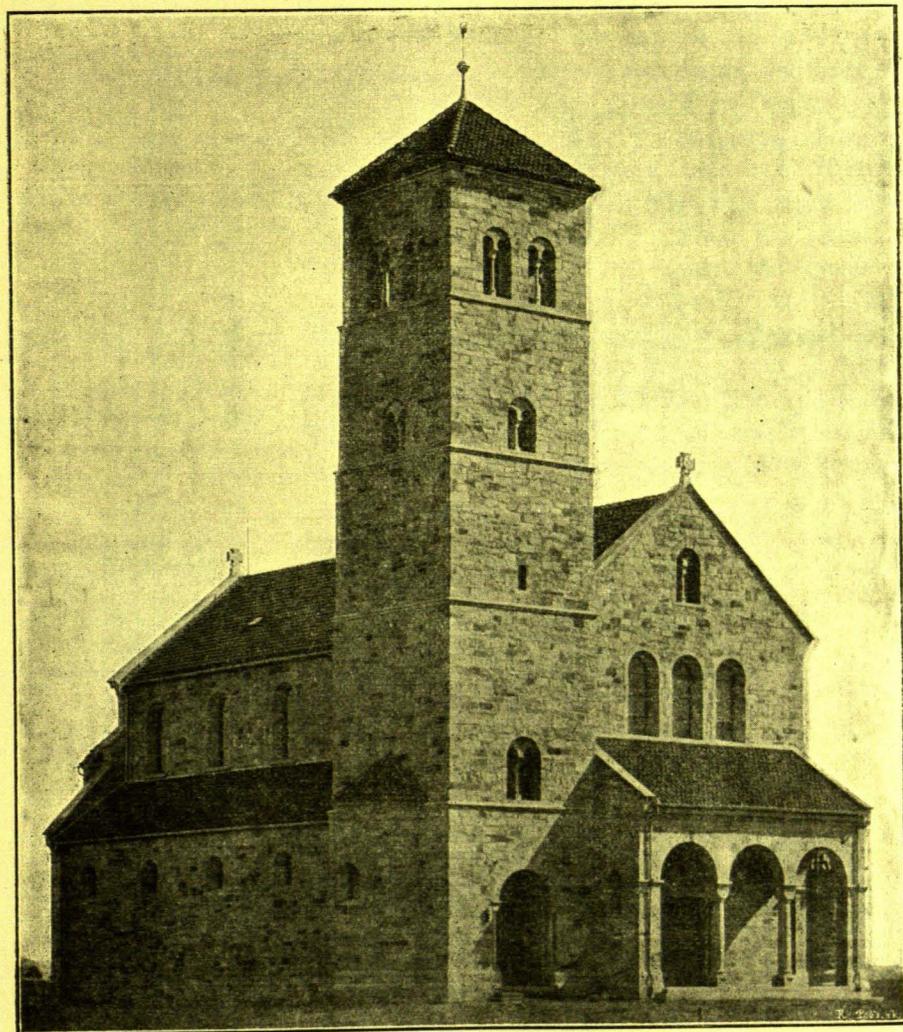
Sommer 1887 ein Schulgebäude errichtet. Im Frühjahr 1892 begann der Bau der Kirche. Gleichzeitig wurde hinter der Kirche auf der anderen Hälfte des Areals ein *Waisenhau s* (auch für Zwecke einer Kommunitantenanstalt dienend) erbaut, dessen größter Wohltäter der am 3. März 1891 verstorbene Professor Arnold Albrecht in Hildesheim ist; dasselbe ist unter Leitung Barmherziger Schwestern am 16. Oktober 1895 eröffnet. Am 23. Mai 1892 war der Grundstein zur Kirche gelegt, am 8. September 1893 konsekrierte der Bischof das Gotteshaus, dessen Gesamtkosten (ohne Inventar) 66 670 Mark betragen, zu Ehren St. Bernwards. Das auf 400 Sitzplätze, 70 Kinderplätze und 300 Stehplätze berechnete Kirchengebäude, von Professor Christoph Hehl errichtet, ist, wie der Grundriß zeigt, eine dreischiffige Anlage, an welche



Innenansicht der Bernwards-Kirche in Döhren. Erbaut 1892—1893.

später ein Querhaus und ein größerer Chor leicht angebaut werden können. Die Länge im Innern (ohne die halbkreisförmige Apsis) beträgt 27,70 m; um dem Volke ein geräumiges Hauptschiff zu bieten, sind von der Breite des Langhauses (15,74 m) dem Mittelschiffe (von Achse zu Achse) 10,34 m gegeben, so daß die Seitenschiffe als Gänge erscheinen. Die Innenhöhe bis zur flachen Balkendecke ist im Mittelschiffe 12 m, in den Nebenschiffen 5,50 m. Pfeiler und Säule wechseln in der Stützenreihe der Kirche, welche im Wesentlichen die Stilrichtung der frühromanischen Gotteshäuser Niedersachsens nachahmt. Das Äußere, aus Bruchsteinen gebaut mit Verwendung von Sandsteinwerkstücken an den Architekturteilen, ist überaus einfach gehalten. Nur die westliche Fassade, welche der Heerstraße zugewandt ist, hat eine ansehnlichere Gestaltung gefunden: vor dem Hauptschiffe liegt eine bescheidene Vorhalle, die in drei-

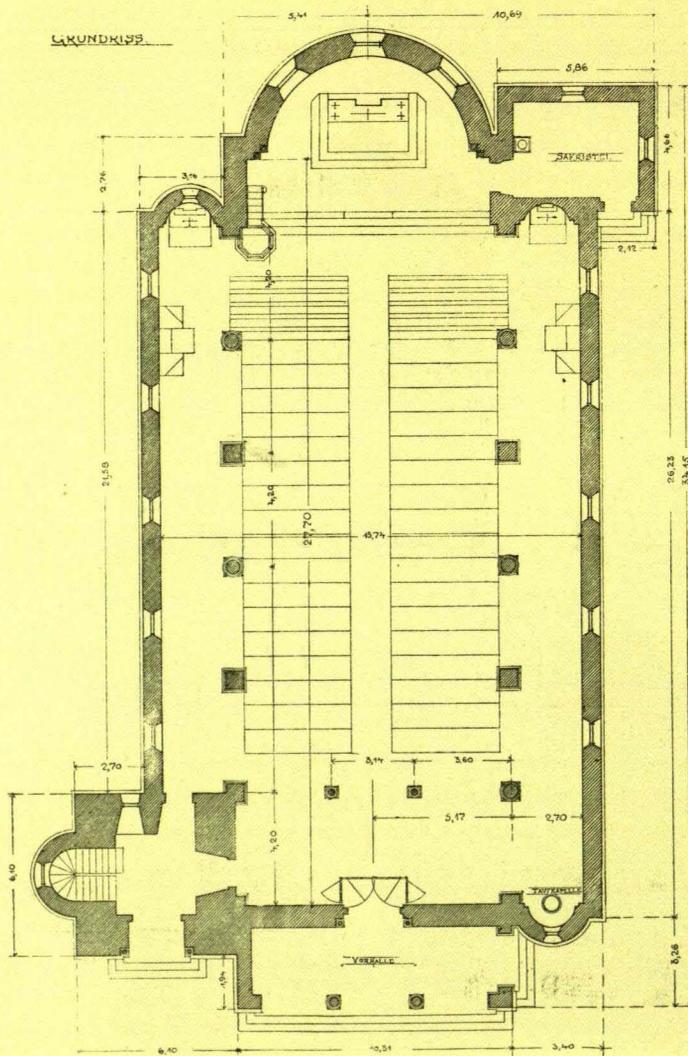
facher Bogenstellung sich öffnet; neben ihr schließt das südliche Seitenschiff mit kleiner Concha (Taufkapelle), und tritt vor das nördliche Seitenschiff der Turm; in vier Geschossen, deren wuchtige Bruchsteinwände nur spärlich von kleinen zweiteiligen Bogenöffnungen belebt sind, steigt dieser quadratische Turmbau, allen Zierrat verschmähend,



Außenansicht der Bernwards-Kirche in Döhren. Erbaut 1892—1893.

ohne jede Verzierung über das Kirchenhaus empor, den ehrwürdigen Zeugen der frühchristlichen Periode vergleichbar, und schließt mit niedrigem Helm, 31,50 m mit seiner Spitze erreichend; es ist erklärlich, daß gerade dieser truzige, vierschrotige Recke, der am Ende des neunzehnten Jahrhunderts plötzlich vor den Toren der Residenzstadt mit Verachtung aller konventionellen Formen sich aufzurichten wagte, die ver-

wöhnten Großstädter stufig macht und Interesse weckt. Das Innere hat vom Maler Oskar Wichtendahl eine an frühchristliche und frühromanische Vorbilder sich anschließende Ausmalung erhalten.

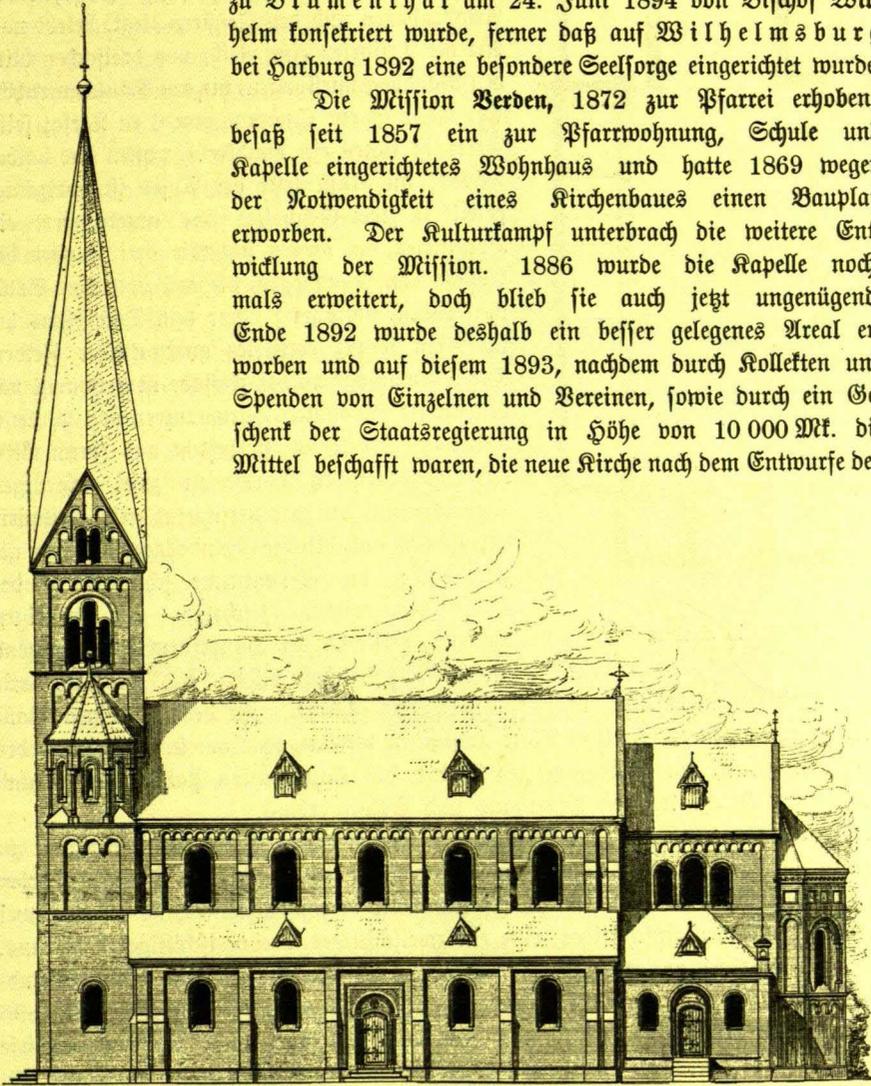


Bernwards-Kirche in Döhren.

Eine Erweiterung durch Anbau von Kreuzarm und Chor erhielt 1893 die bereits erwähnte Filialkirche *H a s e d e*; dank einer hochherzigen Zuwendung seitens eines Pfarrkinds der Gemeinde *Hasebe* konnte die Filiale durch Urkunde vom 28. Oktober/17. Dezember 1892 zur Pfarrei erhoben werden. — Zur selbständigen Pfarrei wurde auch die Filiale *M e h l e* am 19. Juni/19. August 1891, ferner die Filiale *H ü b d e s s u m* nach Beschaffung der Dotation und eines Pfarrhauses durch die Ge-

meindemitglieder 1893/94 erhoben. Daß **H a m e l n** 1890, **N i e n b u r g** 1891/92, **H o c k e l n** 1894, **A l f e l d** 1895 selbständige Pfarreien wurden, ist oben erwähnt. Ingleichen ist bereits berichtet, daß die 1869 und 1870 vergrößerte Kirche in **S e u l i n g e n** am 21. Juni 1893, und der 1892 ausgeführte Erweiterungsbau der Kirche zu **B l u m e n t h a l** am 24. Juni 1894 von Bischof **W i l h e l m** konsekriert wurde, ferner daß auf **W i l h e l m s b u r g** bei **H a r b u r g** 1892 eine besondere Seelsorge eingerichtet wurde.

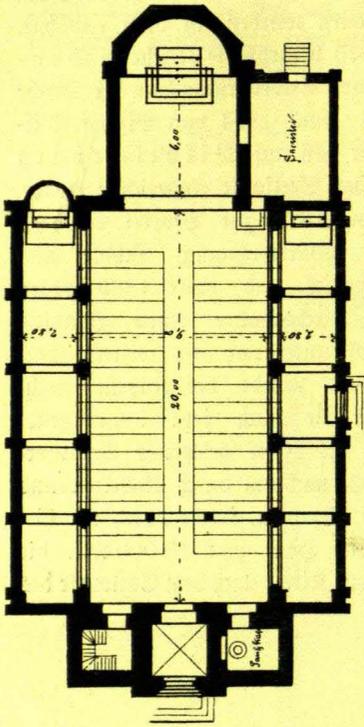
Die Mission **Verden**, 1872 zur Pfarrei erhoben, besaß seit 1857 ein zur Pfarrwohnung, Schule und Kapelle eingerichtetes Wohnhaus und hatte 1869 wegen der Notwendigkeit eines Kirchenbaues einen Bauplatz erworben. Der Kulturkampf unterbrach die weitere Entwicklung der Mission. 1886 wurde die Kapelle nochmals erweitert, doch blieb sie auch jetzt ungenügend. Ende 1892 wurde deshalb ein besser gelegenes Areal erworben und auf diesem 1893, nachdem durch Kollekten und Spenden von Einzelnen und Vereinen, sowie durch ein Geschenk der Staatsregierung in Höhe von 10 000 Mk. die Mittel beschafft waren, die neue Kirche nach dem Entwurfe des



Kirche in Verden. Erbaut 1893—1894.

Baurat **Herzig** erbaut. Dieser Entwurf zeigt die mit Vorliebe gewählte dreischiffige Anlage romanischen Stiles mit breitem Mittelschiffe (9 m gegen 2,80 m in den Seitenschiffen). Das Langhaus hat im Lichten 20 m Länge. Die Höhe bis zu den flachen Decken ist im Mittelschiff 11, in den Nebenschiffen 5 m. Zwei Reihen

von fünf Arkadenbogen, getragen von Pfeilern, trennen die Schiffe; Querbogen, die



Kirche in Berden.

von den Pfeilern nach den Umfassungswänden geschlagen sind, geben auch den Seitenschiffen eine dem Hauptschiffe entsprechende Einteilung. Den Mauerstreifen, der im Mittelschiffe zwischen den Arkadenbogen und den Fenstern liegt, belebt nach Art der Triforien eine Reihe von dreifachen blinden Rundbogenstellungen, die auf Säulchen ruhen. Der Chor ist ein Quadrat von 6 m Tiefe; seine Apsis ist innen ein Halbkreis, außen ein halbes Achteck; die Außenseite der Apsis ist horizontal geteilt in zwei Geschosse: das untere ziert ein Bogenfries, im oberen sind die drei Fenster der Concha von Rundbogen, die auf zierlichen Säulchen ruhen, umrahmt; unter dem Dachgesims her läuft ein Kranz vertiefter quadratischer Felder. Die Turmanlage an der Fassade ist verwandt mit den bereits erwähnten Turmhäusern von Wolfenbüttel und Northeim; sie besteht aus einem mittleren quadratischen Turme mit zwei rechteckigen Seitentürmen, die mit verschiedenartig gruppiereten offenen und blinden Rundbogenstellungen geziert sind; die Seitentürme schließen in der Mitte des dritten Geschosses mit niedrigen Dächern, während der Hauptturm höher steigend ein viertes Geschosß bildet, das mit vier drei-

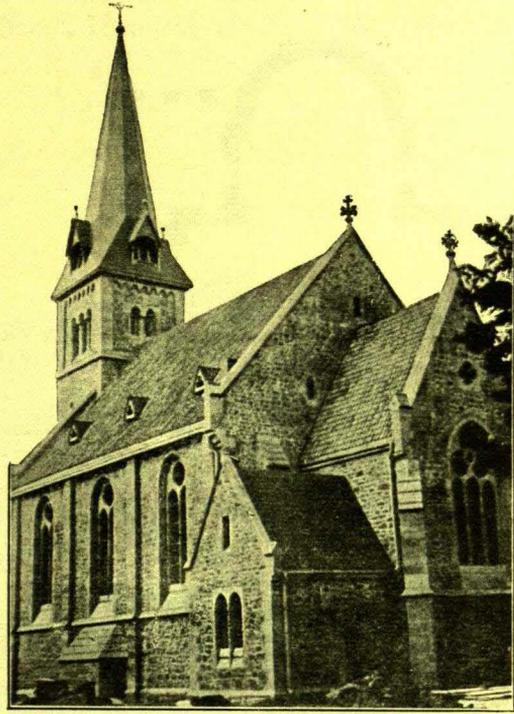
edigen Giebelauffätzen und einem spizen Helme schließt. Zu dem würdigen Bauwerke, dessen Kosten zu 52 000 Mark angegeben werden, war am 9. Juli 1893 der Grundstein gelegt, am 5. August 1894 fand die Konsekration statt. Rechts und links vor der Kirche wurden Pfarrhaus und Schule erbaut.

Das Jahr 1895 gab dem Bistum sechs neue Kirchen. Zwei von diesen, die zu Herzberg und Gerblingerode, sind in gotischem Stile, die Kirchen zu Einbeck, Körten und Bettmar, sowie die dritte Kirche zu Hannover in romanischem Stile erbaut; zwei dieser Kirchen haben einschiffiges, eine ein zweischiffiges, drei dreischiffiges Langhaus.

In Herzberg am Harze wurde auf dem 1888 angekauften Dreger'schen Grundstücke in günstiger Lage gegenüber dem Missionshause (vergl. S. 292) 1893 bis 1895 eine einschiffige frühgotische Kirche nach dem von Professor Hehl revidierten Entwurfe des Architekten Peters zu Herzberg erbaut und am 4. August 1895 zu Ehren St. Josefs konsekriert. Der aus Herzberger Grauwacke (unter Verwendung von rotem Sandstein in den Architekturteilen) ausgeführte Bau, auf 250 Sitzplätze und 500 Stehplätze berechnet, besteht aus drei Jochen, einem quadratischen Chore und einem an der Fassade stehenden Turme von quadratischer Grundform mit achteckigem Helm, neben welchem Treppenaufgang und Taufkapelle liegen. Die Strebepfeiler, welche sich gegen die Kreuzgewölbe des Schiffes stemmen, sind nach innen konstruiert, wobei ein

Gang von 1 m Breite zwischen den Stützen und der Umfassungswand offen bleibt. Minder ansprechend sind die unter den mittleren der zweiteiligen Fenster des Schiffes als niedrige Ausbauten angelegten Beichtstuhlnischen. Der Chor schließt gradlinig; das dreiteilige Fenster in seiner Giebelwand enthält ein Glasgemälde, die heil. Familie darstellend. Als Innenmaße werden angegeben im Schiffe 16,80 m Länge und 12,10 m Breite und Höhe, im Chor 5 m Breite und Tiefe; der Turm, auf einer Anhöhe der Stadt gelegen, gewährt einen prächtigen Rundblick weit in das Eichsfeld. Die Kosten des Baues ohne Inventar betragen rund 50 000 Mark.

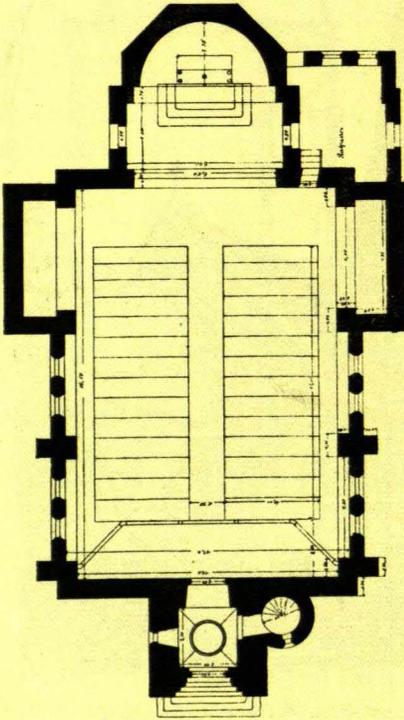
Ein ebenfalls einschiffiger Bau, doch romanischen Stiles, flach gedeckt und in breiten Verhältnissen angelegt, entstand zu gleicher Zeit in Bettmar bei Hildesheim. Der vom Baurat Herzig entworfene Plan zeigt ein Langhaus von 12 m innerer Breite und etwa gleicher Länge, dann ein Querhaus von 4,90 m Tiefe und 15,30 m Länge. Daran schließt sich das Chorrechteck mit der innen halb-



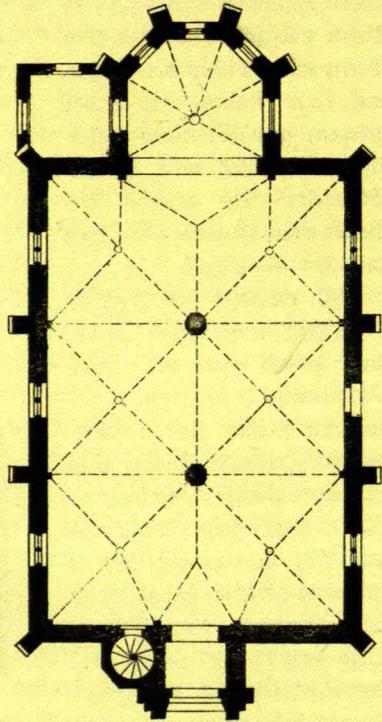
Kirche in Herzberg. Erbaut 1893—1895.

kreisförmigen, außen als halbes Achteck gebildeten Apsis; an der Fassade des Baues erhebt sich ein Turm von quadratischer Grundform, schließend mit achtförmigem Schieferhelm. Das Langhaus erscheint durch die den Umfassungswänden gegebene Formenbildung als aus zwei Rechtecken bestehend; die vier Fenster jeder Wand sind zu je zwei im Innern von einem Blendbogen umrahmt, über welchem ein größeres Fenster liegt. Die Giebelwände des Querhauses sind von zwei Rundbogenfenstern und darüber liegendem Kreisfenster durchbrochen. Das Chorhaus hat je ein seitliches Fenster, doch keine Fenster in der Apsis. Diese ist außen horizontal geteilt in zwei Geschosse, von welchen das untere viereckige Felder, das obere rundbogige Blendumrahmungen mit Eckäulchen enthält, über denen ein Kranz kleiner vertiefter Quadrate das abschließende Ornament bildet. Am 25. November 1895, am Tage der heiligen Katharina, konsekrierte der Bischof die dem Schutze dieser Heiligen befohlene Kirche.

Das Bestreben, mit geringen Mitteln ein ausreichendes und praktisches Gotteshaus in kirchlichen Stilformen zu schaffen, hat, wie wir gesehen, verschiedene Lösungsversuche hervorgerufen. Einen neuen Versuch machte der Franziskaner-Architekt P. Paschalis Graze in der Filiale Gerblingerode bei Duderstadt. Sein Bau, ein für 400—500 Personen bestimmtes, aus Backsteinen errichtetes gotisches



Kirche in Bettmar.



Kirche in Gerblingerode.

Kirchlein, ist gebildet aus zwei gleich großen Schiffen, die aus je drei quadratischen, etwa 9 m hohen Kreuzgewölben bestehen, welche an den Umfassungswänden und auf zwei in der Mittellinie des Langhauses stehenden Säulen ihre Stützpunkte finden. Das Langhaus hat 18 m Länge und 12 m Breite im Lichten; der Chor hat 5,36 m Breite und — einschließlich seines dreiseitigen Abschlusses — eine Tiefe von gleichfalls 5,36 m. Die Fenster sind im Langhause zweiteilig, im Chor einteilig mit Kleeblattförmigem Bogenschluß. Ein einfaches Türmchen, rechteckig im Grundriß, steht an der Eingangsfront, schließend mit Satteldach und Dachreiter. Am 27. Okt. 1895 ist die Kirche konsekriert.

Reich an Schöpfungen der Gotik und Renaissance ist das im Mittelalter so blühende Städtchen Einbeck. In den Kranz seiner Gotteshäuser trat als bescheidene Nachbarin der herrlichen Münsterkirche 1895 die katholische Kirche. 1859 war eine Mission in Einbeck entstanden, 1872 das Klagesche Haus am Stiftsplatze erworben

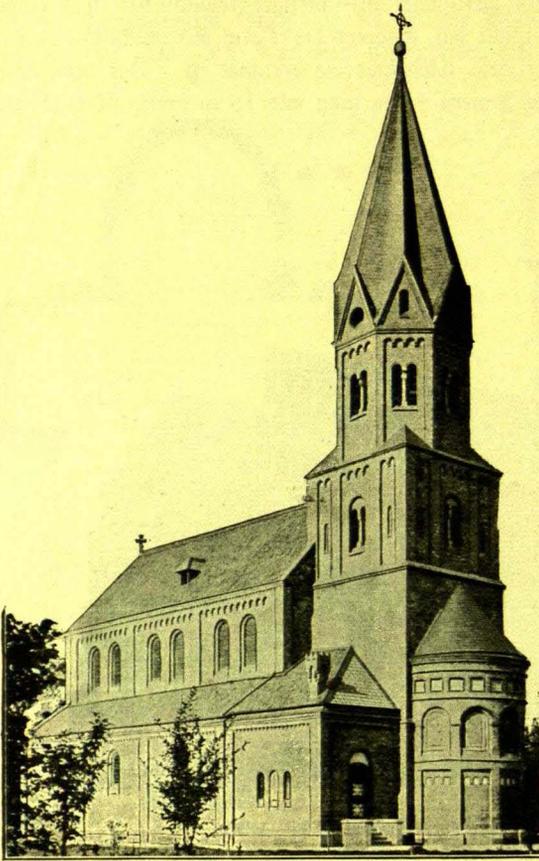
und zum Missionshause mit Kapelle eingerichtet, 1894 der benachbarte Abthoff'sche Garten hinzugekauft und sofort mit dem Kirchenbau begonnen, den der Bischof am 11. August 1895 konsekrierte. Die Kirche, deren Baukosten auf 38 000 Mark angegeben werden, ist ein nach Nordost gerichteter dreischiffiger romanischer Backsteinbau dessen Fassade eine bescheidene Vorhalle hat, während der Turm mit Rücksicht auf Lage und Umgebung des Platzes über dem Chorquadrante errichtet ist. Das Langhaus, mit flacher Decke geschlossen, ist im Innern 18 m lang und 15 m breit. Das Mittel-



Kirche in Gerblingerode. Erbaut 1894—1895.

schiff besteht aus drei Rechtecken, begrenzt von Pfeilern, zwischen die je eine Säule mit Würfelkapital tritt. Blendbogen, von Pfeiler zu Pfeiler geschlagen, überspannen je zwei Arkadenbögen. Die Einteilung des Hauptschiffes hat auch in den Seitenschiffen Ausdruck gefunden durch Querbogen von den Pfeilern nach den Pilastervorlagen der Umfassungswände. Während die Abseiten nur 2,50 m breit sind, hat das Mittelschiff die geräumige Weite von 8,75 m im Lichten. Die Ecken der Pfeiler und der Arkadenbögen sind rundstabförmig gebildet; die Ecken des Chorquadrates leiten in dreifacher, mit Halbsäulen gezielter Abstufung zu den Wänden des Altarhauses über, das vom Kreuzgewölbe überspannt ist und mit halbkreisförmiger Concha schließt, während Turmaufgang und Sakristei an seinen Seiten liegen. Der Turm steigt in seiner quadratischen Grundform zu drei Geschossen empor, deren drittes in zweiteiligen Fenstern sich öffnet, geht dann in ein achteckiges Geschoß über, dessen Seiten zweiteilige Schallöffnungen haben und mit Giebeldreiecken besetzt sind, die abwechselnd von einer Bogen- und Kreisöffnung durchbrochen werden. Auf und zwischen diese Giebel stützt

sich der aus vertieften Flächen zusammengesetzte Helm so, daß die von den Ecken des Oktogons ausgehenden Rippen wie vertiefte Einkerbungen sich darstellen. Die Außenwand der Apsis ist ähnlich,



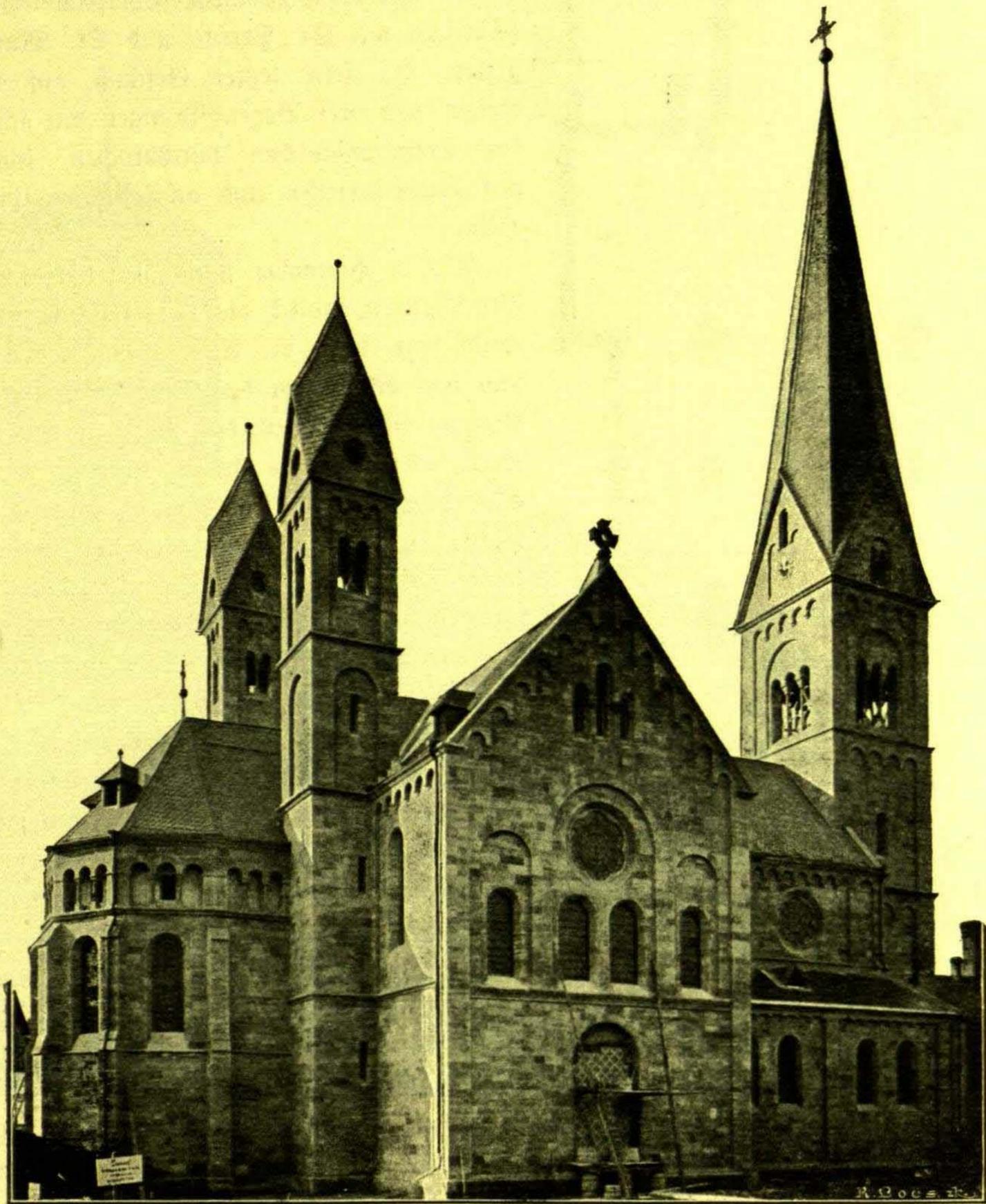
Kirche in Einbeck. Erbaut 1894—1895.

wie in Verden, horizontal geteilt: unten sind rechteckige Flächen mit Bogenfries, oben drei offene und zwei Blendfenster gebildet, darüber ein Kranz vertiefter quadratischer Felder mit symbolischen Bildern und Ornamenten in Flachrelief.

In Nörten konsekrierte der Bischof am 6. Oktober 1895 die an Stelle der alten Stiftskirche zum heil. Martinus neu erbaute geräumige Pfarrkirche, die in Folge der Form des Bauplatzes ein sehr breites Langhaus erhielt. Es ist ein dreischiffiger romanischer Bau mit Querhaus, Chor, einem Hauptturm und zwei Chor-türmchen. Der vom Bau-rat Herzog gelieferte Ent-wurf zeigt im Langhause im Lichten etwa 12 m Länge gegen 18 m Breite. Die Weite des Mittelschiffes beträgt im Lich-ten 9 m, also die Hälfte der Gesamtbreite, gegen 3,80 m in den Seitenschiffen. Die gleiche Breite von 9 m hat das Quer-

haus welches 22,50 m innere Länge mißt. Diese Verhältnisse bedingen es, daß das mit flacher Holzdecke geschlossene Langhaus außer den Bierungspfeilern auf jeder Seite nur noch einen freien Pfeiler enthält; den Pfeilern geben die Pilastervorlagen nach den Schiffen und die Halbsäulen an ihren Innenseiten kreuzförmige Gestalt. Die Pilastervorlagen an den Chortwänden und in den Winkeln des fünfseitigen Chorab-schlusses sind mit Diensten zur Aufnahme der Gewölberippen besetzt. Bogenstellungen nach Art der Triforien der rheinischen Kirchen beleben die Wände des Mittelschiffes. Eine reiche und schöne Gliederung erhielt das Äußere des Baues. Über je zwei der Rundbogenfenster im Seitenschiffe liegt ein im Sechspfaß gebildetes Rosettenfenster im Hauptschiffe. Die Gesimslinie der Seitenschiffe teilt in ihrer Fortführung um das Querhaus auch dessen Giebelwände in ein oberes und unteres Feld; das obere Feld enthält vier Fenster, von denen die äußeren mit einzelnen, die zwei mittleren

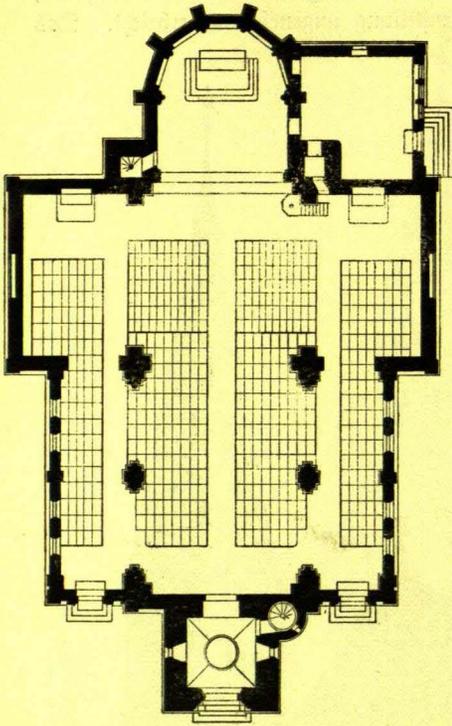
von einem gemeinsamen hohen Blendbogen überspannt sind, der zugleich ein sechsteiliges Rosettenfenster umrahmt. Ein kräftiger Rundbogenfries, der das Hauptschiff und das Querschiff umzieht, ziert auch in aufsteigender Form die Querschiffgiebel, deren Wand eine schmale dreifache Rundbogenstellung angenehm unterbricht. Das



Kirche in Nörten. Erbaut 1894—1895.

untere Feld der südlichen Querhauswand enthält ein Reliefbild des heil. Martinus. Die sieben äußeren Wandflächen des polygonal schließenden Chores, auf den Ecken von Strebepfeilern gestützt, schließen unter dem Dachsimis mit einer Zwerggalerie, gebildet aus 7 dreifachen Rundbogenstellungen, die auf je zwei Säulchen mit Würfelkapital ruhen. In die Winkel von Querhaus und Chor treten schlanke Türme

von quadratischer Grundform; sie steigen in vier Geschossen empor, öffnen über dem Kirchenhause sich nach allen Seiten in zwei von Teilungssäulchen getragenen Rundbogen, und schließen mit einem rautenförmigen Dache, das auf Giebeldreiecken ruht. Ähnliche Formen hat der Hauptturm an der Westfront des Mittelschiffes, dessen Portal mit einem Tympanon-Relief (Christus mit St. Petrus und St. Martin) geziert ist; sein letztes Geschöß, auf allen Seiten von drei Bogenöffnungen mit schlanken Teilungssäulchen durchbrochen, schließt mit Giebeldreiecken und achtförmigem, spitzem Helm.

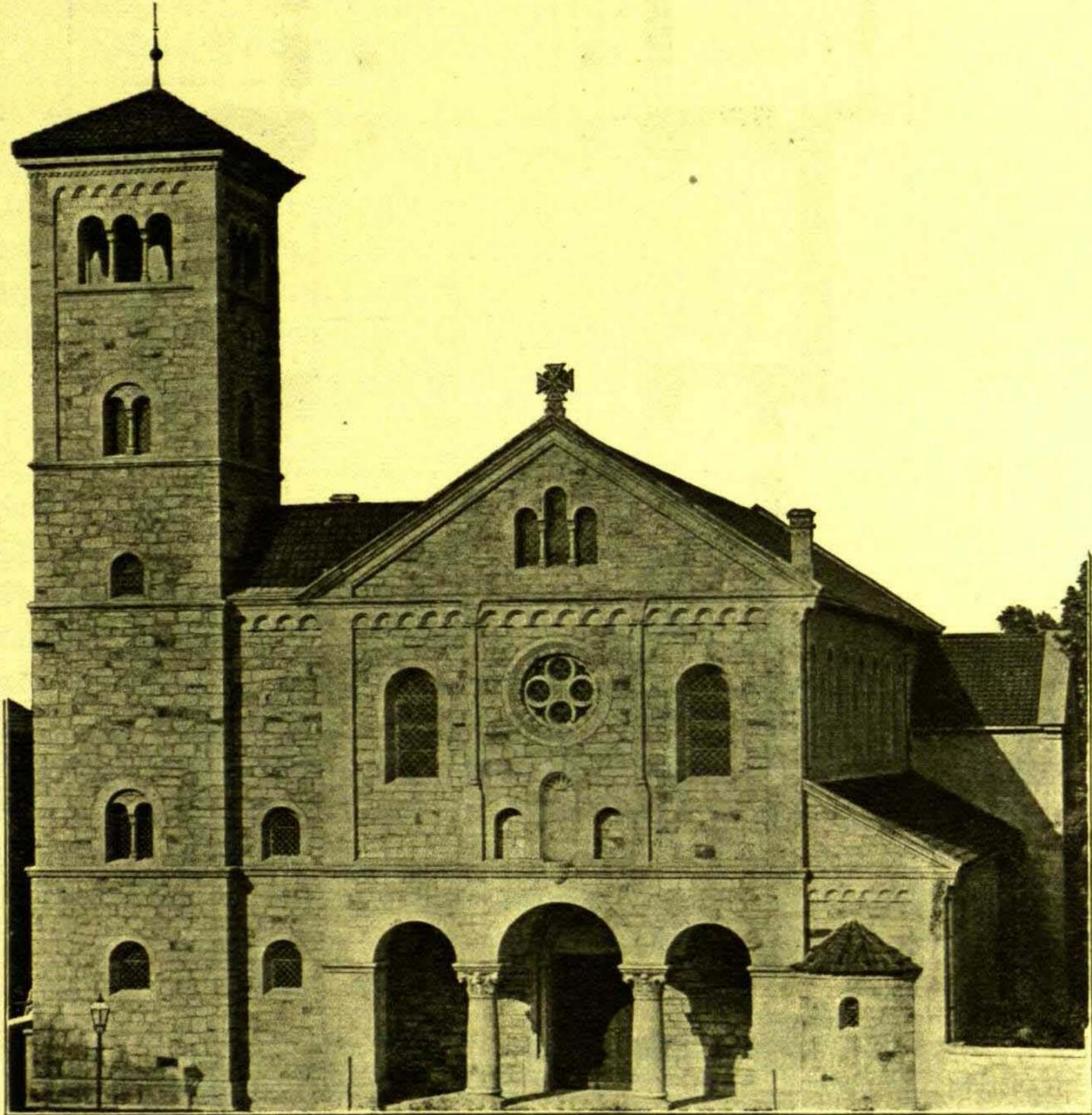


Kirche in Wörten.

Als in Hannover nach jahrzehntenlangen Bemühungen endlich die zweite Kirche eingeweiht war, hatte die Ausdehnung der Stadt und das Wachstum der Bevölkerung solchen Umfang angenommen, daß sofort an den Bau einer dritten Kirche gedacht werden mußte. Eine doppelte glückliche Fügung förderte den Plan: die durch Diözesan-Kollekten und einzelne Spenden nach Windthorst's Tode gesammelte und am Weihnachtsfeste 1891 vom Bischofe an Windthorst's Grabe niedergelegte neue Liebesgabe von 112 272 Mark erleichterte die Schuldenlast der Gemeinde; die Steuerkraft derselben konnte darum sofort dem Bau einer dritten Kirche sich zuwenden, dessen

balbiger Beginn dadurch ermöglicht wurde, daß die Kongregation der Barmherzigen Schwestern das Opfer brachte, einen beim Vinzenzstifte gelegenen Gemüsegarten an der Gellertstraße zu mäßigem Preise der Kirchengemeinde zu überlassen. Der Bau der Kirche, deren Inneres auf 480 Sitzplätze und 500 Stehplätze berechnet ist, begann im Frühjahr 1894; am 20. November 1895 konsekrierte der Bischof, nachdem kurz vorher die in und um Hannover liegenden Kirchen mit der zur Propstei erhobenen Mutterkirche St. Klemens zu einem Dekanate vereinigt waren, das Gotteshaus zu Ehren der „lieben heiligen Elisabeth“, deren Fest auf seinen Antrag vom Papste am 14. Juni 1893 zum öffentlichen gebotenen Festtage für das Bistum Hildesheim erhoben war. Wie die Kirche in Döhren, so tritt auch die dreischiffige Elisabeth-Kirche, die in frühromantischem Stile mit Anklängen an die frühchristliche Zeit von demselben Architekten, Professor Hehl erbaut ist, nur mit der Eingangsfront an die Straße. Ähnlich wie dort, sind deshalb auch hier die übrigen Außenwände schmucklos geblieben, nur die Fassade ist reicher gegliedert. Die Linien des Dachgesimses des Hauptschiffes und der Seitenschiffe teilen die Front in zwei Geschosse: im unteren liegt die Eingangshalle, sich öffnend in drei Rundbogen, die auf Säulen mit reich verzierten Kapitälern ruhen; über dieser Halle enthält das obere Geschöß an den Seiten ein Rundbogenfenster, und

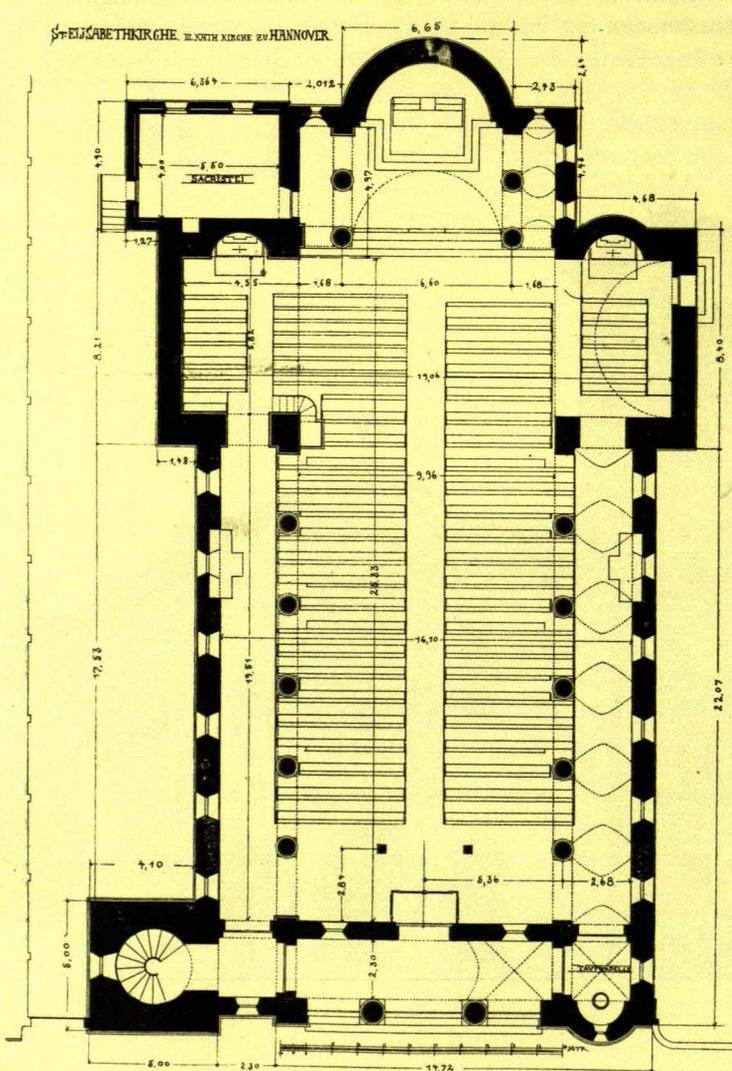
im Mittelfelde in einer Nische die Statue der heil. Elisabeth, darüber ein Kreisfenster, aufgelöst in 4 kreuzförmig gestellte kleinere Kreise; das Giebelfeld ist von einer dreifachen Rundbogenstellung durchbrochen. Seitlich in der Front steht der quadratische Turm, aufsteigend in fünf Geschossen, die von Rundbogenöffnungen mit Teilungssäulchen durchbrochen sind und mit niedrigem Helm in Höhe von insgesamt etwa 26 m schließen. Das Streben, dem Volke ein weites Hauptschiff mit freiem Blick auf Altar



Elisabethkirche in Hannover. Erbaut 1894–1895.

und Kanzel zu bieten und bei aller Einfachheit doch einen monumentalen Eindruck zu erzielen, bestimmte, wie in Döhren, so auch hier die Gestaltung des Innern. Von den 16,08 m der Innenbreite des Langhauses kommen 10,72 m auf das Mittelschiff (von Achse zu Achse) und nur 2,68 m auf jedes Seitenschiff. Von der Länge des Innenraumes, der bis zu den Chorstufen 25,33 m mißt, entfallen 19,51 m auf das Langhaus und 5,82 m auf das Querschiff, dessen Länge 19,06 m beträgt. Je fünf Säulen mit gut verziertem Würfelkapital trennen die drei Schiffe, von welchen das mittlere 12,50 m hoch ist und flache Decke mit vortretenden Balken hat, während die Abseiten

mit Tonnengewölbe schließen. Auch die vortretenden Arme des Querschiffes und der Chorraum haben halbkreisförmige Tonnen. Anmutig belebt ist der Chor dadurch, daß seine Seitenwände aufgelöst sind zu zwei von Säulen getragenen Rundbögen-



Elisabethkirche in Hannover.

stellungen, zwischen welchen der Chorraum eine Weite von 6,60 m (von Achse zu Achse) hat; er schließt mit halbkreisförmiger Apsis. Dem Architekten hat die Basilika S. Fosca auf der Insel Torcello bei Venedig als Vorbild vorgeschwebt.

Aus der Geschichte des Domes ist zu erwähnen, daß die große Domglocke, welche beim Betglöckenschlagen am 6. Oktober 1872 gesprungen war, 1875 von

J. G. Große in Dresden neu gegossen und am 11. November vom Bischofe getauft wurde. — 1884 ward der Domschatz, der seither in einer schmalen Kammer an der Südwand des Chores untergebracht war, in dem mit Sicherheitsmaßregeln ausgestatteten gewölbten Raume über der Domsakristei unter einem dachförmig gebauten Glasbehälter aufgestellt. — Unter Leitung des Regierungs- und Baurates Cuno erhielt 1887 die Annenkapelle im Friedhofgarten, dann auch das Innere des Domes 1888—1891 eine dekorative Ausmalung.

Das Bernwards-Denkmal in Hildesheim.

Mit dem Wiedererwachen des Verständnisses für die Kunstschöpfungen des Mittelalters war die Bedeutung der Kunstwerke Bernwards, der als heiliger Bischof und zweiter Gründer Hildesheims von den Einheimischen stets mit ehrfurchtsvoller Liebe umfungen war, in den weitesten Kreisen zur Anerkennung gelangt. Als nun im Interesse der Denkmalspflege die Versetzung der Bernwardssäule vom Domhose in die schützenden Hallen des Domes geplant wurde, war der Zeitpunkt gekommen, wo ein von den Hildesheimern lange gehegter Wunsch in Erfüllung gehen sollte, daß nämlich im Zentrum der Lindenalleen an der Stelle der Säule ein ehernes Monument des großen Bischofs sich erheben möge. Am 21. September 1885 forderte Bischof Wilhelm in seinem Hirtenbriefe über „den heil. Bernward als Bischof, Fürst und Künstler“ zur Spendung von Beiträgen zu einem Denkmal seines großen Vorgängers auf; am 12. November desselben Jahres, erließ ein Komitee, gebildet aus dem Bischofe, dem Domkapitel, Vertretern der königlichen Regierung und der Stadtverwaltung und Freunden der heimischen Kunst, einen begeisterten Aufruf zu demselben Zwecke. Spenden Einzelner von Nah und Fern, Kirchenkollekten und Hausfassammlungen, Beiträge der hildesheimischen Landschaft, der städtischen Kollegien, eine Gabe der Provinz in Höhe von 5000 Mark und die vom Kultusministerium bewilligte Beihilfe von 15 000 Mark ermöglichten es, unter Ansetzung einer Summe von 60 000 Mark als Gesamtkostenbetrag des Denkmals hervorragende Bildner zu einer Konkurrenz aufzufordern. Aus dieser ging am 6. Juni 1889 als Sieger Dr. Ferdinand H a r t e r in Berlin hervor, der alsdann vier Jahre unverdrossener Arbeit der Ausführung der großen Aufgabe weihte.

Am 15. Januar 1893, am Säkulartage der Bischofsweihe St. Bernwards, erließ der Nachfolger in seinem Amte ein neues Hirten schreiben mit dem Titel: „Das Kreuz des heil. Bernward“; dasselbe entwarf, um der Bedeutung der Jubiläumsfeier Ausdruck zu verleihen, ein Bild des religiösen Denkens, Handelns und Schaffens des großen Bischofs, indem es den geistigen Inhalt der Werke Bernwards, gleichsam den Kern und das Ziel seiner Kunstschöpfungen, zeigte im Kreuze Christi als dem Geheimnis, aus welchem alle Kraft und aller Segen seines Lebens und Wirkens entsproß, und welches der Lieblingsgegenstand all seiner Bildwerke war. Am 28. September 1893 konnte Bischof Wilhelm, umgeben vom Domkapitel und den übrigen Komiteemitgliedern, unter begeisterter Teilnahme von Klerus und Volk aus Stadt und Stift Hildesheim, in Gegenwart des Oberpräsidenten, des Regierungspräsidenten

und verschiedener Vertreter der staatlichen, provincialen und städtischen Behörden die feierliche Enthüllung und Einweihung des Denkmals vollziehen.

Das Denkmal, von dem bereits im ersten Bande Abbildungen dargeboten sind, steht etwas hinter dem Mittelpunkte des großen Domhofes und trägt in Postament und Statue den Charakter des frühromanischen Stiles. Das stilistisch gute und anmutig sich aufbauende Postament ist ein Werk des Professor Christoph Hehl; es ist aus hellgrauem Granit gemeißelt und hat im Ganzen 3,30 m Höhe; seine Grundform ist quadratisch mit halbkreisförmigen Vorlagen, dem Vierpaß ähnlich; mit einem vom Zahnschnitt gezierten Gesimse trägt es einen von vier niedrigen Halbkuppeln umgebenen Würfel, in dessen Ecken Säulchen von dunkelrotem Granit stehen, während die Vorderfläche mit einem Nachbilde des goldenen Prachtkreuzes Bernwards geziert ist. Auf diesem gleichfalls mit Zahnschnitt ornamentierten Würfel steht das 2,60 m hohe Standbild. In die Halbkreisflächen des Unterbaues sind drei Bronzeplatten mit Reliefbildern nebst einer Inschrifttafel eingelassen; um die Stufen des Postamentes legt sich, von einem niedrigen Gitter in Form eines der Brüstungsgitter des Achener Münsters umzogen, ein Mosaikfußboden mit Symbolen der vier Kardinaltugenden. Unsere Abbildung zeigt die Statue des großen Bischofs, bekleidet mit den heil. Gewändern, mit der in seinem Sarkophage gefundenen seidenen Casel und den Insignien seines Amtes, als Vater seines Sprengels, als hoheitsvolle Erscheinung, in würdevoller Haltung, wie er segnend die Rechte erhebt über seine Stadt, sein Land, sein Volk; ernste Sorge und fromme Milde lagern auf dem von himmlischen Frieden verklärten Antlitz, das von jener Vereinigung von Manneskraft und Sanftmut redet, die in seinem vielseitigen Wirken, seiner Amtsführung und seinen Leiden sich offenbart. Hinter dem etwas vorstehenden linken Fuße Bernwards sehen wir das Modell seiner Michaeliskirche. Von den Bronzeplatten am Unterbau enthält die vordere die Inschrift „St. Bernward, Bischof von Hildesheim von 993 bis 1022“. Von den Relieftafeln zeigt die erste Bernward als Erzieher am kaiserlichen Hofe; die Kaiserin Theophano, umgeben von der Kaiserinwitwe Adelhaid und dem Mainzer Erzbischofe und kaiserlichen Erzkanzler Willigis, übergibt den siebenjährigen Otto III. zur Erziehung dem Priester Bernward, der in Thangmars Begleitung erschienen ist. Das zweite Relief zeigt die Begegnung des Bischofs mit dem Papste Sylvester in Gegenwart des Kaisers Otto III. in Rom, wohin er 1001 zur Verteidigung der Ansprüche Hildesheims auf das Stift Gandersheim sich begeben hatte: ein Bild des harmonischen Zusammenwirkens der geistlichen und weltlichen Gewalt. Das dritte Relief zeigt uns Bernward auf der Höhe seines dem Dienste des Ewigen geweihten künstlerischen Schaffens: selbst eingeübt in alle Zweige der bildenden Kunst, stets erfinderisch tätig, um Gotteshäuser, Schulen und Klöster als Stätten wahrer Kultur ins Leben zu rufen und mit Kunstwerken auszustatten, steht er da, eine Zeichnung in der Hand, die Modellierung seiner Christusfäule leitend; im Vordergrund arbeitet ein jugendlicher Gehilfe an einem Kelche, ein anderer gießt knieend das flüssige Metall in eine Form; im Hintergrunde schreibt der Diakon Guntbald an seinem Evangelienbuche und zifflert ein reiferer Mann im Benediktinerhabite an den Reliefs der ehernen Dombüren.

Die Errichtung des St. Bernwards-Denkmal's und die bei der Vorbereitung und Einweihung desselben vom ganzen Bistum, von der gesamten Bürgerschaft Hildesheims und allen Behörden bekundete opferfreudige Begeisterung, ebenso wie die 1893 ausgeführte Restauration der Bernwardsgruft (s. I. 86 f.), bildete einen der schönsten Glanzpunkte im Episkopate des Bischofs Wilhelm; seine Weiherede am Fuße des Bernwards-Denkmal's, am 28. September 1893, schloß mit den Worten: „Möge Bernward und Bernwards Bild auch allen kommenden Geschlechtern lieb und heilig sein; möge Bernwards Geist und Segen walten über Stadt und Bistum Hildesheim!“

Aus dem letzten Jahrzehnt der Amtsführung des Bischofs Wilhelm.

Ein wechselvolles, anfangs an Stürmen und Kämpfen überreiches, hernach von friedlichen Schöpfungen beglücktes Episkopat hatte die Borsehung dem Bischof Wilhelm beschieden. In fünfundzwanzig Jahren oberhirtlichen Waltens war er mit den Herzen der Diözesanen aufs innigste verwachsen. Die Liebe des Volkes und die Achtung aller Behörden fand einen freudigen Ausdruck in der glanzvollen Feier seines fünfzigjährigen Priester- und fünfundzwanzigjährigen Bischofsjubiläums, das Stadt und Diözese am 24. September 1896 festlich beging.

Noch fast ein Jahrzehnt sollte seiner bewährten Hand die Leitung der Diözese anvertraut bleiben: ein Jahrzehnt, das noch manches erfreuliche Werk erstehen sah. Aufgabe der folgenden Blätter ist es, von diesen Schöpfungen zu berichten, um dann in einem Nachtrage einige nach seinem Ableben ausgeführte Gründungen und Werke anzuführen, die teils während der Amtszeit des Bischofs Wilhelm durch Verhandlungen und Anregungen vorbereitet waren, und jedenfalls als Fortführung des Wirkens der Bischöfe Eduard Jacob und Wilhelm betrachtet werden dürfen. Was von kirchlichen Gründungen und kirchlichem Vereinsleben berichtet werden kann, ist zugleich ein ehrendes Denkmal für alle jene Priester und Laien der Diözese, deren Opfer Sinn und treuem Eifer die Nachwelt diese Werke wesentlich verdankt.

Domgruft.

Die bedeutendste Änderung in der Kathedrale in jüngerer Zeit war die Restauration der Domgruft, welche Dank einer größeren Zuwendung des Geh. Kommerzienrats Theodor Bistorius unter Leitung des Geh. Baurats Herzig am 30. Juni 1896 begonnen und mit der Konsekration des neuen Altares am 8. April 1897 beendet wurde. Ziel der Renovation war die Wiederherstellung des ursprünglich romanischen Charakters der ehrwürdigen Krypta sowohl in ihren baulichen Teilen wie in der Ausstattung. Eine solche Wiederherstellung des ursprünglichen Stiles im Domchore und Schiffe oben erscheint ausgeschlossen aus Gründen der Denkmalspflege und wegen des Charakters, den das ganze Dominnere durch seine mit Geschick ausgeführte Umgestaltung erhalten hatte. Anders lag es bei der Krypta, deren Ausstattung von viel geringerem Werte war. Über die bei der Renovationsarbeit gemachten Funde und die getroffenen Änderungen in den baulichen Teilen und in der Ausstattung gibt eine besondere Schrift¹⁾ Rechenschaft, auf die hier verwiesen werden darf. (Vgl. auch Bd. I S. 114.) Ein neuer Altar mit Aufsatz in Form des Reliquienschrins nebst Relief-Statuetten auf Emailgrund entstammt der Werkstatt des Goldschmieds Witte in Aachen.

Neubauten und Erweiterungsbauten älterer Kirchen.

Wie in Ottbergen die Söhne des heil. Franziskus zuerst 1853, dann 1868 die seelsorgliche Arbeit für die Diözese begonnen haben, im Kulturkampfe vertrieben wurden, 1887 zurückkehrten, ist oben erwähnt. Mit dem nach dem Kulturkampfe neu er-

¹⁾ Bertram, Hildesheims Domgruft und die Fundatio Ecclesiae Hildensemensis. Hildesheim, Lag 1897.

wachten Schaffenseifer regte sich immer lebhafter das Verlangen nach einem Klosterneubau und nach einer genügenden Klosterkirche. 1900 wurde dieser Wunsch verwirklicht. Die dreischiffige Kirche romanischen Stiles (Plan von Herzig) ist für 250 Sitzplätze und 300 Stehplätze bestimmt und zu Ehren des heil. Johannes des Täufers am 14. Juli 1909 konsekriert. — Ziel frommer Wallfahrten der Katholiken des Stifts Hildesheim ist seit Jahrzehnten die Kapelle auf dem Kreuzberge vor Ottbergen. Nur wenige fromme Pilger kann das bescheidene Heiligtum fassen. Um in Rück-



Kapelle auf dem Kreuzberg bei Ottbergen.

sicht auf die Tausende, die vor der Kapelle, rings auf dem Höhenzuge betend und singend weilen, für die Feierlichkeit des Gottesdienstes und besonders auch für die Predigt im Freien eine würdige Stätte zu schaffen, ist durch einen Vorbau mit Halle und Turm dem Wallfahrtsorte ein anmutendes Äußere gegeben.

Ein schmerzlicher Verlust für die Diözese und ihren Denkmälerschatz war der Untergang der vom Fürstbischof Kurfürst Clemens August erbauten Schloßkirche in Ruthe, die einen Flügel des Schlosses bildete und mit ihren Decken und Wandgemälden und mit ihren prächtigen Stucornamenten in reizvollen Kokokoformen charakteristisch für ihren kunstliebenden Erbauer und seine Zeit war. Der edle Bau von

1751 nebst dem bischöflichen Fürstenschlosse sank am 14. Mai 1891 in Asche. Das Gotteshaus das an die Stelle trat, ist ein einfacher zweischiffiger gotischer, auf Sandsteinsocel errichteter Backsteinbau, der am 27. Mai 1897 konsekriert wurde. Das Hauptschiff ist 20 m lang und 9 m breit, während das Seitenschiff eine Breite von 3,64 m hat; die Maße des Chores sind 6,45 zu 6,02 m. Die Baukosten einschl. Inventar werden mit 51 600 Mark angegeben. Die Regierung hat bei dieser Gelegenheit die ihr obliegende Baupflicht abgelöst. — Ein Erweiterungsbau wurde an der 1786 erbauten Pfarrkirche zu Dingelbe 1899 durch Anbau eines geräumigen Querschiffes ausgeführt, wodurch der Innenraum vergrößert wurde auf 630 Sitzplätze und eine kleinere Zahl Stehplätze. Die Konsekration der Kirche fand erst später, am 24. Juli 1911, zu Ehren des heil. Erzengels Michael statt.

Einen Kircheneubau erhielt 1900 zu 1901 die vor Hildesheims Toren gelegene Pfarrgemeinde Ahtum. Erhalten blieb von der alten, nicht mehr genügenden Kirche der massige Turm, er wurde um 4 m erhöht und dann mit dem Neubau durch eine 6 m breite Öffnung zum Kircheninnenraum verbunden. Der am 24. Juni 1901 zu Ehren St. Martini konsekrierte Neubau, in schlichter Frühgotik von Herzig entworfen, hat im Schiff, das 4 Joche umspannt, eine Länge von 20,60 m und Breite von 10,80 m, dann im Chor 7,45 m Tiefe und 6 m Breite. Die Baukosten blieben in der Höhe von 51 700 Mark. Das Schiff hat flache Holzdecke, der Chor ist gewölbt.

Bei Erwähnung des Kircheneubaues in Kollshausen ist der unermüdlige Schaffenseifer des kindlich frommen Pfarrers Bernhard Theele hervorzuheben. 1887 entstand, dank seiner eifrigen Förderung, die neue Pfarrkirche in Bavenstedt (S. 352) Nach mehrjähriger Wirksamkeit in Fzum wünschte er sich die Pfarre Kollshausen in der ausgesprochenen Absicht, auch dort der Gemeinde ein neues würdiges Gotteshaus zu schaffen. Nach mühevoller Sammeltätigkeit konnte er Ende Mai 1901 diesen Kirchenbau (Plan von Baurat Herzig) beginnen und im Oktober 1902 zu Ende führen. Die einschiffige Kirche, im Rundbogenstil errichtet, hat eine Gesamtlänge von 37 m, wovon 24,50 m auf das Schiff entfallen; die Breite ist im Langschiffe 14 m, im Querschiffe 19,50 m. Die Gesamtkosten betragen 57 000 Mark. Zu Ehren der heil. Margarethe wurde die Kirche am 11. Juli 1911 konsekriert.

In Bolzum, dessen adeliges Lehngut Fürstbischof Friedrich Wilhelm 1769 erworben hatte (s. S. 183), hatten die Katholiken stets mit einem unzureichenden Notkirchlein sich begnügen müssen. 1897 erbaute daselbst der Fiskus als Baupflichtiger eine bescheidene, doch würdige Kirche in romanischer Stilform mit einem seitlich am Eingange stehenden Turm. Bei einer Länge des Schiffes von 15,26 m Breite 11,78 m, bietet der Gemeinderaum 204 Sitzplätze und 140 Stehplätze. Der Chor ist 6,70 m tief. Am 19. Mai 1898 ist die Kirche als St. Josefskirche konsekriert. Aus älterer Zeit besitzt die Kirche noch einen Taufstein mit der Jahreszahl 1591. Der Neubau ist ausgeführt nach dem Plan des Geh. Baurats Herzig.

Unzureichend seit langem war für die in Alfeld an der Leine entstandene katholische Gemeinde die 1855 erworbene Kapelle des Hl. Geist-Hospitals an der Paulistraße. In freier Lage über der Stadt wurde daher 1902 nach Herzigs Pläne ein gotisches Marienkirchlein erbaut, berechnet auf 220 Sitzplätze und 200 Stehplätze, benediciert am 31. Mai 1903.

Während in der Diaspora die Gründung kleiner Stellen unentbehrlich ist, um Stützpunkte für die Seelsorge ausgedehnter Bezirke zu gewinnen, führte in kleinen Orten katholischer Gegenden die Liebe zu häufigerem Gottesdienste und der Wunsch, nicht in fremden Kirchen die religiösen Pflichten erfüllen zu müssen, zur Auflösung altbestandener Pfarrsprengel. So namentlich im Pfarrsprengel Borsum, von dem zuerst Hönnerfum, dann Hüddeffum und zuletzt **Nachsum** sich abzweigte. An Stelle der mitten im Orte gelegenen winzigen Kapelle wurde in Nachsum an freierer Stelle oberhalb des Dorfes 1896 eine bescheidene Kirche (Länge des Schiffes 18,30 m, des Chores 6,10 m, der Turmvorhalle 5 m) zum Preise von 33 000 Mark erbaut und als Nikolauskirche am 8. November 1896 konsekriert.

Zwei Filialen von Duderstadt bedurften neuer Gotteshäuser. In **Breitenberg** trat an die Stelle des haufällig werdenden alten Barockkirchleins 1896 ein Neubau, gefördert besonders durch den Eifer des als Pfarrer von Detfurth verstorbenen Kaplans Pagel. Den Entwurf lieferte der Franziskaner Frater Paschalis Graze; es ist ein dreischiffiger frühgotischer Bau von 32 m Länge und 22 m Breite, konsekriert am 17. Mai 1897 zu Ehren Mariae Verkündigung. — Ebenso wie in Breitenberg war in **Westerode** das alte Kirchlein zu klein und haufällig geworden. Nach Erweiterung des Kirchplatzes durch Ankauf der benachbarten Häuser begann der Bau der neuen einschiffigen gotischen Kirche im Mai 1899 und wurde im Oktober 1900 vollendet. Die lichte Größe des Langschiffes mißt 17,80 m Länge und 12 m Breite; der Chor hat 5,50 m im Quadrat. Die Kosten betragen 67 000 Mark. Als Sohn der Stadt Duderstadt konsekrierte Kardinal Fürstbischof Georg Kopp das Gotteshaus am 22. August 1905 zu Ehren Johannes des Täufers.

Kirchenbauten in der Diaspora.

Gemelingen vor den Toren der Freien Hansestadt Bremen, wo 1863 die Missionsstation unter dürftigsten Verhältnissen begonnen hatte, erhielt 1898 einen Kirchenneubau nach Plänen des Architekten Wellermann in Bremen. Die Baukosten betragen 70 000 Mark. Die dreischiffige gewölbte romanische Kirche, 350 Sitzplätze und 200 Stehplätze haltend, wurde am 4. August 1907 konsekriert zu Ehren St. Josefs.

Industrielle Anlagen hatten zahlreiche katholische Arbeiter nach der Insel **Wilhelmsburg**, in der Elbe zwischen Harburg und Hamburg gelegen, gerufen. (S. 294.) Die Zahl wuchs auf über tausend. Anfangs wurde unter kümmerlichen Verhältnissen ein Notgottesdienst eingerichtet, dann 1897 ein Kirchenbau nach Entwurf des Baurats Herzog ausgeführt, der am 26. Juni 1898 benediziert werden konnte, berechnet für 550 Sitz- und etwa 1000 Stehplätze; es ist ein einfacher Bau romanischen Stiles, unter Inaussichtnahme späterer Erweiterungen geplant. Die Baukosten betragen etwa 90 000 Mark. In der Nähe dient den karitativen Aufgaben eine Station der Barmherzigen Schwestern; unter der größtenteils fremdsprachlichen Arbeiterschaft ist diese eine treue Hilfskraft der Seelsorge, die vor den Toren Hamburgs recht sorgenvoll sich gestaltete.

Misburg, nahe bei Hannover, erfuhr einen namhaften Zuwachs an Katholiken durch die Arbeiterschaft der industriellen Werke. Nach langen Erwägungen über die Wahl eines günstigen Platzes entschied Propst Schreiber sich für die Stelle, an der

der tüchtige und begabte Architekt M. Jagielski zu Hannover vom September 1904 bis September 1905 Kirche mit Pfarrhaus in einer recht wirkungsvollen Gruppe schuf. Am 8. Oktober 1905 ist die Kirche, wenige Wochen vor dem Ableben des Bischofs Wilhelm, konsekriert zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu durch Armeebischof Heinrich Bollmar.

Die Kirche, 45 m lang und 20 m breit mit 500 Sitz- und 600 Stehplätzen ist in einfachen, kräftigen Formen in Anlehnung an den frühgotischen Stil errichtet, dreischiffig, ohne Kreuzarme, mit abwechselnden Pfeiler- und Säulenstützen, überwölbt



Kirche in Misburg.

mit einem Kibitzgewölbe, das wegen Mangels an Mitteln gewählt wurde. Zwischen Pfarrhaus und Kirche steht der Turm mit anschließendem Überführungsbogen: eine Gruppierung, wie sie der schon früh verstorbene Baumeister gern wählte. In runden Summen bezifferten sich die Kosten für den Kirchenbau auf 80 000 Mark, für die Einrichtung auf 28 000 Mark, für das Pfarrhaus auf 27 000 Mark.

Gleichzeitig mit Misburg erhielt Ülzen, bedeutsam als Knotenpunkt in den Verkehrsstraßen durch die Lüneburger Heide, ein Kirchlein, 200 Sitzplätze bietend, nach Herzigs Entwurf, benediciert am 14. Mai 1905: eine Wohltat, besonders auch für die polnischen Saisonarbeiter jener Gegend.

Daß von denjenigen Bauten, die des Zusammenhanges halber im unten folgenden Nachtrage genannt sind, noch einzelne in die Amtszeit des Bischofs Wilhelm fallen, ersieht der Leser aus den zugefügten chronologischen Angaben.

*

Im ehrwürdigen Alter von 84 Jahren starb Bischof Wilhelm am 18. Dez. 1905 und wurde am 22. Dezember im Mittelschiffe des Domes von seinem früheren Generalvikar, dem Fürstbischof von Breslau, Kardinal Kopp, bestattet.

In seinem ganzen bischöflichen Wirken hat er stets das Versprechen gehalten, ein würdiger Nachfolger des Bischofs Eduard Jakob Wedekin zu sein, sowohl in kirchlicher Treue, wie in seelsorglichem Eifer, ebenso im Streben nach Fühlung mit der Volksseele und in Förderung kirchlichen Schaffenseifers. Eigen war ihm eine milde Gemütsart und freundliche Zutraulichkeit, dabei eine Neigung zu großer Bedächtigkeit in kritischen Tagen und bei wichtigen Unternehmungen, doch auch die Gabe, in Tagen der Prüfung Gottvertrauen und freudigen Sinn zu bewahren und zu wecken.

Ein Denkmal bleibenden Wertes ist die nach seinem Ableben erschienene Sammlung seiner Hirtenbriefe.¹⁾

*

Leunis. — Krag. — Nid.

Oft ist in unserer Darstellung einzelner hervorragender Männer in besonderer Weise ehrende Erwähnung geschehen. So sei es auch an dieser Stelle gestattet, einige wenige Männer zu nennen, die noch heute lebhaft in aller Erinnerung sind. Erwähnt wurde schon das kluge und segensreiche Wirken des Generalvikars Georg K o p p, des späteren Fürstbischofs von Breslau und Kardinals. Nicht minder rühmenswert ist das Wirken der durch tiefe Frömmigkeit und Tüchtigkeit hervorragenden Priester, die segensreich wirkten in der Diözesanverwaltung, im Domkapitel, in der Jugendbildung und in der Seelsorge: ein Schaffen und Arbeiten in idealer Liebe zum geistlichen Berufe, voll musterhafter Pflichttreue. Sie alle zu nennen, geht nicht an, mag man auch bedauern, daß eine Diözesangeschichte weit mehr das äußerlich hervortretende als das still verborgene Schaffen verzeichnet.

Durch wissenschaftliche Leistungen wurde weit über die Grenzen der Diözese hinaus bekannt

Professor Domvikar Dr. Johannes Leunis.

Geboren am 2. Juni 1802 zu Wahlerten (bei Nordstemmen), besuchte er das Gymnasium Josephinum zu Hilbesheim, wandte sich dann zum Studium der Theologie und wurde 1826 zu Paderborn zum Priester geweiht. Schon seit 1824 war er Lehrer am Gymnasium Josephinum, dem sein ganzes Leben gewidmet blieb. Vorzugsweise docierte er Naturgeschichte: ein Gebiet, in dem er durchaus Autodidakt war. Sammeln, Untersuchen, Bestimmen und Ordnen von Naturalien war von Kindheit an seine Lust. „Erwägt man die Zeit und die geringschätzigte Stelle, welche damals die Realien, insbesondere die Naturgeschichte, in allen höheren Unterrichtsanstalten durchschnittlich einnahmen, so war Leunis mit seiner entschiedenen Neigung für diese, insbesondere für die Botanik, eine ebenso seltene als eigentümliche Erscheinung“. Schon als Gymnasiast begann er, sich eine analytische Methode zur Systematisierung der Pflanzen nach Gattungen und Arten zu bilden, eine Arbeit, aus welcher nach jahrzehntelangem Ringen und Opfern seine Synopsis der Naturgeschichte (1844 ff.) hervorging, die reife Frucht wahrhaft heroischen Fleißes. Hieran schloß sich die Schulnaturgeschichte (1848 ff. erschienen), der Leitfaben und der Nomenclator zoologicus (1866). Seine Arbeiten zeichnen sich aus durch wissenschaftliche Gründlichkeit, Übersichtlichlichkeit und praktische Behandlungsart. Seine Bücher haben nach dem Zeugnisse der Fachmänner ungemein fördernd auf den naturgeschichtlichen Unterricht weithin in Deutschland gewirkt, fanden an den Gymnasien und Lyceen Deutschlands die weiteste Verbreitung und wurden ins Ungarische und Schwedische übersetzt. Seine Schüler wußte er, der sich im Reiche der Natur seine Wege selbst gebahnt hatte, praktisch in nuhreichem, lebensvollem und fesselndem Unterrichte zur Kenntnis der Natur und des Wertes ihrer Erzeugnisse anzuleiten und die Stunden „Naturgeschichte“ zu den anziehendsten der ganzen Woche zu machen. „Ich darf wohl sagen“, erklärt einer seiner Schüler,²⁾ „daß

¹⁾ Verlag Franz Borchmeyer in Hilbesheim. — ²⁾ Reilner, Lebensblätter S. 20 f. Vergl. auch Grube, Johannes Leunis. Hannover, Hahn 1876.

mir durch Leunis' Unterricht eine neue Welt aufging, und daß er meiner Jugendzeit einen Frohsinn gab und zu erhalten wußte, dessen ich gerade damals dringend bedurfte. Mir wurde jeder Spaziergang in die Natur bedeutungsvoll, jede Pflanze am Wege redete zu mir und wollte von mir begrüßt und gekannt sein. Leunis wußte mit sicherem Blicke und fesselnder Schilderung seine Unterweisungen derart zu geben, daß wir dunkel ahnten, was Geibel zu bezeichnen strebt, wenn er sagt: Jede sprossende Pflanze, Die mit Düften sich füllt, Trägt im Kelche das ganze Weltgeheimnis verhüllt." Beim Arbeiten überraschte ihn, der ebenso ein frommer Priester wie gelehrter Naturforscher war, am 30. April 1873 der Tod. Am 3. Mai ward er im Annen-Friedhofe der Kathedrale bestattet, an welcher er seit 1844 das Amt eines Domvikars bekleidet hatte. An der Nordmauer der Annen-Kapelle deckt der Grabhügel die Gebeine eines Mannes, der zu den schönsten Biederden des Domklerus und des niedersächsischen Volksstammes gehört. Einfach, wie sein Leben, ist die Inschrift auf dem schräg liegenden Kreuze: Professor Dr. J. Leunis * 2. Juni 1802, † 30. April 1873. Das von Professor Harßer geschaffene Denkmal, eine pietätvolle Stiftung seiner Schüler und Verehrer, wurde am 6. Juni 1905 mit einer inhaltreichen Rede des Gymnasialdirektors Domkapitular Beelte eingeweiht.

Dr. Johann Michael Kraß war am 8. Februar 1806 zu Moritzberg als Sohn eines Tischlers geboren, studierte am Gymnasium Josephinum und an der Theologischen Lehranstalt in Hildesheim, gab aber das Studium der Theologie auf, um sich historischen Arbeiten zuzuwenden. Nach Erwerb des philosophischen Doktorgrades an der Universität Gießen kehrte er nach Hildesheim zurück, um sein ganzes Leben der Erforschung der heimischen Geschichte zu widmen. Mit einem unglaublichen Fleiße verlegte er sich auf das Sammeln historischer Manuskripte und Urkunden und auf das Abschreiben der Protokolle des Alten Domkapitels, der Ratschlußbücher (Ratschläge) der Stadt Hildesheim u. dgl. m. In jahrzehntelanger umsichtiger Sammelarbeit hat er einen großen Schatz wertvoller Urkunden und Manuskripte vor dem Untergange gerettet und eine Reihe von guten Einzelpublikationen verfaßt, außer seinem Werke „Dom zu Hildesheim“, von dem nur der II. und III. Teil erschienen ist. Er hing mit rührendem Lokalpatriotismus an den kirchlichen Denkmälern und Nachrichten der Vorzeit, mochte auch zuweilen die Gabe kritischer Beurteilung ihm abgehen und die Pietät zu sehr ihn zum Festhalten liebgewordener Traditionen verleiten. Sein Nachlaß ist der Beverin'schen Bibliothek in Hildesheim vermacht, an welcher er lange Jahrzehnte als zweiter Bibliothekar tätig war. Er starb am 29. Juli 1885.

Gleicher Beliebtheit wie Kraß erfreute sich Winand Nid, der musikalisch hochbegabte Leiter des Domchores und des Oratorien-Vereins in Hildesheim. Geboren 1831 am 11. September in Friklar als Sohn des dortigen Domorganisten, besaß er eine so außerordentliche musikalische Begabung, daß er schon als Knabe seinen erkrankten Vater im Organistendienste vertreten durfte. Es klingt unglaublich, wenn man liest, daß er schon als zehnjähriger Bub den Organistenposten wahrgenommen hat. Zu weiterer Ausbildung ging er zu Ludwig Spohr in Basel, mußte aber dann, da ihm Mittel zur Fortsetzung der musikalischen Ausbildung fehlten, zunächst in das Lehrerseminar zu Fulda eintreten, ohne dem Lehramte sich dauernd widmen zu wollen. Mit einer hingebungsvollen Arbeitsfreudigkeit, die ihm bis zum Tode eigen war, oblag er privaten musikalischen Studien. Am 1. Juli 1856 ward er in Hildesheim Gesanglehrer am Gymnasium Josephinum und Dommusikdirektor, zugleich Dirigent des neuen Singvereins, des späteren Oratorienvereins. Ihm war eigen eine still verborgene, tief innerliche Frömmigkeit, eine vornehme Denkart und eine alles überwindende, stets hilfsbereite Liebenswürdigkeit. Das musikalische Leben in Hildesheim hat er jahrzehntelang geleitet und zu hoher Blüte gebracht. Seine liturgisch-gesanglichen, andachtvollen, mit unermüdblichem Eifer liebevoll eingeübten Aufführungen in der Kathedrale, wie die Leistungen im Oratorienverein, durchweht von wunderbarem Feinsinn der Vertrautheit mit Klassikern und Romantikern, waren die anziehendsten ästhetischen Ereignisse der gebildeten Welt unserer Heimatstadt. Von Nids eigenen Kompositionen sei das Chorwerk „Joseph vor Pharao“ und das Oratorium „St. Bernward“ genannt. Er starb am 18. Dezember 1910. Seine Verehrer widmeten ihm ein von Seeböck geschaffenes Denkmal.